This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

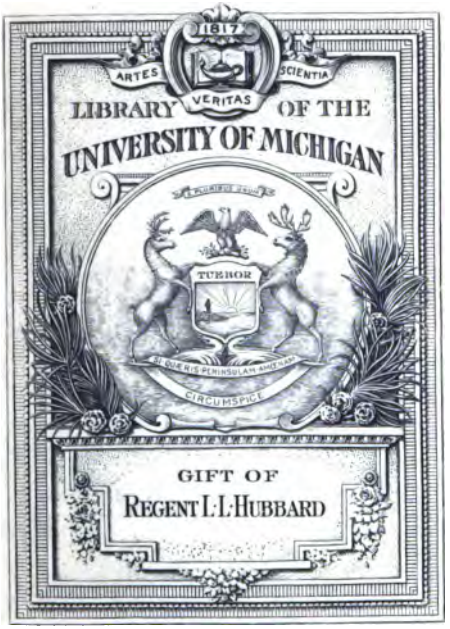
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Aus der Leihbibliothek
von
Armbruster's sel. Witwe
&
Friedrich Gerold,
Singerstrafse Nr. 878,
beim rothen Apfel, im ersten Stock rechts.



E
164
.C485

Chateaubriand, François Auguste René, vicomte de

Chateaubriands

Reise in Amerika.

Ueberſetzt

von

Dr. K. J. Perlєb.

Erſter Theil.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

gift
Regent L.L. Hubbard
7-20-28
2v.

Vorwort.

Ueber meine Reise nach Amerika, welche man jetzt lesen wird, habe ich nichts besonderes zu erinnern. Sie ist, so wie die Erzählung: die Natchez, aus dem Manuscript über die Natchez gezogen. Diese Reise trägt in sich selbst ihre Erläuterung und ihre Geschichte.

In meinen verschiedenen Schriften finden sich häufig genug Stellen aus meiner amerikanischen Reise vor. Ich war anfänglich Willens, sie alle zu sammeln, und in meiner Erzählung nach dem Datum zu ordnen; allein ich habe dieses Vorhaben aufgegeben, um nicht

Chateaubriand, François Auguste René, vicomte de

Chateaubriands

Reise in Amerika.

Uebersetzt

von

Dr. K. J. Perlєb.

Erſter Theil.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

gift
Regent L.L. Hubbard
7-20-28
2v.

Vorwort.

Ueber meine Reise nach Amerika, welche man jetzt lesen wird, habe ich nichts besonderes zu erinnern. Sie ist, so wie die Erzählung: die Natchez, aus dem Manuscript über die Natchez gezogen. Diese Reise trägt in sich selbst ihre Erläuterung und ihre Geschichte.

In meinen verschiedenen Schriften finden sich häufig genug Stellen aus meiner amerikanischen Reise vor. Ich war anfänglich Willens, sie alle zu sammeln, und in meiner Erzählung nach dem Datum zu ordnen; allein ich habe dieses Vorhaben aufgegeben, um nicht

zweimal das Nämliche zu bringen. Indessen widerhole ich doch einige solche Stellen, wenn sie mir nämlich zur Verständlichkeit des Textes unentbehrlich scheinen, und wenn sie nicht zu lange sind.

Ich gebe in der Vorrede ein Bruchstück meiner Lebensgeschichte, um den Leser mit dem jugendlichen Reisenden bekannt zu machen, den er über das Meer begleiten soll. Was schon geschrieben war, habe ich sorgfältig durchgesehen; der Theil aber, welcher die Ereignisse nach dem Jahr 1791 und bis auf unsere Zeit enthält, ist ganz neu.

Bei Gelegenheit der spanischen Republiken, von welchen ich spreche, habe ich erzählt (in so ferne nämlich es mir erlaubt war, zu erzählen), was ich zum Beßten dieser aufkeimenden Staaten zu thun gewünscht hätte, als meine politische Lage mir einigen Einfluß auf die Schicksale der Völker gestattete.

Ich war nicht so kühn, mich an diesen Gegenstand zu wagen, ohne vorher alle mir nö-

thige Aufklärung hierüber gesucht zu haben. Viele gedruckte Bände und ungedruckte Nachrichten haben mir dazu gedient, ein Dutzend Seiten niederzuschreiben. Ich habe Männer zu Rathe gezogen, welche selbst in den spanischen Republiken gereist und verweilt hatten; der Güte des Herrn Chevaliers von Esmenard verdanke ich wichtige Aufklärungen über die spanischen Anleihen.

Die Vorrede zu der Reise nach Amerika ist gleichsam eine Geschichte der Reisen. Sie bietet dem Leser eine allgemeine Uebersicht der geographischen Kenntnisse, und so zu sagen die Marschroute des Menschen auf dieser Erde dar.

Was meine Reisen nach Italien betrifft, so kannte das Publikum bisher davon nur meinen von Rom aus an Herrn Fontanes geschriebenen Brief, und einige Seiten über den Vesuv. Die Briefe und Bemerkungen, welche man diesen kleinen Schriften angehängt finden wird, waren bis jetzt noch nicht bekannt gemacht.

Die fünf Tage in Auvergne, bis jetzt ungedruckt, folgen in chronologischer Ordnung auf die Briefe und Noten über Italien.

Die Reise auf den Montblanc erschien im Jahre 1806, wenige Monate vor meiner Abreise nach Griechenland.

Ich habe diesen zwei Bänden Reisen nur jene Belege und Dokumente angehängt, welche zur Rechtfertigung der Thatsachen oder zum Beweis des Textes durchaus nothwendig waren. Diese zwei Bände sammt den dreien des Reisetagebuchs bilden die vollständige Sammlung meiner Reisen.

Vorrede. *)

Reisen sind eine der Quellen, aus welchen die Geschichte schöpft. Die Geschichte fremder Völker reiht sich durch die Erzählung der Reisenden an die einzelne Geschichte jedes Landes an.

Die Reisen gehen bis zur Wiege der Gesellschaft zurück; die Bücher Mosis schildern uns die ersten Wanderungen der Menschen. Wir sehen

*) Obgleich genöthiget, eine weitläufige Uebersicht in den kleinen Raum, den eine Vorrede gestattet, zusammenzudrängen, glaube ich doch, nichts Wesentliches übergangen zu haben. Wenn indessen Leser, welche derlei Untersuchungen lieben, mehr Aufklärung über die Sache wünschen sollten, so können sie die gelehrten Werke d'Anvilles, Robertsons, Gosselins, Maltebrüns, Walkenaers, Pinkertons, Rennels, Cüviers, Jomards, u. s. w. nachschlagen.

dort den Patriarchen seine Heerden in die Ebenen von Kanaan führen, den Araber in der Sandwüste umherirren, den Phönizier die Meere beschiffen.

Moses läßt die zweite Familie der Menschen aus den Gebirgen Armeniens wandern; dieser Punkt ist wichtig, wegen der drei Raçen, der gelben, schwarzen und weißen: die Indier, die Neger, und Celten oder andere nordische Völkerschaften.

Die Hirtenvölker finden sich in Sem, die handelnden in Cham, die kriegführenden in Japhet. Moses bevölkerte Europa mit den Abkömmlingen von Japhet: Griechen und Römer geben Japetus für den Stammvater des Menschengeschlechts.

Homer, habe nun wirklich ein Dichter dieses Namens gelebt, oder seyen die ihm zugeschriebenen Werke nur eine Sammlung griechischer Sagen, Homer hat uns in seiner Odyssee eine Reisebeschreibung geliefert; er theilt uns zugleich die Ansichten mit, welche man im frühesten Alterthum über die Gestalt der Erde hatte. Nach diesen Ansichten war die Erde eine von dem Strome Ozean umgebene Scheibe. Hesiod beschrieb die Welt eben so.

Herodot, Vater der Geschichte, so wie Homer Vater der Poesie, war gleich diesem ein Reisender, und durchwanderte die damals bekannte Welt. Wie schön hat er nicht die Sitten und Gebräuche

der Völker beschrieben? Man besaß damals nur einige von phönizischen Seefahrern entworfene Karten von Küstenländern, und die durch Hekatäus verbesserte Weltkarte des Anaximander. Strabo spricht von einem Reisetagebuch des Hekatäus.

Herodot unterscheidet deutlich nur zwei Welttheile, Europa und Asien; nach seiner Beschreibung wäre Libyen oder Afrika nur eine große, zu Asien gehörige, Halbinsel. Er giebt einige Wege der Karavanen im Innern Libyens, so wie eine genaue Beschreibung einer Reise um Afrika. Ein egyptischer König, Necho, ließ Phönizier aus dem arabischen Meerbusen auslaufen, welche durch die Säulen des Herkules nach Egypten zurückkamen, drei Jahre zur Vollendung ihrer Seereise verwendeten, und erzählten, sie hätten die Sonne zu ihrer Rechten gesehen. So berichtet Herodot.

Die Alten hatten also, so wie wir, zweierlei Gattungen von Reisenden; die Einen, welche zu Lande, die Andern, welche zur See reisten. Ungefähr um die Zeit, als Herodot schrieb, vollendete der Karthaginense Hanno seinen Periplus. *) Von der Sammlung, welche Skylax von den See-

*) Ich habe ihn ganz in meinem historischen Versuch gegeben. (In der Einleitung zu Ehrmanns Geschichte der Reisen ist er teutsch zu finden. A. d. U.)

fahrten seiner Zeit machte, sind Bruchstücke bis auf uns gekommen.

Plato hinterließ uns den Roman von jener Atlantis, in der man Amerika wiederfinden wollte. Eudorus, der Reisegefährte des Weltweisen, schrieb ein allgemeines Itinerarium, in welchem er astronomische Beobachtungen mit der Erdbeschreibung verband.

Hippokrates besuchte die scythischen Völkerschaften, und benützte die Resultate seiner Erfahrung zum Besten des Menschengeschlechtes.

Xenophon behauptet einen hohen Rang unter jenen bewaffneten Reisenden, welche dazu beitrugen, uns die Gegenden, welche wir bewohnen, näher kennen zu lernen.

Aristoteles, welcher dem Gange der Aufklärung voraneilte, hielt die Erde für rund, und berechnete ihren Umkreis zu 400 tausend Stadien. Er glaubte, so wie Christoph Columbus, daß die Küsten von Hesperien jenen Indiens gegenüber lägen. Er hatte eine undeutliche Idee von England und Irland, welche er Albion und Jerna nennt; die Alpen waren ihm nicht ganz unbekannt, aber er verwechselte sie mit den Pyrenäen.

Dikäarchus, einer seiner Schüler, gab eine schöne Beschreibung Griechenlands heraus, von der wir noch einige Bruchstücke haben; während ein anderer Schüler des Aristoteles, Alexander der

Große, den Namen dieſes Griechenlandes bis an die Geſtade Indiens trug. Alexanders Eroberungen bewirkten eine Revolution in den Wiſſenſchaften, wie unter den Völkern.

Androſthenes, Nearchus und Oneſikritus beſuchten die mittäglichen Küſten Aſiens. Nach dem Tode von Philipps Sohn drang Seleukus-Nikanor bis an den Ganges vor; Patroklus, einer ſeiner Admirale, ſchiffte über den indiſchen Ozean. Die griechiſchen Könige Egyptens eröffneten einen unmittelbaren Handelsverkehr mit Indien und Taprobana *); Ptolemäus-Philadelphus ſchickte Geographen und Flotten nach Indien. Timoſthenes gab eine Beſchreibung aller bekannten Häfen heraus, und Eratoſthenes lieferte mathematiſche Grundlagen zu einem vollſtändigen Syſtem der Erdbeſchreibung. Auch die Karavanen drangen auf zwei verſchiedenen Straßen in Indien ein; die eine gieng bis Palibothra, den Ganges hinab; die andere um das Gebirg Imaus herum.

Der Aſtronome Hipparchus ſprach von einem großen Lande, welches Indien mit Afrika verbinden ſollte; man mag darin, wenn man will, die Welt des Columbus ſehen.

Roms und Karthagos Nebenbuhlerſchaft veranlaßte die Reiſe des Polybius, welcher die afrika-

*) Jetzt Ceilon. A. d. U.

nischen Küsten bis zum Berg Atlas besuchte, um nähere Kenntniß von dem Volke, das er beschreiben wollte, zu erlangen. Eudoxus versuchte, unter der Regierung des Ptolemäus-Physkon und des Ptolemäus-Lathyrus, von der Westseite um Afrika herumzukommen; er suchte auch einen mehr geraden Weg von den Hafen des arabischen Meerbusens nach jenen Indiens.

Indessen breiteten die Römer ihre Eroberungen mehr nach Norden aus, und machten neue Entdeckungen. Pytheas von Massilia*) hatte bereits jene Ufer berührt, von welchen her die Zerstörer des Reiches der Cäsaren kommen sollten. Pytheas schiffte bis an das skandinavische Meer, gab die Lage des heiligen Vorgebirgs (St. Vinzenz in Portugal), und des Kap Calbium (Finistere in Spanien) an, entdeckte die Insel Uxisama (Heysand), Albion eine der Cassiteriden (Zinninseln) der Karthaginenser, und landete an der berühmten Insel Thule, aus der man Island machen wollte, welche aber wahrscheinlich die Küste von Jütland ist. **)

Julius Cäsar verbreitete Licht über die Geographie Galliens; er begann die Entdeckung Germa-

*) Der Freistaat Massilia, das heutige Marseille. A. d. U.

**) Daß Thule das heutige Island sey, unterliegt wohl keinem Zweifel mehr. A. d. U.

uiens und der Insel der Britten. Germanicus trug die römischen Adler bis an die Ufer der Elbe.

Strabo faßte, unter der Regierung des Augustus, in einem großen Werke alle frühern Nachrichten anderer Reisenden, und seine eigenen zusammen. Seine Geographie lehrt zwar über einzelne Theile der Erdkugel Neues, läßt aber zugleich in manchen Punkten die Wissenschaft wieder Rückschritte thun. Strabo hält die Cassiteriden und Großbritannien für zweierlei, und scheint der Meinung zu seyn, die ersteren (welche in diesem Sinne nichts anderes als die Scilly-Inseln seyn könnten) erzeugten das Zinn; nun bezog man aber dieses aus den Gruben von Cornwallis, und zur Zeit als der griechische Geograph sein Werk schrieb, hatte seit Langem schon das Zinn von Albion den Weg nach der römischen Welt durch Gallien gefunden.

Bei Gallien übergeht Strabo die Halbinsel der Armoriker; er kennt das baltische Meer nicht, obschon es damals schon für einen großen gesalzenen See galt, an welchem sich die Bernsteinküste, das heutige Preußen, findet.

Zur Zeit, als Strabo blühte, führte Hippalus die Schifffahrt nach Indien durch den arabischen Meerbusen ein, indem er die regelmäßigen Winde, welche wir Moussons nennen (Passatwinde) beobachtete. Einer dieser Winde, der aus Südwest *),

*) Soll wohl heißen Nord-West-Nordwind. Vergl.

welcher nach Indien führte, erhielt den Beinamen Hippalus. In der Hälfte des Sommers ungefähr fuhren regelmäßig aus dem Hafen Berenice römische Flotten ab, welche binnen dreißig Tagen in dem Hafen Okelis, oder in jenem von Kane in Arabien anlangten, und von da in vierzig Tagen Muziris, die erste indische Niederlage erreichten. Die Rückreise im Winter hatte binnen derselben Zeit statt, so daß die Alten nicht mehr als fünf Monate brauchten, um nach Indien und zurück zu reisen. Plinius und der Periplus des Erythräischen Meers (in den kleinen Geographen) liefern diese merkwürdigen Umstände.

Nach Strabo kommen Dionysius-Periegeta, Pomponius-Mela, Isidor von Charax, Tacitus und Plinius, und erweitern die schon vorhandenen Kenntnisse. Vor allen ist Plinius trefflich wegen der Menge von Reisen und Berichten, die er anführt. In ihm finden wir, daß eine auf Befehl Agrippas, des Schwiegersohnes Augusts, verfaßte vollständige Beschreibung des römischen Reiches für uns verloren gegangen ist; eben so Anmerkungen über Afrika vom König Juba, aus karthaginensischen Büchern gezogen; eben so ein Bericht über die glücklichen Inseln von Statius-Sebo-

---

Mannerts Geographie der Alten, Theil X., S. 24. A. d. H.

ſus, Denkwürdigkeiten über Indien von Seneka, eine Seereiſe vom Hiſtoriographen Polybius . . . lauter Schätze, deren Verluſt nicht genug zu bedauern iſt. Plinius weiß etwas von Thibet; die Mündung des Ganges nimmt er als den öſtlichen Endpunkt der Welt an; er ahnt etwas von den orkadiſchen Inſeln; Skandinavien iſt ihm nicht unbekannt, und dem baltiſchen Meer giebt er den Namen des Meerbuſens Codanus.

Die Alten beſaßen Straßenkarten, und eine Art von Poſtbüchern. Veges nennt die erſteren Picta, die anderen Annotata. Drei ſolche Wegweiſer ſind bis auf uns gekommen: Antonins Itinerarium, jenes einer Reiſe von Bordeaux nach Jeruſalem, und Peutingers Tafel. Dieſe fieng in Weſten an, und iſt oben zerriſſen; die ſpaniſche Halbinſel fehlt, eben ſo das weſtliche Afrika; dagegen reicht ſie öſtlich bis an die Mündung des Ganges, und zeigt Straßen und Wege im Innern von Indien. Dieſe Karte iſt einundzwanzig Fuß lang und einen Fuß breit; es iſt ein Erdgürtel, oder eine große Weltſtraße alter Zeit.*)

Das war es, worauf ſich die Leiſtungen und Kenntniſſe der Reiſenden und Geographen vor Er-

*) Sie wird in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt. A. d. U.

ſcheinung des Werkes von Ptolemäus beſchränkten. Homers Welt war eine vollkommen runde, in dem Ozean ſchwimmende Inſel. Herodot machte aus dieſer Welt eine Ebene ohne beſtimmte Grenzen; Eudoxus von Knidos verwandelte ſie in eine Kugel mit einem Diameter von ungefähr 13,000 Stadien; Hipparch und Strabo gaben ihr einen Umkreis von 252,000 Stadien, 833 auf einen Grad gerechnet. Auf dieſer Kugel ward ein Viereck gezeichnet, deſſen längere Seite von Weſten nach Oſten lief, und welches mittelſt zweier in einem rechten Winkel ſich durchſchneidender Linien geſchieden ward. Die eine dieſer Linien, das Diaphragma genannt, bezeichnete von Weſten nach Oſten die Länge der Erde, und hatte 77,800 Stadien; die andere, um die Hälfte kürzere, zeigte von Norden nach Süden die Breite an; die Berechnungen giengen vom Meridian von Alexandrien aus. Aus dieſer Geographie, nach welcher die Erde viel länger als breit war, erklärt es ſich, woher uns die ſo uneigentlichen Ausdrücke der geographiſchen Länge und Breite kommen.

Auf dieſer Karte der bewohnten Welt fand man Europa, Aſien und Afrika: Afrika und Aſien ſchloſſen ſich an die Auſtral-Länder an, oder waren durch ein Meer geſchieden, welches den Raum von Afrika ſehr beengte. Nördlich liefen die Feſtlande mit der Mündung der Elbe, ſüdlich an den Ufern des

Niger, westlich mit dem heiligen Vorgebirg in Spanien, und östlich mit den Mündungen des Ganges aus. Unter dem Aequator wurde die heiße Zone, und an den Polen die kalte für unbewohnbar gehalten.

Es ist bemerkenswerth, daß beinahe alle jene mit dem Namen von Barbaren belegten Völker, welche das römische Reich unterjochten, und von welchen die neueren Völker abstammen, jenseits der von Plinius und Strabo gekannten Grenzen wohnten; in Ländern, deren Daseyn man nicht einmal ahnte.

Ptolemäus, obschon er in große Irrthümer verfiel, gab jedoch den Ortsbestimmungen mathematische Grundlagen. Man sieht in seinem Werke eine ziemlich große Anzahl sarmatischer Völker auftreten; er zeigt ganz richtig die Wolga an, und geht bis zu der Weichsel herab.

In Afrika bestätiget er das Daseyn des Niger, und vielleicht spricht er von Tombuktu, da er Tukabath nennt; er führt auch einen großen Fluß an, dem er den Namen Gyr beilegt.

In Asien ist sein Land der Sineſen nicht China, sondern wahrscheinlich das Königreich Siam. Ptolemäus vermuthet, Asien dehne sich gegen Mittag hin aus, und stoße an ein unbekanntes Land, welches westlich mit Afrika zusammenhänge. Unter der Serica dieses Geographen muß man Thibet

verstehen, welches den Römern ihre erste rohe Seide lieferte.

Mit Ptolemäus schließt sich die Geschichte der Reisen der Alten, und Pausanias ist der letzte, der uns das alte Griechenland vorführt, dessen Genius heutzutag auf den Ruf der civilisirten neueren Völker so ehrenvoll erwacht. Es treten nun die Barbaren auf den Schauplatz; das römische Reich stürzt zusammen; aus dem Geschlecht der Gothen, Franken, Hunnen, und Slaven steht eine neue Welt auf, und mit ihr neue Reisende.

Diese Völker selbst waren nichts anderes, als bewaffnete Karavanen, welche von den Felsen Skandinaviens und den Grenzen Chinas aufbrachen, zur Entdeckung des römischen Reichs. Sie kamen, jene sogenannten Herrn der Welt zu lehren, daß es noch andere Völker gebe, als die dem Joche eines Tiberius oder Nero unterworfenen Sklaven; den Geographen an der Tiber wollten sie ihre Länder zu kennen geben. Man mußte sich wohl dazu bequemen, diese Völker auf die Landkarten zu setzen, und an das Daseyn von Gothen und Vandalen zu glauben, als Alarich und Genserich ihre Namen auf die Mauern des Kapitols geschrieben hatten. Meine Absicht ist es nicht, hier die Geschichte der Wanderungen und Niederlassungen der Barbaren zu erzählen; ich will nur in den Trümmern, die sie aufhäuften, die Ringe zu jener Kette suchen, welche

die Reisenden der alten Zeit mit jenen neuerer Zeiten verbindet.

In den Forschungen der Geographie trat mit dem Wechsel der Völker eine fühlbare Aenderung ein. Was die Alten uns am beßten schilderten, das waren die Länder, welche sie selbst bewohnten; jenseits der Grenzen des römischen Reichs war alles für sie dunkel und öde. Nach dem Einfall der Barbaren wissen wir beinahe nichts mehr von Griechenland und Italien; aber wir beginnen, in jene Gegenden einzudringen, wo die Zerstörer der alten Civilisation geboren wurden.

Drei Ursachen veranlaßten die Völker, welche über den Trümmern der römischen Welt sich festgesetzt hatten, zu Reisen: Religionseifer, Eroberungssucht, und ein nach Abentheuern lüsterner unternehmender Geist, zu dem sich die Habsucht des Handels gesellte.

Religionseifer führte die ersten so wie die neuesten Missionäre in die entferntesten Länder. Vor dem vierten Jahrhundert, und so zu sagen zur Zeit der Apostel, welche selbst Pilger waren, trugen die Priester des wahren Gottes überall hin die Fackel des Glaubens. Während auf den Amphitheatern das Blut der Märtyrer floß, ermahnten Gesandte des Friedens zum Mitleid die Rächer des Christenblutes; und als die Eroberer

an den Mauern Roms anlangten, waren sie schon zum Theil durch das Wort Gottes besiegt.

Die Schriften der Kirchenväter erwähnen vieler frommer Reisender. Es sind diese Schriften eine Fundgrube, welche nicht hinreichend bearbeitet wurde, und hinsichtlich der Geographie und Geschichte der Völker allein einen Reichthum von Schätzen enthält.

Schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung durchreiste Aethiopien ein egyptischer Mönch, und gab eine Topographie der christlichen Welt heraus; ein Armenier, Namens Chorenenzis, schrieb ein geographisches Werk. Jornandez, Bischof von Ravenna, der Geschichtschreiber der Gothen, theilt, in seinem Buche de origine mundi, das im 6ten Jahrhundert erschien, wichtige Umstände mit über die Völker im Norden und Osten Europas. Der Diakonus Varnefried gab eine Geschichte der Lombarden heraus; ein anderer Gothe, der Anonymus (oder Geographe) von Ravenna, lieferte ein Jahrhundert später seine allgemeine Beschreibung der Welt. Der teutsche Apostel, der heilige Bonifazius, übersendete dem Papst eine Art von Bericht über die Völker Sklavoniens. Die Polen treten zuerst unter Ottos des II. Regierung auf, in den acht Büchern der kostbaren Chronik Ditmars. Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, unternahm auf die Ein-

ladung eines spanischen Einsiedlers, Namens Bernhard, eine Reise durch Preußen, um das Evangelium zu predigen. Er sah das baltische Meer, und erstaunte über die Größe desselben. Das Tagebuch der Reise, welche unter Ludwig dem Schwachen der Mönch Anschar von Corvey nach Schweden und Dänemark machte, ist leider verloren gegangen, wenn es nicht etwa in der vatikanischen Bibliothek zu Rom sich vorfindet, wohin es im Jahr 1260 geschickt ward. Adam von Bremen hat aus diesem Werke zum Theil seine eigenen Nachrichten über die nördlichen Reiche geschöpft; er spricht außerdem noch von Rußland, dessen Hauptstadt Kiow war, obschon in den Sagas das russische Reich Gardavik, und Holmgard, heutzutage Novogorod, als die erste Stadt dieses aufkeimenden Reiches genannt wird.

Giraud Barry und Dicuil schildern, der eine das Fürstenthum Wallis und Irland unter der Regierung Heinrichs II.; der andere läßt sich auf die Untersuchung der im römischen Reiche üblichen Maaße unter Theodosius ein.

Wir besitzen Karten aus dem Mittelalter: eine topographische Tafel aller dänischen Provinzen von 1231, sieben Karten von England und den benachbarten Inseln aus dem 12ten Jahrhundert, und das berühmte Buch, Doomsdaybook genannt, welches auf Befehl Wilhelms des Eroberers geschrie-

ben werd. Man findet in dieser Statistik das Verzeichniß aller bebauten, bewohnten, oder öden Grundstücke in England, die Anzahl der freien oder leibeigenen Inwohner, sogar die Angabe der Viehheerden und Bienenstöcke. Auf diesen Karten sind die Städte und Klöster schlecht gezeichnet, und diese Zeichnungen schaden zwar einerseits der geographischen Darstellung, geben aber auf der andern Seite einen Begriff vom Zustand der Künste in jener Zeit.

Die Pilgerreisen nach dem heiligen Lande machen einen beträchtlichen Theil der bildlichen Darstellungen des Mittelalters aus. Sie hatten vom 4ten Jahrhundert an statt; denn der heilige Hieronimus versichert, es kämen nach Jerusalem Pilger aus Indien, Aethiopien, aus der Bretagne und Hibernien; es scheint sogar, das Itinerarium von Bordeaux nach Jerusalem sey um das Jahr 333 für den Gebrauch der Pilger aus Gallien geschrieben worden.

Die ersten Jahre des 6ten Jahrhunderts liefern uns das Itinerarium Antonins von Piacenza. Auf ihn folgte im 7ten Jahrhundert der heilige Arkulph, dessen Berichte Adamannus niederschrieb. Im 8ten Jahrhundert haben wir zwei Reisen nach Jerusalem; jene des heiligen Willibald, und eine Beschreibung der heiligen Orte vom ehrwürdigen Beda. Im neunten Jahrhundert folgt Bern-

hard Lemoine; im 10ten und 11ten Olderich Bischof von Orleans, der Grieche Eugisipp, und zuletzt Peter der Einsiedler.

Sodann beginnen die Kreuzzüge. Jerusalem bleibt während 88 Jahren in den Händen französischer Fürsten. Nach der Wiedereroberung Jerusalems durch Saladin fahren die Gläubigen fort, Palästina zu besuchen, und von Fokas an, im 13ten, bis auf Pococke, im 18ten Jahrhundert, folgen die Pilgerreisen ununterbrochen aufeinander.

Nach den Kreuzzügen sah man jene reisenden Geschichtschreiber wieder aufleben, zu welchen das Alterthum die Vorbilder geliefert hatte. Raimund von Agiles, Domherr an der erzbischöflichen Kirche zu Püy im Languedoc, begleitete den Bischof Adhemar bei dem ersten Kreuzzug: nachdem er Kaplan des Grafen von Toulouse geworden war, schrieb er mit Pons von Balazun, einem tapferen Ritter, alles das nieder, was er auf der Reise und bei der Einnahme von Jerusalem als Augenzeuge gesehen hatte. Raoul von Caen, Tankreds redlicher Diener, schildert uns das Leben dieses Ritters. Robert Lemoine war bei der Belagerung von Jerusalem anwesend.

Sechzig Jahre später zogen Foulcher von Chartres und Odo von Deuil ebenfalls nach Palästina; der erste mit Balduin König von Jerusalem, der andere mit Ludwig dem VII. König von Frankreich.

Jakob von Vitry ward Bischof von St. Jean d'Acre.

Wilhelm von Tyrus, der gegen das Ende des Königreichs Jerusalem lebte, brachte seine Tage auf den Straßen von Europa und Asien zu. Mehrere unserer alten Chroniker waren Mönche oder wandernde Prelaten, wie Raoul, Glaber, Flodoard; oder Kriegsleute, wie Rithard, Karls des Großen Enkel, Wilhelm von Poitiers, Ville-Hardouin, Joinville, und viele andere, welche ihre Thaten in fernen Ländern erzählen. Peter Devaux-Cernay war eine Art Einsiedler in Simons von Montfort furchtbarem Heere.

Ist man einmal bis zu den Chroniken in neuerer Sprache gekommen, so muß man vor allen Froissart nennen, welcher, während er ritt, niederschrieb was ihm begegnete. Von dem Hofe des Königs von England begab er sich an jenen des Königs von Frankreich, und sodann an den kleinen ritterlichen Hof der Grafen von Foix. — «Nachdem ich drei Tage in der Stadt Paumier's zugebracht, traf ich zufällig einen Ritter des Grafen von Foix, der von Avignon herkam, und Ritter Espaing vom Löwen hieß; ein tapferer Mann, ein kluger und schöner Ritter, damals etwa fünfzig Jahre alt. Im Reiten schwatzte der Ritter, weil er Morgens schon seine Gebethe verrichtet hatte, meist mit mir den Tag über, und frug

«nach Neuigkeiten; dagegen wenn ich ihn wieder «fragte, gab er mir Beſcheid u. ſ. w.» Froiſſart kömmt in große Gaſthöfe, ſpeiſt ungefähr um die Zeit, wie wir es thun, zu Mittag, er badet ſich u. ſ. w. Die Reiſebeſchreibungen der damaligen Zeit bringen mich auf den Gedanken, daß im 14ten Jahrhundert das häusliche Leben weit feiner und genußreicher war, als wir es uns vorſtellen.

Wenn wir wieder zurückgehen zu dem Augenblick des Einfalls der nordiſchen Völker im kultivirten Europa, ſo treffen wir auf die arabiſchen Reiſenden und Geographen, welche in den indiſchen Meeren Küſtenländer anzeigen, die den Alten nicht bekannt waren; auch in Afrika waren ihre Entdeckungen von großer Wichtigkeit; Maſſudi, Ibn-Haukal, Al-Edriſi, Ibn-Aluardi, Hamdullah, Albufeda, El-Bakui geben ſehr ausführliche Beſchreibungen von ihrem eigenen Vaterlande ſowohl, als von den den Arabern unterworfenen Gegenden. Im Norden von Aſien ſahen ſie ein abſcheuliches Land, von einer ungeheuren Mauer umgeben, und ein Schloß Gog und Magog. Um das Jahr 715, unter dem Kalifen Walid, kannten die Araber China ſchon, und ſendeten Kaufleute und Geſandte dahin; auch zu Waſſer kamen ſie im 9ten Jahrhundert dahin, und Wahab und Abuzaid landeten zu Canton. Von dem Jahr

Aber das Reich der Kalifen war gestürzt; aus seinen Trümmern entstanden mehrere Monarchien; das Königreich der Aglabiten, dann der Fatimiten in Egypten, die Despotien von Algier, Fez, Tripolis, Marokko, auf den Küsten von Afrika. Die zum Islamismus bekehrten Turkomanen bemeisterten sich des westlichen Asiens, von Syrien bis zum Gebirg Casbbar. Das mahometanische Reich setzte über nach Europa, vertilgte die letzten Spuren des römischen Reichs, und dehnte seine Eroberungen bis jenseits der Donau aus.

Dschingis-Khan erscheint; Asien wird von Neuem erschüttert und unterjocht. Oktai-Khan vernichtet das Königreich der Cumanen und Niutsches; Mangu bemächtiget sich des Kalifats von Bagdad; Kyblaï-Khan fällt in China ein, und in einen Theil von Indien. Aus diesem mongolischen Reiche, welches beinahe ganz Asien unter einem und demselben Joche vereinigt, entstehen alle die Khanate, welche die Europäer in Indien antrafen.

Die europäischen Fürsten, in Angst vor den Tartaren, welche ihre Verheerungen bis über Polen, Schlesien und Ungarn erstreckt hatten, wünschten die Länder kennen zu lernen, aus welchen her diese wunderbare Bewegung kam; die Päpste und Monarchen sendeten Gesandte an diese neuen

Geißeln Gottes. Ascelin, Carpino *), Rubruquis besuchten das Land der Mongolen. Rubruquis fand Caracorum, die Hauptstadt des Groß-Khans, des Herrn von Asien, ungefähr so groß, wie das Dorf St. Denis, von einer Erdmauer umgeben, und darin zwei Moscheen und eine christliche Kirche.**)

Es gab Itinerarien von der großen Tartarei zum Gebrauch der Missionäre. Andreas Lucimel predigte das Christenthum unter den Mongolen; Richold von Monte-Crucis kam ebenfalls nach der Tartarei.

Der Rabiner Benjamin von Tudela hinterließ eine Beschreibung dessen, was er von den drei Welttheilen gesehen und gehört hatte. (1160).

Marco-Paolo endlich, ein venetianischer Edelmann ***), durchwanderte während 26 Jahren,

---

*) Ein Franziskanermönch, im J. 1246.; die Reise ist in der allgemeinen Geschichte der Reisen VII. Bd. zu finden, so wie jene Ascelins, des Dominikanermönchs. A. d. U.

**) J. 1253, unter Ludwig dem Heiligen. A. d. U.

***) Soll wohl heißen: Handelsmann. Die Beschreibung seiner 26jährigen Reise nach Asien liegt im Manuskript auf der Wolfenbüttl. Bibl. Auszüge davon findet man im VII. Bd. der allg. Hist. d. Reisen. A. d. U.

immerfort Asien; er war der erste Europäer, welcher nach China kam, nach Indien über den Ganges hinaus, und auf einige Inseln des indischen Meeres (1271 — 95). Sein Werk wurde das Handbuch aller Kaufleute in Asien, und aller Geographen in Europa.

Marco-Paolo nennt Peking und Nanking; nebstdem führt er eine Stadt Quinsai an, die größte der Welt; sie hatte 12tausend Brücken über die Kanäle, die sie durchkreuzten; man verzehrte daselbst täglich 94 Zentner Pfeffer. Der venetianische Reisende erwähnt in seinen Nachrichten des Porzellans, aber nicht des Thees; durch ihn lernen wir Bengalen, Japan, die Insel Borneo und das Meer von China kennen, in welchem er 7440 an Spezereien reiche Inseln zählt.

Die tartarischen oder mongolischen Regenten, welche über Asien herrschten, und in einige Länder Europas eindrangen, waren nicht ohne alles Verdienst; sie schlachteten ihre Gefangenen nicht, und machten sie auch nicht zu Sklaven. Ihr Lager füllte sich mit europäischen Handwerkern, mit Reisenden, welche unter ihrer Regierung sogar wichtige Aemter erhielten; man konnte mit weniger Schwierigkeit in ihrem Gebiet umherreisen, als in den lehensherrlichen Ländern, wo ein Abt von Clügny die Gegend von Paris für so entfernt und wild hielt, daß er sich's als gefährlich dachte, dahin zu reisen.

Nach Marco-Paolo kamen Pegoletti, Oderich, Mandeville, Clavijo, Josaphat, Barbaro.*) Sie vollendeten die Beschreibung von Asien. Damals reiste man noch oft zu Lande nach Peking, und die Kosten beliefen sich auf 300 bis 350 Dukaten. In China gab es Papiergeld, das Babisci oder Balis hieß.

Genueser und Venetianer besorgten den Handel nach Indien und China durch Karavanen auf zwei verschiedenen Wegen. Pegoletti giebt mit großer Umständlichkeit die Stationen einer dieser Straßen an (1353). Im Jahr 1312 trifft man zu Peking einen Bischof an, Namens Johann von Monte Corvino.

Indessen rückte die Zeit vor; die Aufklärung machte rasche Fortschritte; Entdeckungen, welche man theils dem Zufall theils dem Genie der Menschen verdankte, trennten für immer die neueren Jahrhunderte von den alten, und gaben den neuen Geschlechtern einen neuen Anstrich. Der Kompaß, das Schießpulver, die Buchdruckerei waren erfunden, um den Seefahrer zu leiten und zu schützen, das Andenken seiner gefahrvollen Unternehmungen zu bewahren.

---

*) Siehe Feierabends Reisebuch des heiligen Landes. (Frft. 1584). A. d. U.

Die Griechen und Römer waren an den Ufern jener eingeschlossenen Wasserfläche auferzogen, welche mehr einem großen See als einem Meere gleicht. Als das Reich an die Barbaren übergieng, fand sich der Kern der politischen Macht hauptsächlich in Spanien, Frankreich, England, in der Nähe jenes atlantischen Meeres, welches gegen Westen hin an unbekannte Länder grenzte. Man mußte sich also daran gewöhnen, lange Nächte und Stürme nicht zu scheuen, die Jahrszeit für nichts zu rechnen, im Winter wie im Sommer aus den Hafen auszulaufen, und Schiffe zu erbauen, deren Stärke jener des neuen Meergottes gewachsen war, den man zu bekämpfen hatte.

Wir haben bereits der kühnen Unternehmungen jener nordischen Seeräuber gedacht, welche nach dem Ausdruck eines ihrer Lobredner, bis in des Meeres tiefsten Abgrund hinabschauten. Andererseits hatten die in Italien aus den Trümmern des römischen Reichs, und jenes der Gothen, Vandalen und Lombarden entstandenen Republiken, die alte Schifffahrt auf der mittelländischen See vervollkommt. Venetianische und genuesische Flotten hatten die Kreuzfahrer nach Egypten, Palästina, Konstantinopel, Griechenland übergesetzt; sie hatten in dem Hafen von Alexandrien und im schwarzen Meere die reichen Erzeugnisse Indiens geholt.

Endlich verfolgten die Portugiesen in Afrika die bereits von den Ufern des Tago verjagten Mauren; man bedurfte der Schiffe, um die Kämpfer längs der Küste mit Lebensmitteln zu versehen, und ihnen Unterstützung zu schaffen. Das Kap Runez hielt die Schiffahrer lange auf; Zilianez kam im Jahr 1433 um dasselbe herum; die Insel Madera ward entdeckt, oder vielmehr wieder aufgefunden. Die Azoren stiegen aus dem Schooße der Wellen empor, und da man immer noch, so wie Ptolemäus, glaubte, Asien sey ganz nahe an Afrika, so nahm man die Azoren für die Inseln, welche, nach Marco-Paolo, Asien von der Seite des indischen Meeres einschlossen. Man behauptete, die Bildsäule eines Reiters, der mit dem Finger nach Westen deute, stehe auf dem Ufer der Insel Corvo; auch phönizische Münzen wurden von dieser Insel gebracht.

Vom Kap Runez segelten die Portugiesen nach dem Senegal; sie fuhren allmählig längs der Inseln des grünen Vorgebirgs, an der Küste von Guinea, dem Kap Mesurado südlich von Sierra-Leone, Benin und Congo vorüber. Bartholemäus Diaz kam 1486 an das berüchtigte Vorgebirg der Stürme, welchem man bald darauf einen weniger fürchterlichen Namen gab.

So ward jenes äußerste mittägliche Ende von Afrika entdeckt, welches nach der Meinung der grie-

chischen und römischen Geographen mit Asien zusammenhängen sollte. Da öffneten sich jene geheimnißvollen Gegenden, wohin man sonst nur durch das Meer gelangt war, welches den Gott erblickte und vor ihm floh: Mare vidit et fugit.

«Ein fürchterliches Gespenst von ungeheurer «Größe, — so heißt es in der Lusiade — er«hebt sich vor unsern Augen: seine Haltung ist «drohend, seine Miene wild, seine Farbe bleich, «sein Bart dicht und schmutzig; in den Haaren «trägt es Erde und Sand; seine Lippen sind «blau, seine Zähne schwarz, unter den dichten «Augenbraunen rollt blitzend das Auge . . . . . .

«Es spricht, als käme die Stimme aus Nep«tuns tiefsten Gründen . . . . . .

«Ich bin der Genius der Stürme, so spricht «es; ich bewohne dieses Vorgebirg, welches Pto«lemäus, Strabo, Plinius und Pomponius nicht «kannten, von dem keiner eurer gelehrten Män«ner etwas ahnte. Hier beschließe ich Afrikas «Boden, an dieser Höhe, welche dem Pol im «Angesicht steht, und, bis auf den heutigen Tag «vor der Sterblichen Auge verdeckt, jetzt ob eu«rer Kühnheit in Zorn geräth . . . . .

«Aus meinem trocken gewordenen Fleische, «aus meinen zu Felsen gewordenen Knochen ha«ben die Götter, die unbarmherzigen, das große

«Vorgebirge geschaffen, welches über die weiten «Wellen hinausragt . . . . . .

«Bei diesen Worten entquoll seinen Augen «ein Strom von Thränen, und der Genius ver«schwand. Mit ihm zerfloß das düstere Ge«wölke, und es war, als erseufzte in der Tiefe «das Meer.»

Vasco-da-Gama vollbrachte eine ewig denkwürdige Seefahrt, und landete 1498 zu Calikut auf der malabarischen Küste.

Sogleich wechselt alles auf dieser Erde; die Welt der Alten ist über den Haufen geworfen; das indische Meer ist nicht mehr ein eingeschlossenes Meer, ein von Asiens und Afrikas Küsten umgebenes Becken; es wird zu einem Ozean, der einerseits an die atlantische See, auf der andern an die chinesischen Meere und an ein östliches noch weit größeres Meer stößt. Hunderte von civilisirten, theils arabischen, theils indischen, theils mahometanischen, theils heidnischen Staaten, von köstlichen Gewürzen mit Wohlgerüchen erfüllte Inseln werden von den abendländischen Völkern entdeckt. Es erscheint eine ganz neue Natur; der Vorhang, der während Tausenden von Jahren einen Theil der Welt verbarg, wird gelüftet; man entdeckt das Geburtsland der Sonne, den Ort, wo sie täglich sich erhebt, um ihr Licht zu verbreiten; man sieht ihn nun in der Nähe, jenen

ernsten glänzenden Orient, dessen Geschichte man nur aus den Reisen eines Pythagoras, aus Alexanders Eroberungen, aus den Kreuzzügen kannte, und dessen Wohlgerüche man über Arabien oder über die griechischen Meere bezog. Europa sandte einen Dichter dahin, das Morgenland zu grüßen, zu besingen, zu schildern; ein edler Abgesandter, dessen Geist und Schicksal in geheimer Sympathie zu stehen schien mit den Gegenden und Schicksalen der indischen Völker! Der Dichter vom Tago ließ seine schöne schwermüthige Stimme ertönen an den Ufern des Ganges; ihren Glanz, ihren Ruf, ihr Unglück theilte er; nur ihre Schätze ließ er ihnen ganz.

Und ein kleines, in einen Kreis von Bergen, am westlichen Ende Europas eingeschlossenes Völkchen war es, welches den Weg sich bahnte nach dem prachtvollsten Theil der Wohnsitze des Menschen.

Und ein anderes Volk der nämlichen Halbinsel, ein Volk, das noch nicht zu der Größe sich erhoben hatte, von der es später herabstürzte; ein armer, genuesischer, lange Zeit, von allen Höfen zurückgewiesener Seemann entdeckte eine neue Welt in Westen, zur nämlichen Zeit als die Portugiesen im Osten an neuen Küsten landeten.

Haben die Alten Amerika gekannt?

Homer setzt das Elysium in das Westmeer, jenseits der finstern Regionen der Cimbern hinaus. War dieß das Land des Kolumbus?

Die Sage von den Hesperiden, dann jene von den glücklichen Inseln folgte auf die vom Elysium. Die Römer hielten die Kanarischen Inseln für diese Glücksinseln, hüteten sich aber, den Volksglauben an das Daseyn einer im Westen weiter entfernten Erde zu zerstören.

Jedermann hat von der Atlantis des Plato sprechen gehört; es sollte ein Festland seyn, größer als Asien und Afrika zusammengenommen, im Ozean gelegen, der Meerenge von Gades *) gegenüber. Genau die Lage von Amerika. Was die blühenden Städte, die zehn durch Söhne des Neptuns beherrschten Königreiche u. s. w. betrifft, so konnte wohl Platos Einbildungskraft solche Umstände den egyptischen Sagen hinzufügen. Die Atlantis **), hieß es, stürzte binnen vier und zwanzig Stunden in den Abgrund des Meeres hinab. Damit hatte man auf einmal die Geschichten der phönizischen Seefahrer und die Romane der griechischen Philosophen vom Halse.

---

*) Heute Cadix. A. d. U.

**) Untersuchungen darüber findet man in Viertthalers Geschichte d. M. u. V. I. Band. A. d. U.

Aristoteles spricht von einer dermaßen annuthigen Insel, daß der Senat von Karthago seinen Seeleuten bei Todesstrafe verbot, daselbst zu landen. *) Diodor erzählt uns von einer weit entfernten großen Insel, wohin die Karthaginenser den Sitz ihres Reiches zu verlegen entschlossen waren, wenn sie in Afrika irgend ein Unglück träfe.

Was ist wohl jene Panchäa des Evhemerus, welche Strabo und Plutarch läugneten, und Diodor und Pomponius-Mela beschrieben; jene große Insel, im Meere südlich von Arabien gelegen; jene herrliche Insel, wo der Phönix sein Nest baut auf dem Altar der Sonne?

Nach Ptolemäus stießen die Endpunkte Asiens an ein unbekanntes Land, welches westlich mit Afrika zusammenhieng.

Beinahe sämmtliche geographische Werke des Alterthums deuten auf ein Austral-Land hin, und ich kann mich der Meinung jener Gelehrten nicht anschließen, welche in diesem Lande nichts anderes sehen wollen, als ein Gegengewicht, welches man erfand, um die Nordlande im Gleichgewicht zu erhalten. Freilich war dieses Festland sehr geeignet, einen leeren Raum auf den Karten auszufüllen;

*) Nach Diodors Beschreibung wahrscheinlich die Insel Madera. A. d. U.

allein es ist auch möglich, daß es dahin gezeichnet ward als ein Andenken alter Sagen; seine mehr südliche als westliche Lage nach der Windrose wäre nur ein unbedeutendes Versehen im Vergleich mit den ungeheuren Versetzungen, welche sich die Geographen des Alterthums zu Schuld kommen ließen.

Als letzte Andeutungen bleiben noch die phönizischen Bildsäulen und Münzen auf den Azoren übrig, wenn anders diese Bildsäulen nicht solche Verzierungen von Kupferstichen sind, wie man sie bei den alten Gradbüchern dieses Archipels findet.

Haben seit dem Verfall des römischen Reichs, und dem Wiederaufbau des Staates durch die Barbaren, Schiffe die Küsten von Amerika vor Christoph Kolumbus berührt?

Es scheint ausser Zweifel gesetzt zu seyn, daß die rohen Seefahrer nach den Hafen Norwegens und des baltischen Meeres schon im ersten Jahre des 11ten Jahrhunderts Nordamerika auf ihrem Wege fanden. Sie hatten um das Jahr 861 die Insel Fero entdeckt, Island zwischen 860 und 872, Grönland im Jahr 982, vielleicht sogar fünfzig Jahre früher. Im Jahr 1001 wurde ein Grönländer, Namens Björn, auf seiner Fahrt nach Grönland, durch Stürme nach Südwesten verschlagen, an ein niedriges ganz mit Wald überdecktes Küstenland. Nach Grönland zurückge-

kommen, erzählt er sein Abenteuer. Darauf schifft sich Leif, Sohn des Erik Raude, der die norwegische Kolonie in Grönland gestiftet hatte, mit Björn ein; sie suchen und finden die Küste, die der Letztere erblickt hatte; einer felsigten Insel geben sie den Namen Helluland *), und einem sandigen Ufer den Namen Markland **). Sie kommen an eine zweite Küste, laufen in einen Fluß ein, und bringen den Winter an den Ufern eines Sees zu. In dieser Gegend bleibt am kürzesten Tag des Jahrs die Sonne acht Stunden über dem Gesichtskreise. Ein teutscher Seemann, im Dienst der beiden Anführer, zeigt ihnen einige wilde Reben ***). Björn und Leif geben diesem Lande bei ihrer Abfahrt den Namen: Winland (Weinland).

Von dieser Zeit an kommen häufig Grönländer dahin, und treiben Pelzhandel mit den Wilden. Der Bischof Erich begiebt sich ebenfalls dahin im Jahr 1121, um den Eingebornen das Evangelium zu predigen.

---

*) Das heißt Felsenland. A. d. U.

**) Das heißt ein flaches Land. A. d. U.

***) Dieser Teutsche hieß Tyrker, und war einer der 35 Waghälse, welche Leif begleiteten. A. d. U.

Es ist wohl unmöglich, an allen diesen Umständen nicht einen Theil von Nordamerika, ungefähr im 49sten Grad der Breite, zu erkennen, weil am kürzesten Tag des Jahrs, wie die Reisenden ausdrücklich bemerken, die Sonne acht Stunden lang über dem Gesichtskreis verweilte. Im 49sten Grad der Breite träfe man ungefähr auf die Mündung des Lorenzo-Stromes, oder auf den nördlichen Theil der Insel Neufundland. Dort giebt es mehrere kleine Flüsse, welche mit Seen in Verbindung stehen, deren viele im Innern der Insel vorkommen.

Weiter weiß man nichts von Leif, Björn und Erich. Die älteste Quelle ihrer Geschichte ist die Sammlung isländischer Geschichtbücher von Hauk, welcher im Jahr 1300 schrieb, folglich dreihundert Jahre nach der wirklichen oder erdichteten Entdeckung von Winland.

Die Brüder Zeni, Venetianer, welche in Dienste eines Oberhauptes der Inseln Fero und Shetland getreten waren, haben, so glaubt man allgemein, das Winland der alten Grönländer um das Jahr 1380 zum zweitenmal besucht. Es giebt eine Karte und eine Beschreibung ihrer Reise. Die Karte zeigt südlich von Island und nordöstlich von Schottland, zwischen dem 61sten und 65sten Grad nördlicher Breite eine Insel, Frisland genannt. Westlich von dieser Insel und

südlich von Grönland, ungefähr 400 Stunden weiter, zeigt die Karte zwei Küsten unter der Benennung Estotiland und Drokeo. Die Beschreibung sagt, zwei frisländische, nach Estotiland verschlagene Fischer hätten daselbst eine wohlgebaute sehr bevölkerte Stadt angetroffen, mit einem König und einem Dolmetscher, der Latein sprach.

Die schiffbrüchigen Friesländer wurden durch den König von Estotiland nach einem südlich gelegenen Lande geschickt, welches Drokeo hieß, und Menschenfresser zehrten sie auf, bis auf einen, welcher nach Estotiland zurückkam, nachdem er lange Zeit als Sklave in Drokeo gelebt hatte, welches er als ein ungeheuer großes Land, als eine neue Welt beschreibt.

In dem Estotiland ließe sich das alte Winland der Norweger wieder finden, und dieses Winland wäre Neufundland. Die Stadt von Estotiland wäre vielleicht der Ueberrest der norwegischen Ansiedlung, und Drokeo oder Drogeo wäre dann Neu-England.

Gewiß ist es, daß Grönland in der Hälfte des 10ten Jahrhunderts entdeckt wurde *); gewiß

*) La Peyrere in seiner Relation de Groenlande führt Beweise an, daß Grönland schon im Jahr 770 entdeckt wurde. Bekannt war es vor der

ist es, daß die mittägliche Spitze von Grönland der Küste von Labrador sehr nahe liegt; gewiß ist es, daß die Eskimoos in ihrer Stellung zwischen den europäischen und amerikanischen Völkern mehr Aehnlichkeit mit diesen als mit jenen zu haben scheinen; gewiß ist es, daß sie im Stande gewesen wären, den ersten norwegischen Ansiedlern in Grönland den Weg nach dem neuen Kontinent zu zeigen. Allein es liegt demungeachtet in den Schicksalen der Norweger und der Brüder Zeni zu viel Fabelhaftes und Dunkles, als daß man dem Kolumbus die Ehre streitig machen könnte, der Erste in Amerika gelandet zu haben.

Die Karte der Seefahrt der Gebrüder Zeni, und ihr Bericht von der im Jahr 1380 unternommenen Reise, wurde erst durch einen Abkömmling des Nicolo Zeno im Jahr 1558 bekannt gemacht; nun hatte aber in diesem Jahr Kolumbus bereits seine Wunderthaten vollbracht. National-Eifersucht konnte einige Männer dazu verleiten, eine Ehre in Anspruch zu nehmen, welche allerdings werth war, beneidet zu werden; die Venetianer foderten Estotiland für Venedig, so wie die Norweger Winland für Norwegen.

Auf mehreren Karten aus dem 14ten und 15ten

Zeit, als Erik Raude (984) sich dort niederließ. A. d. U.

Jahrhundert finden sich gemachte oder noch zu machende Entdeckungen im großen Ozean südwestlich und westlich von Europa angezeigt. Den genuesischen Geschichtschreibern zufolge schifften sich Doria und Vivaldi *) in der Absicht ein, die Westküste von Afrika, und längs derselben den Weg nach Indien zu finden; sie kamen aber nicht wieder zurück. In dem spanischen Gradebuch von 1384 findet sich die Insel Madera unter der Benennung Isola di Legname angezeigt. Auch die Azoren kommen schon im Jahr 1380 zum Vorschein. Die Karte endlich, welche Andreas Bianco, ein Venetianer, im Jahr 1436 entwarf, zeigt westlich von den Kanarischen Inseln ein Land Antilla an, und nördlich von diesen Antillen eine andere Insel, Isola de la Man Satanaxia genannt.

Man wollte aus diesen Inseln die Antillen und Neufundland machen; allein bekanntlich verlängerte Marco-Paolo Asien gegen Südost hin, und stellte von dasselbe einen Archipel, welcher westlich, unserm Kontinent sich nähernd, ungefähr die Lage Amerikas für uns einnehmen mußte. Gerade da er diese indischen Antillen, dieses westliche Indien aufsuchte, entdeckte Kolumbus Amerika; ein ungeheurer Irrthum gebar eine wundervolle Wirklichkeit.

Die Araber machten einigen Anspruch auf die

*) J. 1290. A. d. U.

Entdeckung von Amerika: die Brüder Almagruri von Lissabon drangen, sagt man, bis zu den westlich gelegensten Gegenden vor. Eine arabische Handschrift erzählt von einer vergeblichen Unternehmung nach diesen Gegenden, wo alles Himmel und Wasser sey. *)

Wir wollen einem großen Mann das Werk seines Genies nicht bestreiten. Wer vermöchte zu sagen, was Christoph Kolumbus fühlte, als er, über das atlantische Meer hinsegelnd, von einer aufrührerischen Mannschaft umringt, und schon im Begriff, unverrichteter Dingen nach Europa umzukehren, ein schwaches Licht an der Küste schimmern sah, die er der Dunkelheit wegen nicht erblicken konnte! Der Flug der Vögel hatte ihn nach Amerika geleitet; der Schimmer vom Feuerheerde eines Wilden entdeckte ihm die neue Welt. Kolumbus mochte wohl einigermaßen fühlen, was nach der heiligen Schrift der Schöpfer empfand, als er die Erde aus dem Nichts hervorgezogen, und sein

*) Dieses arabische Manuskript befindet sich in der Königl. Bibliothek zu Paris, und sein Verfasser lebte um das Jahr Ch. 1232. Es erzählt von jener Reise der Brüder A. von Lissabon nach dem dunklen Meer, oder dem westlichen Ozean, und da die Araber Lissabon schon im J. 1147 verloren, so muß diese Reise ans sehr früher Zeit seyn. A. d. U.

Werk als ein wohlgerathenes betrachtete: Vidit Deus, quod esset bonum. Kolumbus erschuf eine Welt. Wie es dann gieng, ist bekannt. Der unsterbliche Genueser gab Amerika seinen Namen nicht; er war der erste Europäer, welcher mit Ketten belastet jenes Meer durchschiffte, dessen Wellen er zuerst befahren hatte. Wenn der Ruhm von solcher Art ist, daß er den Menschen nützt, wird er gewöhnlich nur bestraft.

Während die Portugiesen längs den Küsten von Afrika hinfahren, mauritschen Königen Tribute auflegen, in das rothe Meer eindringen, Afrika vollends umsegeln, den persischen Meerbusen und die zwei Halbinseln Indiens besuchen, die chinesischen Gewässer durchkreuzen, in Canton landen, Japan, die Gewürzinseln, und sogar die Ufer von Neuholland besehen, folgen unzählige Seefahrer dem von Kolumbus vorgezeichneten Wege. Cortes stürzt das Königreich Mexiko, Pizarro jenes von Peru. Diese Eroberer giengen von einer Ueberraschung zur andern, und sie selbst waren nicht das wenigst Auffallende bei dem ganzen Abentheuer. Als sie die letzten Wellen des atlantischen Meers erreicht hatten, da glaubten sie alle Abgründe erforscht zu haben, und von dem Gipfel der Berge Panama sahen sie einen zweiten Ozean, der die Hälfte der Erdkugel bedeckte. Nuguez Balboa stieg hinab an das Ufer, gieng bis an den Gürtel

in die Wellen, und ſeinen Degen ziehend, nahm er im Namen des ſpaniſchen Regenten Beſitz von dieſem Meer.

Die Portugieſen unterſuchten damals die Küſten von Indien und China. Die Gefährten Vasco-da-Gamas, und jene des Chriſtoph Kolumbus winkten einander Grüße zu von den beiden Ufern des unbekannten Meeres, das ſie trennte; die Einen hatten eine Welt wieder aufgefunden, die Andern hatten eine neue entdeckt; von den Ufern Amerikas zu den Ufern Aſiens ertönten im Wechſelgeſange die Stimmen Camoens und Ercyllas durch die Einſamkeit des ſtillen Meers.

Johann und Sebaſtian Cabot machten Nordamerika England zum Geſchenk; Cortereal brachte Neufundland wieder an den Tag, gab Labrador ſeinen Namen, beobachtete den Eingang der Hudſonsbay, welche er die Meerenge Anians nannte, und durch die er eine Durchfahrt nach Oſtindien zu finden hoffte. Jakob Cartier, Verazani, Pontius von Leon, Walter Raleg, Ferdinand von Soto unterſuchten Canada, Neuſchottland, Virginien, Florida, und legten Kolonien daſelbſt an. Die Holländer, als ſie in Spitzbergen landen wollten, kamen über die Grenzen hinaus, welche man der in Dunkel gehüllten Inſel Thule ſetzte; Hudſon und Baffin drangen in die Meerbuſen ein, welche ihre Namen tragen.

Des Pabstes gerade Linie theilte also nichts mehr auf einer abgerundeten Fläche, und lief in den Himmel aus. Bald wurden Ansprüche und Rechte über einander geworfen und vermengt.

Die Portugiesen setzten sich in Amerika, die Spanier in Indien fest; Engländer, Franzosen, Dänen, Holländer eilten zur Theilung der Beute herbei. Jeder landete, wo er wollte, pflanzte einen Pfahl in die Erde, steckte eine Fahne auf, und nahm von einem Meere, einer Insel, einem Lande im Namen eines europäischen Herrschers Besitz, ohne zu fragen, ob nicht schon Völker, Könige, gebildete oder wilde Menschen im rechtmäßigen Besitz alles dessen sich befänden. Die Missionärs dachten, die Welt sey Eigenthum des Kreuzes; in dem Sinne nämlich, daß Christus, der friedliche Eroberer, alle Nationen dem Evangelium unterwerfen müsse. Allein die Abentheurer des 15ten und 16ten Jahrhunderts nahmen die Sache in einem weniger geistigen Sinne; sie wähnten, ihrer Habsucht den Anstrich der Frömmigkeit zu geben, wenn sie die Fahne des Erlösers auf den heidnischen Boden pflanzten. Dieses Wahrzeichen einer liebevollen friedfertigen Gewalt wurde zum Signal der Verfolgung und der Zwietracht.

Ueberall griffen die Europäer einander an; es war, als hätte eine Handvoll fremder, über

unermeßliche Landstriche verbreiteter Menschen nicht Raum genug neben einander. Diese Menschen kämpften nicht nur um die Länder und Meere, wo sie Gold, Edelsteine, Perlen zu finden hofften; um jene Gegenden, die das Elfenbein, den Weihrauch, die Aloe, Thee, Kaffee, Seide, reiche Stoffe erzeugten; um jene Inseln, wo der Zimmtbaum, die Muskatnuß, der Pfefferstrauch, das Zuckerrohr, der Sagobaum wachsen; sie mordeten einander sogar um einen kahlen Felsen im Eismeer der beiden Pole, oder um eine elende Ansiedlung in einer großen Wüste. Diese Kriege, welche zuerst nur die Orte, wo sie entstanden, mit Blut überschwemmten, verbreiteten sich mit den europäischen Kolonien über den ganzen Erdkreis, und zogen Völker mit hinein, die von dem Namen der Länder und der Könige, für die man sie schlachtete, nie etwas gehört hatten. Ein Kanonenschuß, der in Spanien, in Portugal, in Frankreich, Holland, England fiel, lieferte einen wilden Volksstamm in Kanada auf die Schlachtbank, oder schleuderte eine Negerfamilie in Guinea in Sklavenketten, oder warf ein Königreich in Indien über den Haufen. Je nach den verschiedenen Friedensschlüssen wurden Chineser, Indier, Afrikaner, Amerikaner bald zu Franzosen, bald zu Engländern, bald zu Portugiesen, Spaniern, Holländern, Dänen. Manche Länder Afrikas,

Asiens oder Amerikas wechselten die Herren je nach der Farbe einer aus Europa angekommenen Fahne. Nicht nur die Regierungen unsers Welttheils maßten sich solche Herrscherrechte an; sondern bloße Gesellschaften von Kaufleuten, Banden von Abentheurern führten Krieg auf eigene Rechnung, und herrschten über zinsbare Königreiche und fruchtbare Inseln mittelst einer Faktorei, eines Handelsagenten, oder eines Seeräuberhauptmanns.

Die ersten Berichte über diese Menge von Eroberungen sind zum größten Theil äußerst naiv, und obgleich viel Fabelhaftes darein gemischt ist, so entstellt dieses doch die Wahrheit nicht. Die Verfasser dieser Berichte sind allerdings etwas zu leichtgläubig, aber sie sprechen nach ihrem Gewissen; als unaufgeklärte, oft leidenschaftliche, aber stets aufrichtige Christen täuschen sie manchmal, aber nur, weil sie sich selbst täuschen. Mönche, Seeleute, Soldaten, alle erzählen ihre Abentheuer mit einer Frömmigkeit und einem Eifer, welche ansteckend sind. Diese neuen Kreuzfahrer, welche eine neue Welt zu suchen gehen, erzählen was sie wußten oder hörten; ohne es zu wissen, schildern sie trefflich, weil sie treu das Bild wiedergeben, das ihnen vor Augen steht. Man fühlt mit ihnen das Erstaunen und die Verwunderung beim Anblick jener bis dahin jungfräulichen Meere,

jener Urländer, die vor ihren Blicken ſich ausbreiten, jener von Rieſenbäumen beſchatteten, von ungeheuren Strömen genetzten, von fremden Thieren bewohnten Natur; jener Natur, welche Büffon in ſeiner Beſchreibung von Kamitſchi ahnte, die er ſo zu ſagen beſang, als er von den Vögeln ſprach, die den Sonnenwagen ziehen, unter der heißen von den Wendekreiſen begrenzten Zone; von den Vögeln, die ohne Unterlaß unter dem Feuerhimmel fort fliegen, ohne je von den beiden äußerſten Grenzen des Weges des großen Geſtirnes abzuweichen.

Unter die Reiſenden, welche ein Tagebuch über ihre Reiſe führten, muß man einige der größten Männer jener wundervollen Zeit zählen. Wir haben die vier Briefe, welche Cortes an Karl den Großen ſchrieb; einen Brief von Chriſtoph Kolumbus an Ferdinand und Iſabelle, aus Oſtindien datirt vom 7. Juli 1503. Herr von Navarette macht wirklich einen andern Brief bekannt, den Kolumbus an den Papſt geſchrieben hatte, und in welchem der genueſiſche Seemann dem Papſte verſpricht, ihm ſeine Entdeckungen umſtändlich zu beſchreiben, und Commentare wie Cäſar zu hinterlaſſen. Welch ein Schatz, wenn dieſe Briefe und Commentare ſich in der vatikaniſchen Bibliothek vorfänden! Kolumbus war auch

Dichter wie Cäsar; wir besitzen von ihm einige lateinische Verse. Daß der Mann Eingebungen vom Himmel hatte, ist ganz natürlich. Darum setzt auch Giustiniani in seinem hebräisch, griechisch, arabisch und chaldäisch herausgegebenen Psalmbuche das Leben des Kolumbus als Note unter den Psalm: Coeli enarrant gloriam Dei; geich als sey dieses Leben ein neues Wunder, welches von der Ehre Gottes zeuge.

Es ist wahrscheinlich, daß die Portugiesen in Afrika, und die Spanier in Amerika Thatsachen sammelten, welche die damals mißtrauischen Regierungen sorgfältig verbargen. Der neue politische Zustand Portugals und die Befreiung des spanischen Amerikas begünstigen jetzt wichtige Nachforschungen. Schon hat der junge und unglückliche Reisende, Bowdich, eine aus Originalurkunden gezogene Geschichte der Entdeckungen der Portugiesen im Innern von Afrika, zwischen Angola und Mozambik, bekannt gemacht. Man besitzt wirklich einen geheimen und äußerst merkwürdigen Bericht über den Zustand Perus während der Reise La-Condamines. Herr Navarette giebt die Sammlung der Reisen der Spanier, und andere die Geschichte der Schiffahrt betreffende ungedruckte Denkschriften heraus.

Wenn wir endlich bis zu unserer Zeit herabkommen, so beginnen jene neueren Reisen, in wel-

chen Aufklärung und Wissenschaft in vollem Glanze und mit all ihren Hülfsmitteln prangen. Chardin, Tavernier, Bernier, Tournefort, Niebuhr, Pallas, Norden, Shaw, Hornemann vereinigen ihre schönen Bemühungen mit jenen der Verfasser der Lettres édifiantes. Griechenland und Egypten werden von Männern besucht, welche, um eine vergangene Welt zu entdecken, Gefahren sich aussetzen, gleich den Seefahrern, welche eine neue Welt aufsuchten. Buonaparte und seine vierzigtausend Reisenden jubeln beim Anblick der Ruinen von Theben.

Zur See sorgen Drake, Sarmiento, Candish, Sebald, von Weert, Spilberg, Noort, Woodrogers, Dampier, Gemelli-Carreri, La-Barbinais, Byron, Wallis, Anson, Bougainville, Cook, Carteret, Lapeirouse, Entrecasteaux, Vancouver, Freycinet, Düperre, dafür, daß keine Klippe mehr unbekannt bleibe. *)

Das Südmeer hört auf, eine ungeheure Einöde zu seyn, und wird zu einem freundlichen Archipel,

---

*) Französische Namen zeichne ich stets mit Vergnügen und Stolz auf. Man vergesse nicht in der neuesten Zeit die Reisen des Herrn Julien im westlichen Afrika, des Herrn Caillaud in Egypten, des Herrn Gau in Nubien, des Herrn Drovetti nach den Oasen, u. a. m.

der an die Schönheiten und Reitze Griechenlands mahnt.

Das so geheimnißvolle Indien hat nichts Verborgenes mehr; seine drei heiligen Sprachen sind offenkundig, seine geheimsten Bücher sind übersetzt; man ist eingeweiht in die philosophischen Lehrsätze, welche die Meinungen in diesem Lande theilten; die Reihefolge der Patriarchen von Buddhah ist eben so bekannt, wie die Genealogie unserer Familien. Die Gesellschaft von Kalkutta macht regelmäßig die wissenschaftlichen Neuigkeiten Indiens bekannt; man liest das Sanskrit, man spricht das Chinesische, Japanische, Tartarische, Türkische, Arabische, Persische zu Paris, Bologna, Rom, Wien, Berlin, Petersburg, Kopenhagen, Stockholm, London. Sogar die Sprache der Todten hat man wieder gefunden, jene Sprache, die mit den Geschlechtern, durch welche sie erfunden ward, verloren gieng; der Obelisk in der Wüste zeigt geheimnißvolle Schriftzüge, und man hat sie entziffert; die Mumien boten im Grabe ihre Reisepässe dar, und man hat sie gelesen. Dem stummen Gedanken, den kein lebender Mensch mehr auszudrücken vermochte, ward das Wort wieder gegeben.

Webb, Raper, Hearsay und Hodgson erforschten die Quellen des Ganges; Moorcroft drang in Klein-Thibet ein; die Pics von Hymalaya wurden gemessen. Wollte man nebst Rennell Tausende

von Reisenden nennen, welchen die Wissenschaft ewigen Dank schuldet, so würde man das Unmögliche unternehmen.

In Afrika gab Munko-Park das Beispiel der Aufopferung, welchem bald andere folgten; Bowdich, Toole, Belzoni, Beaufort, Peddie, Woodney starben; dem ungeachtet wird man am Ende doch durch dieses furchtbare Land dringen.

In dem fünften Welttheil hat man die blauen Berge überschritten; man kömmt allmählig weiter in diesem sonderbaren Lande, wo die Ströme aufwärts, vom Meer gegen das Innere, zu fließen scheinen; wo die Thiere den bekannten wenig gleichen; wo die Schwäne schwarz sind, wo der Känguruh gleich einer Heuschrecke springt, wo die rohe Natur, so wie bei Lukrez am Ufer des Nils, ein Ungeheuer erzeugt, ein Thier, das Vogel, Fisch und Schlange zugleich ist, unter dem Wasser schwimmt, ein Ey ausbrütet, und mit einem Stachel tödlich verwundet.

In Amerika hat der berühmte Humboldt nichts zu schildern und zu sagen übrig gelassen.

Das Ergebniß aller dieser Bemühungen, die mannigfaltigen an Ort und Stelle erworbenen Ansichten, die Bewegung der Politik, die Erneuerung der Geschlechter, die Fortschritte der Kultur, alles das hat den ursprünglichen Zustand der Erde durchaus verändert.

In Indiens Städten ſieht man nun die Baukunſt der Braminen mit der italieniſchen und gothiſchen vermengt; ſchöne Londner-Wägen begegnen den Palankins und Karawanen auf den Straßen am Tiger und dem Elephantenſtrome. Große Schiffe fahren den Ganges und Hindus hinauf; Kalkutta, Bombay, Benares haben Schauſpielhäuſer, gelehrte Geſellſchaften, Buchdruckereien. Das Land der Tauſend und einen Nacht, das Königreich Caſchemir, das mongoliſche Reich, die Diamantengruben von Golkonda, die an orientaliſchen Perlen reichen Meere, 120 Millionen von Menſchen, welche Bacchus, Seſoſtris, Darius, Alexander, Tamerlan, Dſchingis-Khan unterjochten, oder unterjochen wollten, ſind jetzt Eigenthum oder Unterthanen von einem Dutzend engliſcher Kaufleute, deren Namen man nicht kennt, und die 4000 Meilen weit von Hindoſtan, in einer engen dunkeln Gaſſe der City zu London wohnen. Dieſe Kaufleute bekümmern ſich nicht viel um jenes alte China, den Nachbar ihrer 120 Millionen Unterthanen; Lord Haſtings ſchlug ihnen vor, es mit einem Heer von 20000 Mann zu erobern. Aber! dann würde der Preis des Thees am Ufer der Themſe fallen! Und dieß rettet das Reich des Tobi, das 2637 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung *) geſtiftete Reich jenes Tobi,

*) Ich folge hier der chineſiſchen Zeitrechnung; ein Paar tauſend Jahre müſſen abgerechnet werden.

des Zeitgenossen von Rehu, dem Urältervater Abrahams. *)

In Afrika beginnt mit dem Vorgebirg der guten Hoffnung eine neue Welt. Der ehrwürdige John Campbell gieng von diesem Kap aus, und drang in das östliche Afrika 11,000 Meilen weit ein; er fand sehr volkreiche Städte (Macheu, Kurrechane), gut bebautes Land und Eisenschmelzen. Im nördlichen Afrika fanden die Herren Clapperton und Denham, im Königreich Burnu und dem eigentlichen Sudan, sechsunddreißig mehr oder weniger bedeutende Städte, eine weit vorgeschrittene Kultur, eine nach Art der alten Ritter bewaffnete Neger-Kavallerie.

---

*) Ich übersetze hier genau sowohl Text als Note des Verfassers, gestehe aber, daß ich beide nicht verstehe, indem ich weder weiß, wer der Tobi sey, noch wie man ein Paar tausend Jahre an den 2637 Jahren abrechnen könnte. — Fo-hi war Gesetzgeber der Chinesen; er gehört aber zu den unfabelhaften Königsfamilien, deren wirkliche Existenz so wenig, als die Zeit in der sie regierten, geschichtlich dargethan werden kann. Ich würde, wenn der Name Tobi im Text nicht zweimal vorkäme, statt dessen Fo-hi und in der Note statt «ein Paar Tausend» ein Paar hundert Jahre gesetzt haben, weil, wenn Fo-hi gelebt hat, er ungefähr in die Zeit des Urältervaters Abrahams (diesen letztern ungefähr 2000 vor Chr. angenommen) fallen könnte. (Uebrigens ist es billig, hier die Bemerkung beizufügen, daß das Vorwort und die Vorrede durch den Uebersetzer des Reisetagebuchs und der Reden Chat. ins Teutsche übertragen worden; die darauf folgende Reise aber durch Herrn Prof. Perlet.) A. d. U.

In der alten Hauptstadt eines mahometanischen Neger-Reiches fand man Ruinen von Palästen, in welchen sich Elephanten, Löwen, Schlangen und Strauße aufhielten. Ueberall hört man, der Major Laing sey nach dem so bekannten und zugleich so unbekannten Tombuktu gekommen. Andere Engländer, welche von der Seite der Beninküste her nach Afrika kommen, werden mit ihren muthigen, vom mittelländischen Meer hergekommenen Landsleuten zusammentreffen, oder haben es schon gethan. Des Nils und des Nigers Quellen, so wie ihr Lauf werden uns bald völlig bekannt seyn. In diesen brennenden Ländern erfrischt der See Stad die Luft; in diesen Sandwüsten, in diesem heißen Erdstrich friert das Wasser in den Schläuchen, und ein berühmter Reisender, der Doktor Oudney starb vor Kälte.

Am Südpol hat der Capitaine Smith Neuseeland entdeckt; das ist alles, was von dem berühmten Austral-Land des Ptolemäus übrig bleibt. In diesen Gegenden sind die Wallfische von ungeheurer Größe und in Menge; einer derselben fiel im Jahr 1820 das amerikanische Schiff, den Esser an, und bereitete ihm den Untergang.

Die große Insel im Ozean ist nicht mehr eine öde Wüste; englische Verbrecher, mit freiwilligen Ansiedlern vermischt, haben in dieser den Menschen zuletzt eröffneten Welt Städte erbaut. Die Erde

ward durchsucht; man fand Eisen, Steinkohlen, Salz, Schiefer, Kalk, Bleierde, Thpferthon, Alaun, alles was man zum gesellschaftlichen Haushalt bedarf. Im südlichen Neuwallis ist Sydney die Hauptstadt, mit dem Hafen Jackson. Paramatta liegt im Hintergrunde der Bucht; die Stadt Windsor blüht am Zusammenfluß des South-Kreek und des Hawkesbury. Das große Dorf Liverpool hat die Ufer vom Georgsfluß urbar gemacht, welcher in die 1400 Meilen südlich vom Hafen Jakson gelegene Botany-Bay sich mündet.

Auch die Insel Van-Diemen ist bevölkert; sie hat prächtige Häfen, Berge voll Eisens, und eine Hauptstadt, welche Hobart heißt.

Die nach Neuholland Verwiesenen sind je nach der Beschaffenheit ihrer Verbrechen entweder im Gefängniß oder zu öffentlicher Arbeit angehalten, oder auf bestimmte Ländereien angewiesen. Diejenigen, deren Aufführung sich bessert, werden frei, oder bleiben mit Erlaubnißscheinen in der Kolonie.

Diese besitzt bereits eigene Einkünfte. Im Jahr 1819 beliefen sich die erhobenen Taxen auf 21,179 Pfund Sterlinge, und halfen der Regierung, den vierten Theil ihrer Ausgaben zu bestreiten.

Neuholland hat Buchdruckereien, politische und litterarische Zeitungen, öffentliche Schulen, Schauspielhäuser, Pferderennen, große Straßen, steinerne Brücken, geistliche und weltliche öffentliche Gebäude, Dampfmaschinen, Tuch- Hut- und Por-

zellan-Fabriken; auch baut man dort Schiffe. Alle Früchte jeden Klimas, von der Ananas bis zum Apfel, von der Olive bis zur Weintraube gerathen in diesem, früher mit Fluch belegt gewesenen Boden. Die Schaafe, mit englischen Widdern und mit Widdern vom Vorgebirg der guten Hoffnung gemischt, vorzüglich die reinen Merinos, haben daselbst einen ganz besondern Grad von Schönheit erreicht.

Neuholland bringt sein Getraide auf die Märkte am Kap, sein Leder nach Indien, sein gesalzenes Fleisch nach Isle-de-France. Dieses Land, welches vor zwanzig Jahren nichts als Känguruhs und einige Pflanzen nach Europa schickte, stellt jetzt auf Liverpools Märkten in England seine Merinowolle zur Schau aus; sie wurde dort schon zu 11 Sous 6 Deniers *) das Pfund verkauft, was um vier Sous den Preis übersteigt, den man sonst auf den nämlichen Plätzen für die feinste spanische Wolle zahlte.

Im stillen Ozean hat die nämliche Revolution statt. Die Sandwich-Inseln bilden ein durch Tamеama civilisirtes Königreich. Dieses besitzt eine Seemacht von ungefähr zwanzig Schunern und einigen Fregatten. Davongelaufene englische Matrosen wurden Fürsten; sie haben Festungen ge-

*) 15 Kreuzer 3 ¼ Pfennige. A. d. U.

baut, die durch wohlbedientes Geschütz vertheidigt werden; sie unterhalten einen lebhaften Handelsverkehr mit Amerika und Asien. Tameamas Tod hat die Gewalt wieder in die Hände der kleineren Gutsherrn auf den Sandwich-Inseln geliefert, ohne jedoch die Keime der Civilisation zu vertilgen. Man sah unlängst in der Oper zu London einen König und eine Königin jener Insulaner, die den Capitaine Cook aufgezehrt hatten, während sie seine Gebeine in dem dem Gott Rono geweihten Tempel anbeteten. Dieses Königspaar ist dem Einflusse des feuchten englischen Klimas unterlegen, und Lord Byron, der Erbe der Pairswürde des großen, zu Missolunghi verschiedenen Dichters ward beauftragt, die Särge des Königs und der Königin nach den Sandwich-Inseln zurückzubringen. Das ist wohl des Auffallenden und Sonderbaren genug.

Otaheiti hat seine Tänze, seine Chöre, seine wollüstigen Sitten verloren. Die schönen, von Bougainville vielleicht über Verdienst gepriesenen Bewohnerinnen der Insel Cytherens, sind heutzutage unter ihren Brodbäumen und den schlanken Palmbäumen, Puritanerinnen, welche zur Predigt gehen, die Bibel lesen, mit methodistischen Missionären vom Morgen bis zum Abend über Glaubenssachen streiten, und durch arge Langeweile die zu große Fröhlichkeit ihrer Mütter abbüßen. Man druckt zu Otaheiti Bibeln und Erbauungsschriften.

Pomario, ein König dieser Insel, warf sich zum Gesetzgeber auf; er machte einen Criminal-Codex in neun Abschnitten bekannt, und ernannte vierhundert Richter zur Handhabung der Gesetze; nur der Mord wird mit dem Tode bestraft. Die Verläumdung im ersten Grade wird dadurch bestraft, daß der Verläumder mit eigener Hand eine große, zwei bis vier Meilen lange, und zwölf Fuß breite Straße bauen muß. «Die Straße muß, so sagt die königliche Verordnung, gewölbt seyn, damit zu beiden Seiten das Regenwasser ablaufe.» Wenn in Frankreich ein solches Gesetz bestünde, dann hätten wir die schönsten Straßen von Europa.

Die Wilden jener herrlichen Inseln, welche Juan Fernandes, Anson, Dampier und so viele andere Seefahrer bewunderten, haben sich in englische Matrosen verwandelt. Eine Nachricht in der Sydney-Zeitung von Neuwallis zeigt an, daß die Insulaner von Otaheiti und Neuseeland, Namens Roui, Paoutou, Popoti, Tiapoa, Moai, Töpa, Fieou, Aiyong und Paouho aus dem Hafen Jakson auf Schiffen der Kolonie abfahren werden.

Endlich, selbst im Eismeer unsers Pols, aus dem nur mit vieler Mühe und Gefahr Gmelin, Ellis, Friedrich Martens, Philipp, Davis, Gilbert, Hudson, Thomas Button, Baffin, Fox, James, Munck, Jakob May, Owin, Koscheley entkamen; in dem Eise, wo unglückliche halb er-

frorene und verhungerte Holländer in einer von Bären belagerten Hütte den Winter zubrachten; in derselben Polargegend, mitten in einer mehrere Monate dauernden Nacht, lebten der Capitaine Parry, seine Offiziere und Mannschaft in voller Gesundheit, im warmen Schiffe, im Ueberflusse von Lebensmitteln, und führten Lustspiele auf, Tänze und Maskeraden. Bis zu diesem Grade ist die Sicherheit der Seefahrt durch die vervollkommte Kultur gestiegen; so sehr hat diese alle Gefahren gemindert, und solche Mittel hat sie dem Menschen geliefert, den ungünstigen Eindrücken des Klimas zu widerstehen. –

In der Reise selbst, welche auf gegenwärtige Vorrede folgt, werde ich von den in Amerika statt gehabten Veränderungen sprechen. Hier will ich nur die verschiedenen Resultate bemerkbar machen, welche Kolumbus und Gamas Entdeckungen in Beziehung auf die Welt hatten.

Die Anstrengungen des portugiesischen Seefahrers haben der Welt wenig Glück gebracht. Die Wissenschaften haben allerdings dadurch gewonnen; mancher Irrwahn in Geographie und Physik ward zerstört; die Begriffe des Menschen erweiterten sich im Verhältniß, wie sich vor seinen Augen die Welt ausdehnte, er konnte mehr Vergleiche anstellen, da er mehr Völker kennen lernte; er gewann mehr Achtung seiner selbst, indem er sah, was er alles

zu leisten fähig war; er bemerkte das Fortschreiten des Menschengeschlechtes; er fühlte, daß die vergangenen Geschlechter in ihrer Kindheit untergegangen waren. Diese Kenntnisse, diese Begriffe, diese Erfahrungen, diese Selbstachtung, wurden neue Grundlagen der Kultur. Allein keine politische Verbesserung hatte statt in all den großen weiten Ländern, wo Gama landete; nur ihre Gebieter allein wechselten die Indier. Der durch Unbeständigkeit von Mode und Geschmack in Europa verminderte Verbrauch der Lebensmittel, die ihr Land liefert, ist Ursache, daß sie nicht einmal mehr ein Gegenstand des Gewinns sind; heutzutage würde man nicht mehr bis an der Welt Ende laufen, um eine Insel zu suchen oder zu erobern, die den Muskatenbaum trüge. Indiens Erzeugnisse wurden übrigens in andern Gegenden theils nachgeahmt, theils einheimisch gemacht. — Kurz, Gamas Entdeckungen sind ein prächtiges Ereigniß, aber auch nichts, als das: sie haben vielleicht den Nachtheil, das Uebergewicht eines Volkes zu vermehren, so daß es für die Unabhängigkeit anderer Völker gefährlich werden kann.

Die Entdeckungen des Kolumbus waren durch ihre Folgen, welche sich heutzutage entwickeln, eine wahre Umwälzung sowohl für die moralische als physische Welt; dieß werde ich am Schluß meiner Reisebeschreibung näher auszuführen Gelegenheit

finden. Uebrigens soll man nicht vergessen, daß der durch Gama wieder aufgefundene Kontinent die Sklaverei eines andern Welttheils nicht verlangte, und daß Afrika seine Ketten dem jetzt so frei gewordenen Amerika verdanke. Wir können den Weg, welchen Kolumbus auf dem Ozean vorzeichnete, anstaunen; allein für die armen Neger war es, um mit Miltons Worten zu reden, der Weg, den Tod und Schmerz über den Abgrund sich erbauten.

Es bleibt mir nur noch übrig, der Forschungen zu erwähnen, mittelst welcher in der neuesten Zeit die geographische Geschichte Nordamerikas vervollständigt ward.

Man war noch in Zweifel, ob dieser Welttheil sich bis an den Pol hin erstreckte, und mit Grönland oder Nord-Ländern zusammenhienge, oder ob er in ein mit der Hudsonsbay oder der Behringsstraße zusammenstoßendes Meer ausliefe.

Im Jahr 1772 hatte Hearn an der Mündung des Kupferminen-Flusses das Meer gefunden. Mackenzie hatte es im Jahr 1789 an der Mündung des Flusses, der seinen Namen trägt, erblickt. Der Capitaine Roß, und nach ihm Parry, wurden, jener im Jahr 1818, dieser 1819 ausgesandt, um die Eisgegenden zu untersuchen. Der Letztere drang bis zum Lancastersund vor, passirte mahr-

scheinlich den magnetischen Pol, und brachte den Winter an der Insel Melville vor Anker zu.

Im Jahr 1821 untersuchte er die Hudsonsbay und fand die Repulse-Bay wieder. Durch die Nachrichten der Eskimoos geleitet, kam er an die Einfahrt einer mit Eis geschlossenen Meerenge, der er von seinen Schiffen den Namen Kanal der Furie und des Hekla gab: dort erblickte er das äußerste nordöstliche Kap von Amerika.

Der Capitaine Franklin, welcher nach Amerika geschickt wurde, um von der Landseite die Bemühungen Parrys zu unterstützen, fuhr den Kupferminenfluß hinab in das Polarmeer, und drang von der Ostseite vor bis zu dem Meerbusen der Krönung Georgs des IV., ungefähr in der Richtung und Höhe der Repulse-Bay.

Im Jahr 1825, bei einer zweiten Expedition, fuhr Capitaine Franklin den Mackenzie hinab, sah das Nordmeer, kam an den Bärensee zurück, um zu überwintern, und fuhr im Jahr 1826 wieder den Mackenzie hinab. Am Ausfluß dieses Stromes theilte sich die englische Expedition; die eine Hälfte derselben, mit zwei Booten versehen, gieng östlich den Kupferminenfluß zu suchen; die andere unter Franklins eigenem Befehl, und ebenfalls mit zwei Booten versehen, nahm ihren Weg gegen Westen.

Den 9. Juli ward der Capitaine vom Eise angehalten; den 4. August begann er wieder weiter zu fahren. Er konnte kaum mehr als eine Meile im Tag vorwärts kommen. Das Ufer war so flach, das Wasser so niedrig, daß man beinahe nur selten ans Land steigen konnte. Dicke Nebel und Windstöße legten der Schifffahrt noch weitere Hindernisse in den Weg.

Demungeachtet gelangte die Expedition den 18. August an den 150sten Grad des Meridians, und den 70sten Grad 30 Minuten nördlicher Breite. Der Capitaine Franklin hatte auf diese Art mehr als die Hälfte der Entfernung zurückgelegt, welche die Mündung des Mackenzie von dem Eiskap oberhalb der Behringsstraße trennt. Der rastlose Seefahrer hatte keinen Mangel an Lebensmitteln; seine Boote hatten nicht gelitten; die Matrosen waren gesund, das Meer offen; allein die Vorschriften der Admiralität waren zu bestimmt; sie verboten dem Capitaine, seine Nachforschungen weiter zu treiben, wenn er nicht die Bucht Kotzebue vor Eintritt der üblen Jahrszeit erreichen könnte. Er war daher genöthigt, zu dem Fluß Mackenzie zurückzukehren, und am 21. September fuhr er wieder in den Bärensee ein, wo er die andere Abtheilung der Expedition fand.

Diese hatte ihre Untersuchung der Ufer, von der Mündung des Mackenzie an bis zu jener des

Kupferminen-Flusses, vollendet. Sie hatte sogar ihre Fahrt bis zum Golf der Krönung Georgs des IV., und westlich bis zum 118ten Grad des Meridians fortgesetzt: überall war man auf gute Häfen und auf eine weit zugänglichere Küste gestoßen, als jene war, die der Capitaine Franklin fand.

Der russische Capitaine Otto von Kotzebue entdeckte im Jahr 1816, nordöstlich von der Behringsstraße, ein Fahrwasser oder eine Einfahrt, welche dermalen nach ihm benannt ist. Dieses Fahrwasser wars, in welches der englische Capitaine Beechey auf einer Fregatte eingelaufen war, um nordöstlich von Amerika den Capitaine Franklin zu erwarten, der von der Nordwestseite zu ihm stoßen sollte. Die Fahrt des Capitaines Beechey war glücklich von Statten gegangen. Er war im Jahr 1826 am bestimmten Ort und zur bestimmten Zeit angekommen, und das Eis hatte sein Schiff erst unter dem 72sten Grad 30 Minuten nördlicher Breite angehalten. Genöthigt hiedurch, an einer Küste die Anker auszuwerfen, bemerkte er täglich Baidars (russische Benennung der inländischen Schiffe in diesen Gewässern) in den Oeffnungen zwischen dem Land und dem Eise hin- und zurückfahren, und mit jedem Augenblick glaubte er, den Capitaine Franklin zu sehen.

Es wurde schon gesagt, daß dieser bereits am 18. August 1826 den 150sten Grad des Meridians von Greenwich, und den 70sten Grad 30 Minuten nördlicher Breite erreicht hatte. Er war also vom Eiskap nur noch 10 Längengrade entfernt, welche in dieser hohen Breite kaum mehr als 81 Stunden betragen. Das Eiskap ist ungefähr 60 Stunden von dem Fahrwasser Kotzebue entfernt; wahrscheinlich hätte Capitaine Franklin nicht einmal dieses Kap umsegeln müssen, und er hätte wohl irgend einen Kanal gefunden, welcher in unmittelbarer Verbindung mit den Gewässern des Fahrwassers Kotzebue gewesen wäre. Auf jeden Fall hatte er nur noch 125 Stunden zurückzulegen, um die Fregatte des Capitaines Berchey zu treffen!

Zu Ende des Monats August und während des Septembers sind die Polarmeere am wenigsten mit Eis bedeckt. Der Capitaine Berchey verließ das Fahrwasser Kotzebue erst am 14. Oktober; demnach hätte der Capitaine Franklin beinahe zwei Monate Zeit gehabt, vom 18. August bis 14. Oktober, um bei der günstigsten Jahreszeit 125 Stunden zurückzulegen. Man kann nicht genug bedauern, daß die übrigens äußerst menschenfreundlichen Vorschriften die Fortsetzung der Reise des Capitaines Franklin verhinderten. Welche Freude und welch gerechter Stolz für die

englischen Seeleute wäre es nicht gewesen, wenn sie die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt vollendet, mitten im Eise sich getroffen, und in den bis dahin unbefahrnen Meeren, am äußersten bis jetzt unbekannten Ende der neuen Welt, einander umarmt hätten! Wie dem auch sey, so kann man doch die geographische Aufgabe für gelöst erkennen; die nordwestliche Durchfahrt ist da, der äußere Umriß von Amerika ist bestimmt.

Amerika läuft nordwestlich in der Hudsonsbay in eine kleine Halbinsel, Melville genannt, aus, deren äußerste Spitze oder letztes Kap im 69sten Grad 48 Minuten nördlicher Breite, und im 82sten Grad 50 Minuten westlicher Länge von Greenwich liegt. Dort befindet sich zwischen dem Kap und dem Lande Cockburn eine Meerenge, welche Kanal Furie und Hekla heißt, und dem Capitaine Parry eine feste Eisfläche darbot.

Die nordwestliche Halbinsel hängt mit dem Festlande an der Repulse-Bay zusammen. Sie kann an ihrem Ursprung nicht sehr breit seyn, weil der Meerbusen der Krönung Georgs des IV., welchen Capitaine Franklin auf seiner ersten Fahrt entdeckte, südlich bis zu 66 und ein halb Grad herabgeht, und weil sein mittägliches Ende um 6r Stunden von dem westlichsten Theil der Bay Wager entfernt liegt. Der Capitaine

Lyon ward nach der Repulse-Bay zurückgeschickt, um von dort zu Lande nach der Bucht der Krönung Georgs des IV. zu gehen. Eis, Strömungen und Stürme hielten das Schiff dieses verwegenen Seefahrers an.

Wenn wir jetzt, unsere Untersuchung fortzusetzen, uns auf die andere Seite der Halbinsel Melville, in die Bucht der Krönung Georgs des IV. versetzen, so finden wir die Mündung des Kupferminen-Flusses unter 67 Grad, 42 Minuten, 35 Sekunden nördlicher Breite, und unter 115 Grad 49 Minuten, 35 Sekunden westlicher Länge von Greenwich. Hearn hatte diese Mündung um 4 ¼ Grad nördlicher und westlicher Länge weiter angezeigt.

Wenn man von der Mündung des Kupferminen-Flusses gegen jene des Mackenzie fährt, so geht man längs der Küste herauf bis zum 70 Grad 37 Minuten nördlicher Breite; man fährt um ein Vorgebirg herum, und man kömmt an die östliche Mündung des Mackenzie herab unter 69 Grad 29 Minuten. Von da neigt sich die Küste westlich gegen die Behringsstraße, bis zum 70sten Grad 30 Minuten nördlicher Breite und den 150sten Grad Meridian von Greenwich, welches der Punkt ist, wo der Capitaine Franklin den 18. August 1826 stille hielt. Er war damals, wie ich schon sagte, nur 10 Grade westlicher Länge vom Eislay ent-

fernt, welches ungefähr unter dem 71sten Längengrade liegt.

Wenn wir nun das alles zusammenfassen, so finden wir:

1) Das äußerste nordwestliche Vorgebirg Nordamerikas unter 69° 48′ nördlicher Breite, und 82° 50′ westlicher Länge von Greenwich;

2) das Kap Tournagain in der Bucht der Krönung Georgs des IV. unter 68° 30′ nördlicher Breite;

3) die Mündung des Kupferminen-Flusses unter 68° 49′ 35″ nördlicher Breite, und 115° 49′ 35″ westlicher Länge von Greenwich;

4) Ein Kap auf der Küste zwischen dem Kupferminen-Flusse und dem Mackenzie, unter 70° 37′ nördlicher Breite und 126° 52′ westliche Länge von Greenwich;

5) die Mündung des Mackenzie unter 69° 29′ Breite und 133° 24′ Länge;

6) den Punkt, wo der Capitaine Franklin stille hielt, unter 70° 30′ nördlicher Breite, und 15° Meridian westlich von Greenwich;

7) endlich das Eislap unter 10 Längengraden mehr westlich, und unter dem 71sten Grad nördlicher Breite.

Also vom äußersten nordwestlichen Vorgebirg Nordamerikas an dem Kanal Hekla und Fuxie, bis zum Eislap oberhalb der Behrings-

ſtraße, bildet das Meer einen weiten Meerbuſen, der aber ſeicht iſt, und an der nordweſtlichen Küſte Nordamerikas endet. Dieſe Küſte läuft von Oſten nach Weſten, und bildet in dem großen Meerbuſen drei oder vier Haupt-Buchten, deren Spitzen oder Vorgebirge der Breite ſich nähern, unter welcher das nordweſtliche äuſſerſte Vorgebirg an dem Kanal Hekla und Furie, und das Eiskap oberhalb der Behringsſtraße liegen.

Vor dieſem Meerbuſen liegen zwiſchen dem 70ſten und 71ſten Breitengrade alle die Entdeckungen, welche das Reſultat der drei Reiſen des Capitaine Parry ſind, nämlich die angebliche Inſel Cockburn, der Kanal Prinz-Regent, die Inſeln Prinz Leopold, Bathurſt, Melville, und die Küſte Banks. Es handelt ſich nur noch darum, zwiſchen dieſen nicht zuſammenhängenden Erdparzellen eine freie Durchfahrt in das an der nordweſtlichen Küſte Amerikas liegende Meer zu finden, welche vielleicht zur günſtigen Jahrszeit für Wallfiſch-Fahrer ſchiffbar wäre.

Herr Macleod hat an den großen Waſſerfällen des Columbia dem Herrn Mackenzie erzählt, es gebe einen parallel mit dem Fluß Mackenzie laufenden Strom, der ſich bei dem Eiskap in das Meer ergieße. Nördlich von dieſem Kap befindet ſich eine Inſel, wohin ruſſiſche Schiffer kommen, Tauſchhandel mit den Eingebornen zu treiben. Herr

Macleod hat selbst das Polarmeer besucht, und ist binnen eilf Monaten aus dem stillen Ozean in die Hudsonsbay gefahren. Er behauptet, das Polarmeer sey im Monat Juli offen.

Dieß ist der dermalige Stand der Dinge im Aeußern von Nordamerika, hinsichtlich der berühmten Durchfahrt, welche aufzusuchen ich mir in den Kopf gesetzt hatte, und welche die erste Veranlassung meines Ausflugs über das Meer war.

Wir wollen nun sehen, was die neuern Reisenden rücksichtlich des Innern desselben Amerikas geleistet haben.

Nordwestlich, in den kalten baumlosen Einöden um den Sklaven- und Bären-See herum ist alles entdeckt. *) Mackenzie reiste den 3. Juni 1789 von der Festung Chipiuyan über den Berg-See, welcher durch einen Fluß mit dem Sklaven-See zusammenhängt. In diesem letztern entspringt der Strom, welcher sich in das Polarmeer ergießt, und jetzt der Fluß Mackenzie heißt.

Den 10. Oktober 1792 reiste Mackenzie zum zweitenmal aus der Feste Chipiuyan ab. Er nahm dießmal seine Richtung westwärts über den Berg-

*) In den litterarischen Miszellen, wo ich von Mackenzies Reisen spreche, kann man die Geschichte der Entdeckungen in Nordamerika vor Mackenzies Zeit nachlesen.

See, fuhr den Fluß Ungigah oder Friedens-fluß hinauf, welcher in den Felsenbergen entspringt. Die französischen Missionäre hatten bereits diese Berge unter dem Namen der glänzenden Berge gekannt. Mackenzie gieng über dieses Gebirg, traf einen großen Strom, den Takutsche-Tesse, welchen er ungeschickterweise für den Fluß Columbia hielt; er schiffte diesen Fluß nicht hinab, sondern fuhr auf einem andern, den er den Salmenfluß nannte, in das stille Meer.

Er fand überall häufige Spuren vom Capitaine Vancouver. Er beobachtete die Breite zu 52 Grad, 21 Minuten, 33 Sekunden, und schrieb mit Zinober auf einen Felsen: «Alexander Mackenzie kam von Kanada hieher zu Lande den 22. Juli 1793.» — Was trieben wir zu jener Zeit in Europa?

Kleinliche Nationaleifersucht, welche die amerikanischen Reisenden nicht eingestehen, ist Schuld, daß sie von der zweiten Reise Mackenzies wenig sprechen; doch beweiset diese Reise, daß der Engländer der Erste die Ehre hatte, ganz Nordamerika vom atlantischen Meer bis zum großen Ozean durchwandert zu haben.

Den 7. Mai 1792 erblickte der amerikanische Capitaine Gray an der nordwestlichen Küste Nordamerikas die Mündung eines Flusses unter 46

Grad 19 Minuten nördlicher Breite, und 126 Grad 14 Minuten 15 Sekunden westlicher Länge, Meridian von Paris. Robert Gray fuhr in diesen Fluß ein den 11. desselben Monats, und er nannte ihn Columbia, nach dem Namen des Schiffes, das er befehligte.

Vancouver kam an die nämliche Stelle den 19. Oktober desselben Jahrs. Broughton fuhr mit Vancouvers zweitem Schiff in die Mündung des Columbia, und schiffte den Fluß 84 Meilen weit hinauf.

Die Capitaines Lewis und Clarke, die vom Missuri hergekommen waren, stiegen die Felsenberge hinab, und bauten im Jahr 1805 am Eingang des Columbia eine Feste, welche nach ihrer Abreise verlassen blieb.

Im Jahr 1811 erbauten die Amerikaner eine andere Feste am linken Ufer dieses Flusses; sie nahm den Namen Astoria an von Herrn J. J. Astor, Handelsherrn zu Newyork, welcher Vorstand der Pelzhandelsgesellschaft im stillen Meer war.

Im J. 1810 begab sich eine Anzahl von Mitgliedern dieser Compagnie nach Saint-Louis am Mississippi, um einen neuen Ausflug an den Columbia durch die Felsenberge zu unternehmen. Später, im Jahr 1812, kamen einige dieser Handelsleute unter der Leitung des Herrn K.

Stuart von dem Columbia nach St. Louis zurück. Von dieser Seite ist also alles bekannt. Die großen Ströme, welche in den Missuri fließen, der Osagen-Fluß, und der gelbe Felsen-Fluß, der eben so stark ist wie der Ohio, wurden aufwärts untersucht. Die amerikanischen Ansiedlungen stehen durch diese Flüsse nordwestlich mit den entferntesten indianischen Volksstämmen, und südöstlich mit den Inwohnern von Neu-Mexiko in Verbindung.

Im Jahr 1820 reiste der Statthalter des Gebiets von Michigan, aus der Stadt, welche an dem Kanal zwischen dem See Erie und dem See St. Clara erbaut ist, ab, der großen Kette der Seen nach, um die Quellen des Mississippi aufzusuchen.

Herr Schoolcraft schrieb das Tagebuch dieser erfolgreichen und belehrenden Reise. Die Expedition kam durch den Fluß des Sandsees in den Mississippi; der Fluß hatte an dieser Stelle eine Breite von 200 Fuß. Die Reisenden fuhren aufwärts, über dreiundvierzig steile Abhänge weg. Der Mississippi ward immer enger, und am Fall von Peckagoma war er nur noch 80 Fuß breit.

«Der Anblick des Landes wechselt, sagt Herr «Schoolcraft. Die Waldungen, welche die Ufer «des Flusses beschatteten, verschwinden; er schlän«gelt sich in unzähligen Biegungen durch eine drei «Meilen breite Wiesenfläche, auf welcher sehr ho«hes Gras, tauber Haber und Schilf wachsen,

«und welche von mittelmäßig hohen, sandigen Hü-
«geln begrenzt ist, auf denen einige gelbe Fichten
«umherstehen. Wir schifften lange fort, ohne viel
«vorwärts zu kommen; es war, als wären wir
«auf der obersten Höhe aller der Gewässer ange-
«kommen; die Strömung des Flusses betrug nur
«eine Meile in der Stunde. Wir sahen nichts als
«den Himmel und Gras, durch welches unsere
«Boote sich den Weg bahnten, und das uns hinder-
«te, irgend etwas in der Ferne zu sehen. Wasser-
«vögel gab es ohne Zahl, aber es waren lauter Re-
«genvögel.»

Die Expedition gieng über den großen und klei-
nen Winipeg; fünfzig Meilen höher hielt sie in
dem obern See der rothen Ceder an, dem sie zu
Ehren des Herrn Cass den Namen Cassina bei-
legte.

Da befindet sich die Hauptquelle des Mississippi.
Der See ist 18 Meilen lang und 6 Meilen breit;
sein Wasser ist klar, seine Ufer sind mit Ulmen,
Ahornbäumen und Fichten besetzt. Herr Pike, ein
anderer Reisender, welcher eine der Hauptquellen
des Mississippi in den Blutigel-See versetzt, behaup-
tet, der See Cassina liege im 47sten Grad 42
Minuten 40 Sekunden nördlicher Breite.

Der Fluß die Hirschkuh fließt aus dem See
gleichen Namens in den See Cassina. Herr School-
craft sagt: «Wenn man die Entfernung vom See

«Caſſina bis zu dem der Hirſchkuh, der entfernte-
«ſten Quelle des Miſſiſippi, auf 60 Meilen ſchätzt,
«ſo beträgt die ganze Länge des Laufs dieſes
«Stroms 3038 Meilen. Im vorigen Jahr war
«ich den Strom (Miſſiſippi) von St. Louis aus
«auf einem Dampfſchiff hinabgefahren, und am 18.
«Juli war ich über ſeine Mündung gegangen, um
«mich nach Neuyork zu begeben. Alſo ungefähr
«ein Jahr nachher, befand ich mich an ſeinem Ur-
«ſprung auf einem indianiſchen Kahn.»

Herr Schoolcraft macht die Bemerkung, daß nahe bei dem See der Hirſchkuh, die Gewäſſer nordwärts in den rothen Fluß ſtrömen, welcher nach der Hudſonsbay fließt.

Drei Jahre ſpäter beſuchte Herr Beltrami die nämlichen Gegenden. Er verſetzt die nördlichen Quellen des Miſſiſippi hundert Meilen oberhalb des Sees Caſſina oder der rothen Ceder. Er behauptet, vor ihm ſey kein Reiſender noch über dieſen See hinausgekommen. Seine Entdeckung der Quellen des Miſſiſippi beſchreibt er auf folgende Art:

«Wir befinden uns auf dem zuhöchſt gelegenen
«Boden Amerikas .... Allein es iſt alles eben,
«und der Hügel, auf dem ich ſtehe, iſt ſo zu ſagen
«nur eine wie zum Obſervatorium in der Mitte
«aufgeworfene Erhöhung.

«Wenn man um ſich her blickt, ſo ſieht man

«das Wasser nordwärts gegen das Eismeer, süd-
«wärts gegen den mexikanischen Meerbusen, östlich
«nach dem atlantischen Meer, und westlich gegen
«den stillen Ozean fließen.

«Auf dieser höchsten Höhe liegt eine weite
«Ebene, und, was das größte Erstaunen erregt,
«in der Mitte dieser Ebene liegt ein See.

«Wie ist dieser See entstanden? woher kömmt
«sein Wasser? dieß sind Fragen, die man dem
«großen Werkmeister der Welt vorlegen muß . . .
«Der See hat keinen Abfluß, und mein sehr
«scharfes Auge konnte in dem weiten, ganz hel-
«len Gesichtskreise auch in der größten Entfernung
«keinen höher als sein Wasserspiegel gelegenen
«Grund erblicken; im Gegentheil liegt das ganze
«Land rund umher niedriger.

«Die Quellen des Flusses, den ich bis hieher
«stromaufwärts fuhr (des rothen oder Blut-Flus-
«ses) liegen dicht am Fuße dieses Hügels, und
«sickern in gerader Richtung vom nördlichen Ufer
«des Sees aus dem Boden. Auf der andern
«Seite, gegen Süden, bilden andere Quellen ein
«hübsches kleines Wasserbecken von ungefähr 80
«Fuß im Umkreis; das Wasser sickert ebenfalls
«aus dem See durch den Boden . . . und dieß
«sind die Quellen des Mississippi.

«Der See hat beiläufig drei Meilen im Um-
«kreis er hat die Gestalt eines Herzens, und
«spricht zum Herzen; wenigstens mich rührte er

«bis ins Innerſte; es war recht, ihn dem Still-
«ſchweigen zu entreißen, welches die Erdkunde noch
«immer nach ſo vielen Expeditionen über ihn beob-
«achtete, und ihn der Welt auf eine ausgezeichnete
«Art zu verkünden. Darum gab ich ihm den Na-
«men jener verehrungswerthen Frau, deren Leben,
«wie ihre berühmte Freundin von ihr ſagte, ein
«Unterricht in der Moral durch Beiſpiel
«war, deren Tod aber ein Unglück für alle jene
«blieb, die ſie zu kennen ſo glücklich geweſen ſind....
«Ich nannte dieſen See den Juliens-See, und
«die Quellen der beiden Ströme; die Juliens-
«Quellen des Blutfluſſes, und die Ju-
«liens-Quellen des Miſſiſippi.

«Ich glaubte, die Schatten des Kolumbus, des
«Amerikus Veſpuzius, des Cabotto, Verazani,
«u. ſ. w. zu ſehen, wie ſie voll Jubel dieſer gro-
«ßen Feierlichkeit beiwohnten, und ſich Glück
«wünſchten, daß einer ihrer Landsleute durch neue
«Entdeckungen das Andenken an jene Dienſte auf-
«friſchte, welche ſie der ganzen Welt durch ihre Ta-
«lente, ihre Thaten und Tugenden geleiſtet.»

Es iſt ein Fremder, welcher in franzöſiſcher Sprache ſchreibt; man wird ſehr leicht den Geſchmack, die Züge, den Charakter und den gerechten Stolz des Italieners erkennen.

Die Wahrheit iſt die, daß die Gegend, wo

der Mississippi seinen Ursprung nimmt, eine ebene aber sehr hoch gelegene Fläche ist, von welcher das Wasser nach Norden, Süden, Osten und Westen fließt; daß auf dieser Höhe eine Menge von Seen sich befinden, welche Ströme nach allen Richtungen aussenden. Der Boden auf der Höhe ist beweglich, als schwebte er über Abgründen. In der Regenzeit treten die Seen und Flüsse aus; man würde ein Meer zu sehen glauben, wenn aus demselben nicht Wälder von 20 und 30 Fuß hohen Wasserpflanzen emporragten. Die in dem doppelten Ozean von Wasser und Gras umherirrenden Kähne können nur nach Sternen oder nach dem Kompaß ihre Richtung nehmen. Wenn Stürme eintreten, so beugen sich die Wasserpflanzen über die Kähne nieder, und Millionen von Enten, Wasserhühnern, Schnepfen, Kriechenten, fliegen in die Höhe, und bilden Wolkenmassen über den Köpfen der Reisenden.

Das ausgetretene Wasser bleibt einige Tage lang, ohne daß man weiß, wohin es abfließen wird: nach und nach zertheilt es sich. Ein Kahn wird allmählig gegen das Polarmeer, oder das Südmeer, gegen die großen Seen von Kanada, oder die in den Missuri strömenden Flüsse hinabgleiten, je nach dem Punkte des Kreises, in dem er sich befindet, wenn er einmal über den Mittelpunkt der Ueberschwemmung hinaus ist. Es giebt kein erhabeneres und erstaunenswertheres Schau-

ſpiel, als dieſe Bewegung und dieſe Zertheilung der Centralgewäſſer des nördlichen Amerikas.

An dem untern Miſſiſippi haben der Major Pike im Jahr 1806, und Herr Nuttall im Jahr 1819, das Land Akanſa, und die Oſagen beſucht, und ſehr ſchätzbare Beiträge zur Naturgeſchichte ſowohl, als zur Länderkunde geliefert.

Das iſt der Miſſiſippi, von welchem ich in meiner Reiſebeſchreibung ſprechen werde. Die Franzoſen waren die Erſten, die, von Kanada kommend, ihn hinabfuhren; er floß unter ihrer Herrſchaft und ſeine Ufer vermiſſen noch jetzt den Genius Frankreichs.

Kolumbus entdeckte Amerika in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober 1492; der Capitaine Franklin vollendete die Entdeckung dieſer neuen Welt am 18. Auguſt 1826. In dem Zwiſchenraum von 333 Jahren 9 Monaten und 24 Tagen, wie viele Menſchengeſchlechter giengen da unter, wie viele Revolutionen, welche große Veränderungen ereigneten ſich unter den Völkern der Erde!

Die Welt gleicht nicht mehr der Welt des Kolumbus. Auf dieſen fremden Meeren, über welchen man eine ſchwarze Hand, die Hand des Satans ausgeſtreckt ſah, die während der Nacht alle Schiffe haſchte und in den Abgrund ſchleuderte; in dieſen Gegenden des Nordpols, dem Wohnort der Finſterniß, des Schreckens, der Fabeln; in

dieſen wilden Gewäſſern des Caps Horn und des Kaps der Stürme, wo die Seefahrer erbleichten; in jenem doppelten Ozean, der die beiden Ufer beſpült; in dieſen ſonſt ſo gefürchteten Gegenden fahren jetzt regelmäßig Poſtſchiffe hin und her, für den Dienſt der Briefpoſt und der Reiſenden. Von einer blühenden Stadt Amerikas zur andern ladet man ſich wechſelſeitig zum Mittagmahl ein, und man kömmt zur beſtimmten Stunde an. Statt jener rohen, unſauberen, übelriechenden, feuchten Schiffe, auf welchen man nur von geſalzenem Fleiſche lebte, wo der Skorbut herrſchte, bieten jetzt zierliche Schiffe dem Reiſenden Stuben mit Getäfel von Mahagoniholz, mit Teppichen, Spiegeln, Blumen, Bücherſammlungen, Muſikinſtrumenten und der köſtlichſten Tafel an. Eine Reiſe, welche mehrere Jahre zu Erforſchungen unter den verſchiedenſten Breiten erfordert, wird jetzt nicht den Tod eines einzigen Matroſen mehr verurſachen.

Stürme! man ſpottet ihrer. Entfernungen! es giebt keine mehr. Ein bloßer Wallfiſchfänger ſegelt nach dem Südpol: iſt die Ausbeute nicht ergiebig, kehrt er nach dem Nordpol zurück. Um einen Fiſch zu fangen, fährt er zweimal durch die Wendekreiſe; legt zweimal einen Diameter der Erde zurück, und berührt binnen zwei Monaten die zwei Endpunkte der Welt. An den Thüren der Tavernen zu London lieſt man die Anzeige von

der Abfahrt des Packetboots nach Van-Diemens-Land, mit allen Bequemlichkeiten für Reisende nach den Antipoden versehen, und das neben der Anzeige des Packetboots von Dower nach Calais. Es giebt Taschen-Reisebücher, Wegweiser, Handbücher zum Gebrauch für Personen, welche zu ihrem Vergnügen eine Reise um die Welt machen wollen. Diese Reise währt neun oder zehn Monate, manchmal weniger. Im Winter reist man ab, wenn man aus der Oper kömmt; man besucht die Kanarischen Inseln, Rio-Janeiro, die Philippinen, China, Indien, das Vorgebirg der guten Hoffnung, und zur Jahrszeit der Jagden ist man wieder in seiner Heimath zurück.

Für die Dampfschiffe giebt es keine widrigen Winde mehr auf dem Ozean, keine Gegenströmungen in den Flüssen; es sind schwimmende Kioske, oder Paläste, von deren Galerie aus man die schönsten Naturscenen mitten in den Wäldern der neuen Welt bewundert. Bequeme Straßen führen über die Gipfel der Gebirge, und zu Einöden, die noch vor Kurzem unzugänglich waren; vierzigtausend Reisende haben unlängst ihres Vergnügens wegen am Fall des Niagara sich versammelt. Auf Eisenbahnen gleiten schwer beladene Handelsfuhren rasch dahin, und wenn es Frankreich, Teutschland, Rußland einfiele, eine Telegraphen-Linie bis zu

der chinesischen Mauer einzurichten, so könnten wir einigen unserer Freunde in China in Zeit von 9 bis 10 Stunden schreiben, und ihre Antwort empfangen. Ein Mensch, der mit 18 Jahren zu wandern begänne, und im 60sten Jahr ausruhte, würde, wenn er nur vier Stunden im Tag ginge, in seinem Leben siebenmal um unsern armseligen Planeten herumkommen. Wahrlich! des Menschen Geist ist zu groß für seinen Wohnort; man muß daraus schließen, er sey für einen höheren bestimmt.

Ist es gut, daß der Verkehr unter den Menschen so sehr leicht geworden ist? Würden die Nationen nicht weit mehr das Eigenthümliche ihres Charakters beibehalten, wenn sie nichts von einander wüßten, und den Gebräuchen und Traditionen ihrer Vorältern gewissenhaft treu blieben? Ich sah in meiner Jugend Bretagner, welche gegen die Straßen murrten, die man durch ihre Wälder anlegen wollte, selbst als diese Wege den Werth der angrenzenden Grundstücke in die Höhe treiben mußten.

Ich weiß, daß es Gründe giebt für dieses System, und zwar solche, die ganz rührend anzuhören sind. Die gute alte Zeit hat gewiß ihren Werth; aber man muß bedenken, daß ein politischer Zustand darum noch nicht besser sey, weil er alt und herkömmlich ist. Sonst müßte man ja den Despotismus in China und Indien, wo seit dreitausend Jahren

nichts geändert hat, für das Vollkommenste auf Erden halten. Ich sehe doch nicht ein, was es gar so glückliches seyn kann, wenn man vierzig Jahrhunderte mit Völkern welche Kinder, und mit Tyrannen, die alberhalber gebrechlich sind, verleben soll.

Die Vorliebe und Ehrfurcht für das Unveränderliche verdanken ihren Ursprung falschem Urtheil, welches man über Thatsachen und menschliche Natur fällt: über Thatsachen, weil man glaubt, die Sitten der alten Zeit seyen reiner gewesen als die jetzigen, was durchaus irrig ist; über die menschliche Natur, weil man nicht einsehen will, daß diese der Vervollkommnung fähig ist.

Die Regierungen, welche den Aufschwung des Geistes hemmen wollen, gleichen jenen Vogelsammlern, welche dem Adler die Flügel brechen, damit er nicht davon fliege.

Kurz, man stemmt sich gegen die Fortschritte der Kultur aus bloßem Vorurtheil; man will immer noch die Völker für das ansehen, was sie sonst waren; für getrennte Massen, ohne etwas Gemeinschaftliches in ihren Schicksalen. Betrachtet man dagegen die Menschen als eine große Familie, die demselben Ziel entgegen schreitet; bildet man sich hienieden nicht ein, alles sey nur dazu da, damit eine kleine Provinz, ein kleines Königreich für ewige Zeiten in Unwissenheit, Armuth, in den

durch Barbarei, Zeit und Zufall geschaffenen Einrichtungen ruhig verbleibe, dann wird man diese Entwicklung des Gewerbfleißes, der Wissenschaften und Künste als das, was sie wirklich ist, als eine rechtmäßige und ganz natürliche Sache ansehen. In dieser allgemeinen Bewegung wird man jene der Gesellschaft erkennen, welche, ihre besondere Geschichte endigend, ihre allgemeine beginnt.

Sonst, wenn man seine Heimath verlassen hatte, wie Ulysses, war man ein Gegenstand der Neugierde geworden; heutzutage, wer ausser einem halben Dutzend von Männern, die durch ihr persönliches Verdienst über jeden Vergleich hinaus sind, mag durch die Erzählung seiner Reisen Theilnahme zu erregen hoffen. Ich trete in die Reihe jener unberühmten Reisenden, welche nur sahen, was Jedermann sah, welche die Wissenschaft nicht um einen Schritt vorwärts rückten, welche zu den Schätzen menschlichen Wissens nichts hinzuthaten; aber ich biete mich an zu dem unbedeutenden Geschichtschreiber der Völker des Kolumbus, jener Völker, deren Geschlecht in Kurzem verschwinden wird; ich will einige Worte sprechen über Amerikas zukünftiges Geschick, über jene anderen Völker, Nachfolger der unglücklichen Indianer. Ich mache auf nichts anderes Anspruch, als einige Worte des Bedauerns und der Hoffnung laut werden zu lassen.

Einleitung.

In einer 1794 geschriebenen Anmerkung zu dem historischen Versuche über die Revolutionen habe ich ausführlich erzählt, was mein Vorhaben gewesen, als ich nach Amerika reiste; ich habe von eben diesem Vorhaben mehreremal in meinen andern Werken gesprochen, insbesondere in der Vorrede zu Atala. Ich beabsichtigte nichts Geringeres, als die Entdeckung der Durchfahrt im Nordwesten von Amerika. Zu diesem Ende wollte ich das Polarmeer wieder aufsuchen, welches Hearne 1772 gesehen und Mackenzie 1789 auch weiter westlich wahrgenommen hatte. Später hat es Kapitän Parry, der sich ihm 1819 durch die Lancasterstraße und 1821 an der Mündung der Straße des Hekla und der Furie näherte, wieder erkannt. *) Endlich untersuchte Kapitän

*) Dieser unerschrockene Seemann gieng auch nach

Franklin, indem er zuerst 1821 den Hearne-Fluß, dann 1826 den Mackenzie-Fluß hinabfuhr, die Küsten dieses von ewigem Eis umgürteten, und bis jetzt jedem Schiffe unzugänglichen Oceans.

Es verdient hier ein besonderer Umstand in Betreff Frankreichs erwähnt zu werden. Der größte Theil seiner Reisenden waren Privatmänner, und ihren eigenen physischen und geistigen Kräften überlassen; nur selten wurden sie durch die Regierung oder durch besondere Gesellschaften angestellt oder unterstützt. Daher kam es, daß auswärtige Völker, die Sache richtiger ins Auge fassend, durch Zusammenwirken des Nationalwillens dasjenige ausführten, was einzelne Franzosen nicht zu vollbringen vermochten. In Frankreich hat man Muth, und der Muth verdient den Erfolg; aber er genügt nicht immer, ihn zu erlangen.

Gegenwärtig, da ich mich dem Ende meiner Laufbahn nahe, kann ich es mir nicht versagen, beim Blicke auf die Vergangenheit mir vorzustellen, wie sehr diese Laufbahn für mich verändert worden wäre, wenn ich den Zweck meiner Reise erreicht hätte. Verloren in diese wilden Meere, auf diese

---

Spitzbergen, in der Absicht, auf Schlitten bis an den Pol zu dringen. Er blieb 61 Tage auf dem Eise ohne 82° 45′ NB. überschreiten zu können.

hyperboreiſchen Küſten, wo noch keines Menſchen Fuß ſeine Pfade eingedrückt, würden die Jahre der Zwietracht, welche ſo viele Generationen mit ſo vielem Getöſe zermalmt haben, auf mein Haupt ſtille herabgeſunken ſeyn: die Welt hätte ſich verändert in meiner Abweſenheit. Wahrſcheinlich würde ich nie das Unglück gehabt haben zu ſchreiben; mein Name wäre unbekannt geblieben oder es hätte ſich daran eine jener friedlichen Arten der Berühmtheit geknüpft, welche den Neid nicht reizen und welche weniger Ruhm als Glück verkünden. Wer weiß, ob ich nur wieder das atlantiſche Meer durchſchifft und mich nicht in den von mir entdeckten Einöden niedergelaſſen hätte, wie ein Eroberer in Mitte ſeiner Eroberungen? Es iſt wahr, daß ich dann nicht auf dem Kongreß von Verona figurirt, und daß man mich nicht gnädiger Herr genannt hätte im Hôtel der auswärtigen Angelegenheiten in der Capuzinerinnen-Gaſſe zu Paris.

All' dieſes iſt ſehr gleichgültig am Ende des Weges: wie verſchieden auch die Bahnen geweſen, die Wanderer kommen am gemeinſamen Ziele an, alle gleich ermüdet; denn hienieden ſetzt man, vom Anfang bis zum Ende des Laufes ſich nicht ein einzigesmal nieder um auszuruhen: wie die Juden am Oſterfeſte genießt man die Mahlzeit des Lebens nur in Eile und ſtehend, die Lenden mit einem Stricke ge-

gürtet, die Schuhe an den Füßen und den Wanderstab in der Hand.

Es ist daher unnütz wieder zu sagen, was der Zweck meines Unternehmens war, nachdem ich es hundertmal in meinen andern Schriften gesagt: Es genügt mir, dem Leser bemerklich zu machen, daß diese erste Reise hätte die letzte werden können, wenn ich im Stande gewesen wäre, mir gleich Anfangs die zu meiner großen Entdeckung nothwendigen Hilfsmittel zu verschaffen; im Falle ich aber durch unvorhergesehene Hindernisse wäre gehemmt worden, sollte diese erste Reise blos das Vorspiel einer zweiten, eine Art von Ausspähung (Recognoscirung) der Wüste seyn.

Um sich den Weg, den man mich wird nehmen sehen, zu erklären, ist es auch nöthig sich des Planes zu erinnern, den ich mir entworfen hatte; er ist flüchtig bezeichnet in der oben angeführten Note des historischen Versuches. Der Leser wird dort sehen, daß ich, anstatt sogleich nach Norden hinauf, zuerst nach Westen bis an die westliche Küste Amerikas, etwas oberhalb des Meerbusens von Kalifornien, gehen wollte. Von da gedachte ich, dem Profil des festen Landes nach und stets im Angesichte des Meeres, meine Richtung nach Norden zu nehmen bis zur Behringsstraße, das äußerste Vorgebirge von Amerika zu umsegeln, östlich längs der Küsten des Polarmeeres hinabzusteigen, und

durch die Hudsonsbai, durch Labrador und Kanada wieder in die vereinten Staaten zu kommen.

Was mich bestimmte, einen so langen Weg an der Küste des stillen Oceans zu durchwandern, war die geringe Kenntniß, welche man noch von dieser hatte. Es waren selbst nach den Arbeiten Vancouver's noch Zweifel übrig über das Daseyn einer Durchfahrt zwischen dem 40sten und 60sten Grad nördlicher Breite; der Kolumbiafluß, das Gebiet von Neu-Kornwallis, die Scheikhosstraße, die Aleutischen Gegenden, die Bristol- oder Cooks-Bai, die Ländereien der Tschoukotsch-Indianer, — nichts von allem dem war noch durch Kotzebue und die übrigen russischen oder amerikanischen Seefahrer durchforscht. In unsern Tagen konnte Kapitän Franklin sich mehrere tausend (französische) Meilen Umweg und die Mühe ersparen, im Westen zu suchen, was nur im Norden gefunden werden konnte.

Nun muß ich den Leser noch bitten, sich verschiedene Stellen aus der allgemeinen Vorrede zu meinen gesammten Werken und aus der Vorrede zu dem historischen Versuch ins Gedächtniß zurückzurufen, wo ich manche einzelne Umstände meines Lebens erzählt habe. Von meinem Vater für das Seewesen, von meiner Mutter für den geistlichen Stand bestimmt, hätte ich selbst den Militärdienst zu Lande gewählt, und war Ludwig XVI. vorgestellt worden. Um die Ehre der Hof-

fähigkeit zu genießen, und nach dem damaligen Ausdrucke «in die Staatswagen zu fryzen» mußte ich mindestens den Rang eines Kavallerie-Kapitains haben; ich ward demnach Kavallerie-Kapitain dem Rechte nach, in der That aber Unterlieutenant beim Infanterieregiment Navarra. Indem aber die Soldaten dieses Regimentes, dessen Oberst der Marquis von Mortemart war, sich dem Aufstande der andern beigesellten, sah ich mich gegen Ende des Jahres 1790 jeder Dienstverpflichtung entledigt. Als ich Frankreich zu Anfange von 1791 verließ, schritt die Revolution mit großen Schritten voran: die Grundsätze, worauf sie beruhte, waren zwar auch die meinigen, aber ich verabscheute die Gewaltthaten, womit sie sich schon entehrt hatte; ich gieng daher mit Freude, mir eine meinem Geschmacke mehr zusagende, mit meinem Charakter mehr übereinstimmende Unabhängigkeit zu suchen. Zu eben dieser Zeit nahm die Bewegung der Auswanderung zu; allein, da man sich nicht schlug, so nöthigte mich keine Verpflichtung der Ehre, mich gegen die Neigung meiner Vernunft in die Thorheit von Koblenz zu stürzen. Eine vernünftigere Auswanderung wendete sich nach den Ufern des Ohio; ein Land der Freiheit öffnete sein Asyl Denjenigen, welche vor der Freiheit ihres Vaterlandes flohen. Nichts beweist besser den hohen Werth edelsinniger Staatseinrichtungen, als dieses freiwillige Exil der Anhänger

der absoluten Macht, in einer republikanischen Welt.

Im Frühling 1791 sagte ich meiner hochachtbaren würdigen Mutter Lebewohl, und schiffte mich zu St. Malo ein. Ich hatte an den General Washington ein Empfehlungsschreiben vom Marquis von La Rouairie. Dieser hatte den Unabhängigkeitskrieg in Amerika mitgemacht, und bald wurde er in Frankreich berühmt durch die royalistische Verschwörung, der er seinen Namen gab. Meine Reisegefährten waren junge Seminaristen von St. Sulpiz, welche ihr Vorsteher, ein Mann von Verdienst, nach Baltimore führte. Wir segelten ab; nach acht und vierzig Stunden verloren wir das Land aus dem Gesichte, der atlantische Ocean nahm uns auf. Wer nie zur See gewesen ist, kann sich schwerlich eine Vorstellung von den Gefühlen machen, wovon man ergriffen wird, wenn man am Bord eines Schiffes nichts mehr sieht, als das Meer und den Himmel. Ich habe diese Gefühle zu schildern versucht in dem Kapitel des Genius des Christenthums, welches überschrieben ist: «Zwei Naturbilder,» und in den Natchez, wo ich meine eignen Empfindungen Chactas lieh. Der historische Versuch und das Reisetagebuch sind gleichfalls voll Erinnerungen und Bilder von dem, was man die Wüste des Oceans nennen

kann. Gleichwohl war mir, da ich mich mitten auf dem Meere befand, so, als ob ich mein Vaterland nicht verlassen hätte, es war mir, so zu sagen, als ob ich auf meiner ersten Reise von meiner Amme getragen würde, von der Vertrauten meiner ersten Freuden. — Es sey mir erlaubt, um den Leser besser in den Geist des Berichtes, den er lesen wird, einzuführen, einige Seiten aus meinen ungedruckten Memoiren hierher zu setzen; denn fast immer hängt unsre Art zu sehen und zu empfinden von unsern Jugenderinnerungen ab.

Auf mich lassen sich die Verse von Lucrez anwenden:

Tum porro puer ut saevis projectus ab undis
Navita . . . . . *)

Der Himmel wollte schon in meine Wiege ein Bild meiner Schicksale legen.

«Erzogen wie ein Gefährte der Winde und «der Wellen, stimmten diese Wellen, diese Win«de, diese Einöde, welche meine ersten Lehrmei«ster waren, vielleicht am besten zu der Natur «meines Geistes und zu der Unabhängigkeit mei«nes Charakters. Vielleicht verdanke ich dieser

*) „Sieh' das Knäblein dort, . . . dem Geschei-
terten ähnlich,
Welchen die wüthenden Wellen ans Ufer war-
fen. . . .“

«wilden Erziehung irgend eine Tugend, die ich «sonst nicht kennen gelernt hätte: denn gewiß «ist, daß kein Erziehungssystem an und für sich «vorzüglicher ist, als ein anderes. Gott macht «gut, was er macht; seine Vorsehung leitet uns, «wenn sie uns beruft, eine Rolle auf der Schau- «bühne der Welt zu spielen.»

Auf die Geschichte meiner Kindheit folgt jene meiner Studien. Ich erwähne des Eindruckes, welchen, da ich bald dem väterlichen Haus entfloh, Paris, der Hof, die Welt auf mich machte; ich male die damalige Gesellschaft, die Menschen, denen ich begegnete, die ersten Bewegungen der Revolution; die Zeitfolge führt mich auf die Epoche meiner Abreise nach den vereinten Staaten. Indem ich mich nach dem Hafen begab, besuchte ich das Land, wo ein Theil meiner Kindheit hingeflossen war. Folgendes sind Worte meiner Memoiren.

«Ich habe Combourg nur dreimal wieder gesehen. Beim Tode meines Vaters fand sich die ganze Familie im Schlosse ein, um sich Lebewohl zu sagen. Zwei Jahre später begleitete ich meine Mutter nach Combourg; sie wollte das alte Haus einrichten, und mein Bruder sollte meine Schwägerin dahin bringen: er kam aber nicht nach Bretagne, und bald bestieg er das Schaffot mit dem

jungen Weibe, *) für welches meine Mutter das Hochzeitbett bereitet hatte. Endlich nahm ich meinen Weg über Combourg, als ich mich nach dem Hafen begab, in der Absicht, nach Amerika zu reisen.»

«Nach sechszehnjähriger Abwesenheit, und im Begriff mein Heimathland neuerdings zu verlassen, um die Ruinen Griechenlands zu sehen, gieng ich in die öden Gegenden meiner armen Bretagne, Die, welche noch von meiner Familie übrig waren, zu umarmen; aber ich hatte nicht den Muth, die Wallfahrt nach den väterlichen Ländereien zu unternehmen. In den Heiden von Combourg bin ich das Wenige geworden, was ich bin; hier sah ich meine Familie sich versammeln und sich zerstreuen. Von zehn Kindern, die wir waren, sind nur noch drei übrig. Meine Mutter ist aus Gram gestorben; die Asche meines Vaters wurde in den Wind gestreut.»

«Wenn meine Werke mich überlebten, wenn ich einen Namen hinterließe, so würde vielleicht eines Tages der Wanderer, geführt von diesen Memoiren, einen Augenblick an den Stellen ver-

*) Mlle. v. Rosambo, Enkelin des Herrn v. Malesherbes; sie wurde nebst ihrem Gatten und ihrer Mutter am nämlichen Tage hingerichtet, wie ihr berühmter Großvater.

weilen, die ich beſchrieben habe. Er könnte das Schloß noch erkennen, aber umſonſt würde er den großen Forſt ſuchen; dieſer iſt gefällt worden, die Wiege meiner Träume iſt verſchwunden wie dieſe Träume. Einſam auf ſeinem Felſen ſtehend, ſcheint der alte Thurm um die Eichen zu trauern, die ihn umgaben und gegen die Stürme ſchützten. Vereinzelt wie er, ſah ich, wie er, rings um mich die Familie dahin ſinken, welche meine Tage verſchönert und mir Schutz geboten hatte. Gott ſey Dank! mein Leben auf der Erde iſt nicht ſo dauerhaft gebaut, wie die Thürme, in denen ich meine Jugend zubrachte.»

Die Leſer kennen nun den Reiſenden, mit dem ſie es bei der Erzählung ſeiner erſten Wanderungen zu thun haben werden.

Reise in Amerika.

Ich schiffte mich also, wie gesagt, zu St. Malo ein; wir gewannen die hohe See, und am 6ten Mai 1791 gegen acht Uhr des Morgens entdeckten wir den Pik der Insel Pico, einer der Azoren: einige Stunden darauf giengen wir bei der Insel Graciosa auf einer schlechten Rhede mit felsigem Grunde, vor Anker. Man kann die Beschreibung hievon in dem historischem Versuche nachlesen. Der Zeitpunkt der Entdeckung dieser Insel ist nicht genau bekannt.

Dieß war das erste fremde Land, das ich betrat, weßhalb mir auch davon eine Erinnerung geblieben ist, welche ganz die Lebhaftigkeit der Jugendeindrücke bei mir behalten hat. Ich habe nicht ermangelt, Chactas nach den Azoren zu führen und ihm die berühmte Statue sehen zu lassen, welche die ersten Seefahrer auf diesen Küsten gefunden zu haben behaupteten.

Von den Azoren weg wurden wir durch die Winde auf die Bank von Neufoundland getrieben, und mußten bei der Insel St. Peter wieder Halt machen. «T. und ich (abermals Worte des hi«storischen Versuches) eilten in die Berge «dieser schauerlichen Insel; wir verloren uns in «dem Nebel, womit sie unaufhörlich bedeckt ist; «unter Wolken und Windstößen, und begleitet «von dem Tosen eines Meeres, das wir nicht «sehen konnten, irrten wir auf einer dürren «abgestorbenen Heide und am Rande eines röth«lichen Gießbaches, der zwischen Felsen hinrann.»

In den Thälern stehen hie und da zerstreute Fichten, deren junge Schosse zur Bereitung eines bittern Bieres dienen. Die Insel ist von zahlreichen Klippen umgeben, unter denen eine das Vogelhaus heißt, weil die Seevögel dort im Frühjahre zu nisten pflegen. Im Genius des Christenthums findet sich eine Beschreibung davon.

Die Insel St. Peter ist von jener von Neufoundland nur durch eine ziemlich gefährliche Meerenge geschieden; von ihren öden Küsten gewahrt man die noch öderen Gestade Neufoundlands. Im Sommer sind die sandigen Flächen dieser Inseln mit Fischen bedeckt, welche an der Sonne getrocknet werden, und im Winter mit Eisbären, welche die von den Fischern vergessenen Reste aufzehren.

Als ich an der Peters-Insel landete, bestand der Hauptort derselben, soviel ich mich erinnere, aus einer ziemlich langen Gasse, die längs des Meeres gebaut war. Die Einwohner, sehr gastfrei, beeilten sich, Tisch und Haus uns anzubieten. Der Gouverneur wohnte am Ende der Stadt. Ich speiste zwei oder dreimal bei ihm. Er hatte in einem der Gräben des Forts einige europäische Gemüse angepflanzt. Ich erinnere mich, daß er mir nach der Mittagstafel seinen Garten zeigte; wir giengen dann auf die Festung und setzten uns am Fuße der dort aufgesteckten Flagge nieder. Die französische Fahne wehte über unserm Haupte, als wir, den Blick auf ein wildes Meer und die düstern Küsten von Neufoundland gerichtet, vom Vaterlande sprachen.

Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen verließen wir die Insel St. Peter, das Fahrzeug nahm seine Richtung nach Süden, und erreichte die Breite der Küsten von Maryland und Virginien: da hielt uns Windstille auf. Wir hatten den schönsten Himmel über uns; die Nächte, der Aufgang und Untergang der Sonne waren entzückend. In dem schon angeführten Kapitel des Genius des Christenthums: «Zwei Naturbilder» habe ich die Pracht dieser Nächte, die Herrlichkeit dieses Sonnenuntergangs geschildert. «Die Sonnenscheibe, im Begriffe sich in

die Wogen zu tauchen, schien durch das Tauwerk des Schiffes aus schrankenlosen Räumen u. s. w.»

Nicht viel fehlte, daß hier ein Zufall allen meinen Entwürfen ein Ende gemacht hätte.

Die Hitze war sehr drückend; das Meer vollkommen ruhig, kein Segel schwoll, und das Schiff, von seinen Masten zu sehr belastet, schwankte auf eine unangenehme Weise hin und her. Da ich auf dem Verdeck beinahe verbrannte, und mich jenes Schwanken ermüdete, wollte ich mich baden; weil wir aber kein Boot außen hatten, warf ich mich vom Bogspriet ins Meer. Anfangs gieng Alles vortrefflich, und mehrere von der Reisegesellschaft ahmten mir nach. Ich schwamm, ohne auf das Schiff zu achten, aber als ich mich wendete, gewahrte ich, daß die Strömung es schon ziemlich weit weggeführt hatte. Die Schiffsmannschaft war auf dem Verdecke, und hatte den andern Schwimmern ein Tau zugeworfen. Haifische zeigten sich in der Nähe des Fahrzeuges, und man that mehrere Flintenschüsse vom Bord aus, um sie zu verjagen. Der Zug des Gewässers hemmte meine Rückkehr und erschöpfte meine Kräfte. Den Abgrund unter mir, konnt' ich jeden Augenblick durch die Haifische einen Arm oder ein Bein verlieren. Auf dem Schiffe war man bemüht, ein Boot auszusetzen, aber man mußte erst ein Hiß-

tau (Zugseil) zurichten, was eine beträchtliche Zeit kostete.

Zum größten Glücke erhob sich ein, zwar kaum merklicher, Wind, das Schiff steuerte nun auf mich zu, ich konnte das Ende des Taues erfassen; aber die Genossen meiner Verwegenheit hatten sich auch an dies Tau angeklammert, und als man uns nach der Seite des Fahrzeuges hinzog, drückten sie auf mich, der ich am äußersten Ende war, mit ihrem ganzen Gewichte. Man fischte uns nun Einen nach dem Andern heraus, — ein langwieriges Geschäft. Die Schwankungen des Schiffes dauerten noch immer, und bei jeder derselben wurden wir entweder zehn bis zwölf Fuß unter Wasser getaucht, oder eben so hoch in die Luft aufgehängt, wie Fische an der Angel. Bei der letzten Untertauchung fühlte ich mich einer Ohnmacht nahe; eine Schwankung mehr, und es war um mich geschehen. Endlich zog man mich halbtodt aufs Verdeck: wäre ich ertrunken, wie viele Verlegenheiten hätte dieß mir und Andern erspart!

Einige Tage nach diesem Ereignisse sahen wir Land; es ward bezeichnet durch die Gipfel einiger Bäume, die aus dem Schooße der Gewässer herauszusteigen schienen: später entdeckten mir die Palmen der Nilmündung auf gleiche Art die Küste von Aegypten. Ein Lootse kam an Bord. Wir liefen in die Chesapeakbai ein, und sendeten noch

denſelben Abend eine Schaluppe ab, um friſches Waſſer und Lebensmittel zu bekommen. Ich geſellte mich denen bei, die ans Land giengen, und eine halbe Stunde, nachdem ich das Schiff verlaſſen, betrat ich den amerikaniſchen Boden.

Ich ſtand eine Zeitlang mit geſchränkten Armen, meine Blicke rings um mich her ſendend, mit einer Miſchung von Gefühlen und Gedanken, die ich damals nicht zu entwirren wußte, und gegenwärtig nicht zu ſchildern vermöchte. Dieſer Welttheil, der übrigen Welt während der ganzen Dauer der alten Zeiten, und während einer langen Reihe neuerer Jahrhunderte unbekannt; die erſten wilden Schickſale dieſes Welttheiles und ſeine zweiten Schickſale ſeit Chriſtoph Columbus Ankunft; die Herrſchaft der Monarchien Europens erſchüttert in dieſer neuen Welt; die alte Societät endend in dem jungen Amerika; ein Freiſtaat von bis dahin unbekannter Art, eine völlige Umänderung im menſchlichen Geiſte und in der politiſchen Ordnung ankündend; der Antheil, welchen mein Vaterland an dieſen Ereigniſſen gehabt; dieſe Meere und dieſe Küſten, die ihre Unabhängigkeit zum Theil der Flagge und dem Blute der Franzoſen danken; ein großer Mann, hervortretend aus der Mitte des Haders und der Wüſten, Waſhington, der jetzt an derſelben Stelle eine blühende Gegend bewohnt, wo ein Jahrhundert früher Wil-

liam Penn von einigen Indianern ein Stück Landes gekauft; die vereinten Staaten, über den Ocean nach Frankreich die Revolution und die Freiheit zurückfendend, welche Frankreich mit seinen Waffen unterstützt hatte; endlich meine eignen Plane, die Entdeckungen, welche ich in diesen Einöden, die noch ihre weite Herrschaft hinter dem engen Gebiete einer fremden Civilisation ausbreiten, zu unternehmen vorhatte: — dieß waren die Gegenstände, welche verworrten meinen Geist beschäftigten.

Wir gingen nun nach einer ziemlich entfernten Wohnung, um einzukaufen, was wir daselbst feil fänden. Unser Weg führte durch ein paar kleine Gehölze von Balsambäumen und virginischen Cedern, die die Luft mit Wohlgeruch erfüllten. Spottvögel und Kardinäle flatterten umher, und ihr Gesang und ihre Farben verkündeten mir ein neues Klima. Ein Negermädchen, vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, und von seltener Schönheit, kam, uns das Thor eines Hauses zu öffnen, welches eben sowohl dem Pachthofe eines Engländers, als der Wohnung eines Colonisten glich. Kuhheerden weideten auf künstlichen Wiesen, die mit Pallisaden umzäunt waren, worin graue, schwarze und gestreifte Eichhörnchen spielten; Neger waren mit Holzsägen, andre in nahen Tabacksplantagen beschäftigt. Wir kauften Maiskuchen, Hühner, Eier, Milch, und setzten dann

zu dem Schiffe zurück, welches in der Bai Anker geworfen hatte.

Man lichtete die Anker, um die Rhede und dann den Hafen von Baltimore zu gewinnen. Die Fahrt war langsam, es fehlte an Wind. Als wir Baltimore näher kamen, verlor das Gewässer seine weite Ausdehnung, es ward vollkommen ruhig, und wir glaubten einen Fluß hinanzuschiffen, dessen Ufer mit langen Alleen eingefaßt sind; Baltimore stellte sich uns, wie am Ende eines Sees liegend, dar. Neben der Stadt erhob sich eine von Bäumen beschattete Anhöhe, an deren Fuße man einige Häuser zu bauen begann. Wir legten am Quai des Hafens an. Ich übernachtete noch am Bord und gieng erst den andern Tag ans Land. Ich nahm meine Wohnung in einem Gasthause, wohin man mein Gepäck brachte. Die Seminaristen mit ihrem Vorsteher bezogen die für sie bereitete Niederlassung, von wo aus sie sich nachher in Amerika zerstreut haben.

Baltimore, wie alle Hauptstädte der vereinten Staaten, hatte damals noch nicht die Ausdehnung wie heut zu Tage; es war aber eine hübsche, sehr reinliche und sehr belebte Stadt. Ich bezahlte dem Schiffskapitän meine Ueberfahrt, und gab ihm in einem sehr guten Speisehaus am Hafen ein Abschiedsmahl. Dann miethete ich einen Platz auf dem Postwagen, welcher dreimal wöchentlich die Reise

nach Philadelphia macht. Früh um vier Uhr bestieg ich den Wagen, und siehe da! nun fuhr ich dahin auf den großen Straßen der neuen Welt, wo ich Niemanden und Niemand mich kannte; meine Reisegefährten hatten mich nie gesehen, und ich sollte auch sie nach unsrer Ankunft in der Hauptstadt Pennsylvaniens niemals wiedersehen.

Der Weg, welchen wir durcheilten, war mehr erst ausgesteckt, als gemacht, das Land ziemlich flach und öde; wenige Vögel, wenige Bäume, einige zerstreute Häuser, keine Dörfer, — dieß Bild überraschte mich sehr unangenehm.

Indem wir uns Philadelphia näherten, begegneten wir Bauern, die zu Markte giengen, und verschiedenen, zum Theile sehr eleganten, Fuhrwerken. Philadelphia schien mir eine schöne Stadt: die Straßen sind breit, einige, mit Bäumen bepflanzt, durchschneiden sich winkelrecht und regelmäßig von Nord nach Süd und von Ost nach West. Der Delaware fließt parallel mit einer an seinem westlichen Ufer angelegten Straße; er ist ein Fluß, der in Europa für beträchtlich gelten würde, dessen man aber in Amerika nicht erwähnt. Seine Ufer sind nieder und wenig malerisch.

Philadelphia dehnte sich zur Zeit meiner Reise (1791) noch nicht bis an den Schuylkill aus; der Landstrich gegen diesen Fluß hin war erst durchs

Loos vertheilt, und eilige einzelne Häuser wurden dort gebaut.

Der Anblick von Philadelphia ist kalt und eintönig. Was im Allgemeinen den Städten der vereinten Staaten mangelt, sind Denkmale, zumal alte Denkmale. Der Protestantismus, welcher der Imagination nicht huldigt, und welcher selbst neu ist, hat nicht solche Thürme und solche Dome errichtet, wie in Europa die alte katholische Religion. Beinahe nichts erhebt sich in Philadelphia, in Neu-York, in Boston über die Masse der Mauern und der Dächer. Das Auge trauert über diese Gleichheit.

Die vereinten Staaten gewähren vielmehr den Anblick einer Colonie, als einer Mutternation. Man findet dort nur Gebräuche, nicht Sitten; man fühlt, daß die Bewohner keine Eingeborne des Landes sind; diese Gesellschaft, so schön in der Gegenwart, hat keine Vergangenheit; die Städte sind neu, die Gräber sind von gestern. Daher ward ich veranlaßt, in den Natchez zu sagen: «Noch hatten die Europäer keine Gräber «in Amerika, und schon hatten sie Gefängnisse. «Dieß waren die einzigen Denkmale des Vergan«genen für diese Gesellschaft ohne Ahnen und «ohne Erinnerungen.»

Es giebt nichts Altes in Amerika, als die Wälder, Kinder der Erde, und die Freiheit, die

Mutter aller menschlichen Gesellschaft: doch dieß wiegt wohl Denkmale und Ahnen auf.

Ein Mann, der, wie ich, in den vereinten Staaten landete voll Enthusiasmus für die Alten, ein Cato, welcher überall die strengen Sitten der ersten Römer suchte, müßte hier großes Aergerniß nehmen, indem er überall diese Eitelkeit der Kleidung, diese Ueppigkeit des Equipagen, die Leichtfertigkeit des Umganges, die Ungleichheit des Vermögens, die Unsittlichkeit der Spielhäuser, das Getöse der Ballsäle und der Schauspielhäuser fände. In Philadelphia hätte ich glauben können in einer englischen Stadt zu seyn; nichts kündete mir an, daß ich aus einer Monarchie in eine Republik gekommen.

Aus dem historischen Versuche läßt sich ersehen, daß ich zu jener Zeit ein großer Verehrer der Republiken war; nur hielt ich sie nicht für möglich in dem Weltalter, worin wir uns befinden, weil ich nur die Freiheit nach Art der Alten kannte; jene Freiheit, welche eine Tochter der Sitten neu entstehender Menschenvereine ist; ich wußte noch nicht, daß es auch eine andre Freiheit gebe, eine Tochter der Aufklärung und alter Civilisation; eine Freiheit, deren Realität die Repräsentativ-Republik bewiesen hat. Es ist heut zu Tage nicht mehr nöthig, sein kleines Feld selbst zu bauen, Künste und Wissenschaften zu verab-

scheuten, krumme Nägel und lange Bärte zu haben, um frei zu sein.

Meine damalige politische Lage gab mir ohne Zweifel die üble Laune, in der ich jene satyrische Note gegen die Quäker und selbst gewissermaßen gegen alle Amerikaner, schrieb, welche man in dem historischen Versuche findet. Uebrigens war der Anblick des Volkes in den Straßen der Hauptstadt von Pensylvanien angenehm; die Männer zeigten sich sauber gekleidet; die Weiber, besonders die Quäkerinnen, mit ihrem einförmigen Hute, sahen äußerst hübsch aus. Auch begegnete ich mehreren Kolonisten aus St. Domingo und einigen ausgewanderten Franzosen.

Ich war begierig, meine Reise nach der Wüste anzutreten, und Jedermann rieth mir, nach Albany zu gehen, wo ich, näher an der Grenze des wilden Landes und den indianischen Völkerschaften näher, am leichtesten Führer finden und die erforderlichen Nachrichten einziehen könnte.

Als ich in Philadelphia ankam, war General Washington abwesend. Ich mußte gegen 14 Tage warten, bis er zurückkam. Da sah ich ihn vorüberfahren in einer Kutsche, welche mit vier lebhaften Pferden prächtig bespannt, im Fluge dahinrollte. Washington sollte, nach meinen damaligen Ideen, nothwendig ein Cincinnatus seyn; allein Cincinnatus in einem Staatswagen stieß ein wenig

meine Republik vom Jahre 295 der Stadt Rom. Der Dictator Washington konnte ja etwas Anderes seyn, als ein Bauer, der seine Ochsen treibt und seinen Pflug lenkt? Jedoch als ich zu dem großen Manne hinging, ihm meinen Empfehlungsbrief zu überreichen, da fand ich allerdings die Einfachheit des alten Roms.

Ein kleines Haus von englischer Bauart, den Nachbarhäusern ganz ähnlich, war der Pallast des Präsidenten der vereinten Staaten. Keine Wachen, nicht einmal Bediente. Ich pochte an; eine junge Magd öffnete. Ich fragte, ob der General zu Hause sey; sie bejahte es. Nun sagte ich, daß ich ihm einen Brief zu übergeben hätte. Die Magd fragte mich um meinen Namen, der auf englisch sehr schwer auszusprechen ist und den sie nicht behalten konnte. Sie sagte daher leise zu mir: «Walk in, Sir!» (Treten Sie ein, mein Herr!) und ging vor mir her durch einen zwar engen und langen Gang, welche in den englischen Häusern als Vorplatz dienen; sie führte mich in ein Empfangzimmer, und bat mich hier den General zu erwarten.

Ich war nicht verlegen. Größe der Seele oder Größe des Glückes imponiren mir nicht; ich bewundere die erstere, ohne davon niedergedrückt zu werden, und die zweite flößt mir mehr Mitleid als Achtung ein. Eines Menschen Anblick wird mich nie in Verwirrung setzen.

Nach einigen Minuten trat der General herein; ein Mann von großem Wuchse, von ruhiger Haltung und mehr Kaltes als Edles in seinem Aeußern; die Kupferstiche seines Bildnisses sind gut getroffen. Ich überreichte ihm schweigend meinen Brief; er erbrach und durchlief ihn bis zur Unterschrift, wo er laut lesend ausrief: «Der Obrist Armand!» — so nannte er den Marquis von La Rouarie, und so hatte dieser sich unterzeichnet.

Wir setzten uns; ich erklärte ihm, so gut es ging, den Beweggrund meiner Reise. Er antwortete mir in einsylbigen französischen oder englischen Worten, und hörte mich mit einer Art Betroffenheit an. Ich bemerkte es, und sagte etwas lebhaft: «Aber es ist doch nirgends schwer, die wordwestliche Durchfahrt zu entdecken, als ein Volk zu erschaffen, wie Sie gethan haben.» Well, well, younig man! (Wohl, wohl, junger Mann!) rief er, und reichte mir die Hand. Er lud mich auf den folgenden Tag zu Tische, und ich entfernte mich.

Pünktlich stellte ich mich ein; wir waren neun oder sechs Personen an der Tafel. Das Gespräch hatte fast ausschließlich die französische Revolution zum Gegenstande. Der General zeigte uns einen Schlüssel der Bastille; diese Schlüssel waren eine alberne Spielerei, die man dazumal in beiden Welttheilen herumbot. Hätte Washing-

nur die Sieger den Bastille in den Gossen von Paris herumliegen sehen, er würde weniger Glauben an seine Reliquie gehabt haben. Der Ernst und die Stärke der Revolution waren nicht bei diesen blutigen Orgien. Bei der Aufhebung des Edikts von Nantes, im Jahr 1685, zerstörte der Pöbel der Vorstadt St. Antoine den protestantischen Tempel zu Charenton mit eben so viel Eifer, als er im Jahre 1793 die Kirche zu St. Denis verwüstete.

Ich verließ den General um zehn Uhr Abends und habe ihn nie wieder gesehen; er gieng den folgenden Tag aufs Land, und ich setzte meine Reise fort.

So war mein Zusammentreffen mit diesem Manne, der eine ganze Welt befreit hat. Washington stieg in das Grab hinunter, bevor meine Schritte etwas Geräusch zu machen begannen; ich gieng als das unbekannteste Wesen an ihm vorüber; er war in seinem vollen Glanze, und ich in voller Dunkelheit. Mein Name blieb vielleicht nicht einen Tag in seinem Gedächtnisse. Dennoch Heil mir, daß seine Blicke auf mich gefallen! Ich habe mich davon für mein ganzes übriges Leben erwärmt gefühlt; es ist eine eigene Kraft in den Blicken eines großen Mannes.

Ich habe in der Folge Buonaparte gesehen; es zeigte mir also die Vorsehung die beiden Männer,

welche sie in die Epoche ihrer Jahrhunderte gestellt hat.

Wenn man Washington und Buonaparte vergleicht, Mann mit Mann, so erscheint das Genie des ersten von minder hohem Fluge, als das des zweiten. Washington gehört nicht, wie Buonaparte, zu diesem Stamme der Alexander und der Cäsarn, dessen Wuchs höher ist, als der des menschlichen Geschlechtes. Nichts Staunen Erregendes knüpft sich an seine Person; er tritt nicht auf einer so großen Schaubühne auf; er erscheint nicht im Kampfe mit den geschicktesten Feldherrn und den mächtigsten Monarchen seiner Zeit; er durchschifft nicht die Meere; er fliegt nicht von Memphis nach Wien, von Cadix nach Moskau: er vertheidigt sich mit einer Handvoll Bürger in einem Lande ohne Erinnerungen und ohne Berühmtheit, in dem engen Umkreise des heimischen Heerdes. Er liefert keine Schlachten, die die blutigen Triumphe von Arbela und Pharsalus erneuen; er stürzt keine Thronen, um mit ihren Trümmern andere zu bereichern; er setzt den Fuß nicht auf den Nacken der Könige.

Eine Art Stille umgiebt die Handlungen Washingtons; er handelt mit Zurückhaltung. Man könnte sagen, er sieht sich als den Bevollmächtigten der Freiheit künftiger Zeit an, und fürchtet,

sie bloszustellen. Es ist nicht sein eigenes Schicksal, dessen Sache dieser Held einer neuen Art führt, sondern das Schicksal seines Landes; er erlaubt sich nicht, das aufs Spiel zu setzen, was nicht ihm gehört. Aber aus dieser tiefen Dunkelheit, welch' ein Licht bricht daraus hervor! Gehet hin nach den unbekannten Wäldern, wo das Schwert Washingtons funkelte, was werdet ihr finden? Gräber? — Nein! eine Welt! Washington hinterließ auf seinem Schlachtfelde als Siegeszeichen die vereinten Staaten.

Buonaparte hat keinen Zug von diesem erhabenen Amerikaner. Er kämpft auf einer alten Erde, umgeben von Glanz und Geräusch; er will nichts begründen als seinen Ruf; er beschäftigt sich mit nichts als mit seinem eigenen Geschick. Er scheint zu wissen, daß seine Sendung nur kurz seyn, daß der Gießbach, der so hoch herabströmt, bald versiegen wird; hastig sucht er seinen Ruhm zu benützen und zu mißbrauchen, wie eine flüchtige Jugend. Gleich den Göttern Homer's will er in vier Schritten an der Welt Ende kommen; er erscheint an allen Ufern; schreibt eilfertig seinen Namen in die Jahrbücher aller Völker, wirft im Laufe seinen Verwandten und seinen Soldaten Kronen zu, und übereilt sich in seinen Denkmalen, in seinen Gesetzen, in seinen Siegen. Mit der einen Hand stürzt er die Könige, und wirft mit der andern den

revolutionären Riesen nieder; aber indem er die Anarchie zermalmt, erstickt er auch die Freiheit, und endet damit, seine eigene auf seinem letzten Schlachtfelde zu verlieren.

Einem Jeden wird der Lohn nach seinen Werken. Washington erhebt eine Nation zur Unabhängigkeit, und als ein in den Ruhestand zurückgezogener Staatsbeamter entschläft er friedlich in seinem väterlichen Hause, aber umgeben von der Trauer seiner Mitbürger und von der Verehrung aller Völker. Buonaparte raubt einer Nation ihre Unabhängigkeit: als entthronter Kaiser wird er in eine Verbannung getrieben, wo der Schrecken der Erde ihn selbst unter der Obhut des Oceans noch nicht sicher genug gefangen zu halten glaubt. So lange er noch, wiewohl schwach und an einen Fels geschmiedet, gegen den Tod kämpft, wagt Europa nicht die Waffen niederzulegen. Er stirbt, und diese Neuigkeit, verkündet an der Pforte des Pallastes, vor der der Eroberer so viele Leichen hatte verkünden lassen, überrascht und erschüttert die Vorübergehenden nicht: — was hätten die Bürger an ihm zu beweinen?

Der Freistaat Washington's besteht, das Kaiserthum Buonaparte's ist zerstört; es hat sein Dasein vollbracht zwischen der ersten und zweiten Reise eines Franzosen, welcher eine dankbare Nation

hand, da wo er für einige unterdrückte Kalvinisten gekämpft hatte.

Washington und Buonaparte giengen aus dem Schooße von Republiken hervor: beide von der Freiheit geboren, war der eine ihr treu, der andere verrieth sie. Ihr Loos wird, nach ihrer Wahl, auch in Zukunft verschieden seyn. Der Name Washington wird sich mit der Freiheit von einem Menschenalter zum andern mehr ausbreiten, er wird den Anfang einer neuen Zeitrechnung für das Menschengeschlecht bezeichnen. Der Name Buonaparte wird nicht minder von den künftigen Generationen genannt werden; aber kein Segen wird sich an ihn knüpfen, und oft wird er großen und kleinen Unterdrückern als Autorität dienen.

Washington war ganz der Repräsentant der Bedürfnisse, der Ansichten, der Kenntnisse und der Meinungen seines Zeitalters; er hat die Bewegung der Geister unterstützt, anstatt ihr entgegen zu treten; er wollte, wie es seine Pflicht war, die Sache selbst, für die er berufen war: daher der Zusammenhalt und die Dauer seines Werkes. Dieser Mann, der wenig überrascht, weil er natürlich und von rechtem Ebenmaaße ist, hat seine Existenz mit der seines Landes unzertrennlich vereint; sein Ruhm ist das gemeinsame Erbtheil der wachsenden Civilisation; sein Name

erhebt sich wie der jener heiligen Orte, wo eine unversiegbare Heilquelle für das Volk sich ergießt.

Buonaparte konnte gleichfalls die Domaine der Menschheit vermehren. Er wirkte auf die gebildetste, einsichtsvollste, tapferste und glänzendste Nation der Erde. Welches wäre jetzt sein Rang in der Welt, wenn er Großmuth mit dem, was er von Heldenmuth besaß, verbunden, wenn er, Washington und Buonaparte zugleich, die Freiheit zur Erbin seines Ruhmes eingesetzt hätte! Allein dieser maaßlose Riese paßte sein Geschick nicht an das seiner Zeitgenossen an. Sein Geist gehörte der neuen, sein Streben der alten Zeit; er bemerkte nicht, daß die Wunderthaten seines Lebens den Werth eines Diadems weit überstiegen, und daß dieser gothische Schmuck ihm übel stand. Bald that er einen Schritt mit dem Jahrhunderte, bald gieng er zur Vergangenheit zurück, und, mochte er dem Laufe der Zeit folgen oder entgegen treten, durch seine wundersame Kraft beschleunigte oder hemmte er die Strömung. Die Menschen waren in seinen Augen nichts als ein Werkzeug der Macht; keine Sympathie bestand zwischen ihrem Glück und dem seinigen. Er hatte versprochen, sie zu befreien, und er legte sie in Ketten; er trennte sich von ihnen, sie entfernten sich von ihm. Die Könige von Egypten errichteten ihre Todten-Pyramiden nicht inmitten blühender Gefilde, sondern in öden Sandsteppen, diese großen Grabsteine erheben sich wie die Ewigkeit im weiten einsamen Raume: — Buonaparte hat das Denkmal seines Ruhmes nach diesem Vorbilde gebaut.

Diejenigen, welche, wie ich, den Eroberer Europas und den Gesetzgeber Amerikas gesehen haben, wenden heut ihre Blicke von der Schaubühne der Welt hinweg, denn ein paar Possenreisser, die lachen oder weinen machen, sind nicht der Mühe werth, gesehen zu werden. —

Ein ähnlicher Postwagen, wie der, welcher mich von Baltimore nach Philadelphia gebracht hatte, führte mich von Philadelphia nach New-York, einer heitern und volkreichen Handelsstadt, welche indeß damals noch bei weitem nicht das war, was sie heut zu Tage ist. Ich wallfahrtete nach Boston, um das erste Schlachtfeld der amerikanischen Freiheit zu begrüßen. «Ich sah die Gefilde von Lexington; schweigend stand ich, wie der Wanderer bei «den Thermopylen, um die Grabstätte dieser Krie«ger zweier Welten zu betrachten, welche die ersten «waren, die hier aus Gehorsam für die Gesetze «des Vaterlandes starben. Indem ich diesen philo«sophischen Boden betrat, der mir in seiner stum«men Beredsamkeit sagte, wie die Reiche sinken «und sich erheben, da bekannte ich meine Richtig«keit vor den Wegen der Vorsehung, und sank mit «dem Angesichte in den Staub. *)

Nach New-York zurückgekommen, schiffte ich mich auf dem Paketboote ein, welches den Hudson- oder Nordstrom hinauf nach Albany segelte.

In einer Anmerkung des historischen Versuches habe ich einen Theil meiner Fahrt auf diesem Strome beschrieben, an dessen Ufern heutiges Tages einer der Könige Buonapartes, und was noch mehr ist,

*) Historischer Versuch Bd. I.

einer seiner Brüder, unter den Republikanern Washingtons verschwindet. In eben jener Anmerkung redete ich von dem Major André, jenem unglücklichen jungen Manne, über dessen Loos ein Freund, den ich nie aufhöre zu beweinen, rührende und muthvolle Worte gesprochen hat, als Buonaparte eben im Begriffe war den Thron zu besteigen, auf welchem Marie Antoinette gesessen hatte.*)

Gleich nach meiner Ankunft zu Albany suchte ich einen Herrn Swift auf, an den ich zu Philadelphia einen Brief erhalten hatte. Dieser Amerikaner trieb Pelzhandel mit den indianischen Stämmen, welche den von England an die vereinten Staaten abgetretenen Landstrich bewohnten. So theilen nämlich die civilisirten Mächte ohne Umstände in Amerika Länder, die nicht ihnen gehören. Herr Swift hörte mich an, und machte mir dann sehr verständige Einwendungen; er sagte mir, eine so beträchtliche Reise könne ich nicht so geradezu unternehmen, allein, ohne Unterstützung, ohne Empfehlung an die englischen, amerikanischen, spanischen Militärposten, die ich passiren müsse; und wenn ich auch das Glück hätte, so große Einöden ohne Unfall zu durchwandern, so käme ich dann in die Eisregionen, wo ich vor Kälte oder Hunger umkommen würde. Er rieth mir, ich sollte suchen, zuerst etwas einheimisch zu werden, und zu diesem Zweck einen vorläufigen Ausflug ins Innere von Amerika machen, die Sprachen der Sioux, der Irokesen und Eskimo's lernen, und einige Zeit lang unter den kanadi-

*) Herr de Fontanes, Denkrede auf Washington.

schen Zwischenhändlern (coureurs de bois) und den Agenten der Hudsonsbai-Compagnie leben. Wenn diese Vorbereitungen gemacht wären, dann könnte ich mit Unterstützung des französischen Gouvernements erst mein gewagtes Unternehmen verfolgen.

Diese Rathschläge, deren Zweckmäßigkeit ich allerdings anerkennen mußte, machten einen sehr widerlichen Eindruck auf mich; denn wenn ich meiner Einbildung gefolgt wäre, würde ich geraden Weges nach dem Pole gegangen seyn, wie man von Paris nach St. Cloud geht. Ich verbarg jedoch vor Herrn Swift mein Mißvergnügen, und bat ihn, mir einen Führer und Pferde zu verschaffen, damit ich mich nach dem Niagarafalle, dann nach Pittsburg, und von da den Ohio hinab begeben könne. Ich hatte noch immer den Reiseplan, den ich mir zuvor gemacht, im Kopfe.

Herr Swift dingte für meinen Dienst einen Holländer, der mehrere indianische Dialekte sprach. Ich kaufte zwei Pferde und beeilte mich, Albany zu verlassen.

Das ganze Land zwischen dem Gebiete dieser Stadt und jenem des Niagara ist gegenwärtig bewohnt und angebaut, und wird von dem berühmten Kanal von New-York durchschnitten; damals aber war es noch großentheils öde. Als ich den Mohawk passirt hatte, und mich nun in jenen noch nie gefällten Wäldern befand, verfiel ich in eine Art von Trunkenheit. «Ich gieng «von Baum zu Baum, bald rechts bald links, «ohne Wahl, und sagte zu mir selbst: Hier giebt

«es keinen gebahnten Weg mehr, keine Städte, «keine engen Häuser, keine Präsidenten, Repu«bliken, Könige ..... Und um zu versuchen, «ob ich denn wirklich in meine uranfänglichen «Rechte eingesetzt sey, überließ ich mich tausend «Handlungen der Willkühr, welche den großen «Holländer, der mir als Führer diente, und nun «dachte ich sey wahnsinnig, in die höchste Verle«genheit setzten.» *)

Wir betraten die alten Wohnplätze der sechs irokesischen Nationen. Der erste Wilde, dem wir begegneten, war ein junger Mensch, der vor einem Pferde hergieng, worauf eine nach der Sitte ihres Stammes geputzte Indianerin saß. Mein Führer sagte ihnen im Vorübergehen guten Tag.

Es ist schon bekannt, daß ich das Glück gehabt habe, an der Gränze der Einöde von einem meiner Landsleute empfangen zu werden, von einem Herrn Violet, Tanzmeister bei den Wilden. Diese zahlten ihm seine Lectionen mit Biberfellen und Bärenschinken. «Mitten in einem Walde fand «ich eine Art Scheuer, und in dieser etwa zwan«zig Wilde, Männer und Weiber, die wie Zau«berer bemalt und halb nackt waren, beschnittene «Ohren, Rabenfedern auf dem Kopfe und Ringe «in den Nasenlöchern hatten. Ein kleiner, nach «ehemaliger Art gepuderter und frisirter Franzose, «mit einem apfelgrünen Kleide, einer Baumwollen«weste, Musselin-Jabot und Handkrausen, kratzte «auf einer kleinen Geige ein altes französisches «Lied: Madelon friquet, und die Irokesen tanz-

*) Historischer Versuch Bd. II.

«ten. Wenn Herr Violet mit mir von den In«dianern sprach, pflegte er immer zu sagen: diese «Herren Wilden, diese wilden Damen; dabei lobte «er sehr die Geschicklichkeit seiner Schüler, und «ich habe auch in der That noch niemals so arge «Bocksprünge gesehen. Wenn Herr Violet seine «Geige zwischen Kinn und Brust ansetzte, das «schnarrende Instrument stimmte, und dann gebie«terisch auf Irokesisch rief: An Platz! so stürzte der «ganze Haufe wie eine Heerde von Teufeln über «einander her.» *)

Das war nun allerdings etwas befremdend für einen Schüler Rousseaus, in das Leben der Wilden durch einen Ball eingeführt zu werden, welchen ein ehemaliger Küchenjunge des General Rochambeau den Irokesen gab!

Wir setzten unsre Reise fort. Ich lasse nun meine handschriftlichen Aufzeichnungen reden, und gebe sie ganz so, wie ich sie vorfinde, bald in Form einer Erzählung, bald in jener eines Tagebuchs, zuweilen in Briefen oder wohl auch in bloßen Bemerkungen.

---

*) Reisetagebuch, Bd. III. (Uebers. Thl. 6. S. 116. f.)

Chateaubriand, François Auguste René, vicomte de

Chateaubriands

Reise in Amerika.

Uebersetzt

von

Dr. K. J. Perleb.

Zweiter Theil.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

fand nichts, was werth gewesen wäre, mich aufzuhalten, außer eine Art Rhododendrum (Alpenröschen), dessen lebhaft rosenrothe Blüthen gegen dem blauen Gewässer des Sees, worin sie sich spiegelten, und gegen den braunen Felsen, in denen diese lieblichen Sträucher wurzelten, auf eine reizende Weise abstachen.

Es gab auch nicht viele Vögel: ich gewahrte ein einziges Pärchen, welches vor mir hin flatterte und sich darin zu gefallen schien, Bewegung und Liebe in die Unbeweglichkeit und Kälte dieser Gegend zu bringen. Die Farbe des Männchens ließ mich die Winter-Ammer, den Passer nivalis der Ornithologen *) erkennen. Auch hörte ich die Stimme jener Art Seeadler, welche man sehr treffend mit dem Namen Strix exclamator bezeichnet hat. **) Dieser Vogel ist un-

*) Eigentlich Passerina hyemalis Vieill., Emberiza hyemalis Linn. A. d. U.

**) Was der Verf. hier vom Seeadler (Orfraie), einem in Nordamerika häufigen Vogel, sagt, ist ganz richtig; nur bleibt unerklärlich, wie dazu der Name einer Eule (Strix) kömmt. Die wissenschaftliche Benennung des Seeadlers ist Falco albicilla L., F. ossifragus Gm. Eine Eule unter dem Namen Strix exclamator ist mir nicht bekannt, und die Schleiereule, welche französisch Effraie heißt, ist nicht in Amerika einheimisch, und fliegt nicht am Tage. A. d. U.

Feuer wurde angezündet, um unser Abendbrod zu kochen und die Moskiten (Stechmücken) zu vertreiben. Unsere Sättel dienten uns unter unsrer «Ajupa» als Kopfkissen, unsere Mäntel als Decken.

Wir hiengen unsern Pferden Schellen an den Hals und ließen sie dann frei in dem Walde laufen, denn vermöge eines wunderbaren Instinctes entfernen sich diese Thiere nie so weit, daß sie das Feuer aus dem Gesichte verlieren, welches ihre Herren bei Nacht anzünden, um die Insekten zu verjagen und die Schlangen abzuhalten.

Von unserer Hütte aus genossen wir eine idyllische Aussicht: vor uns lag der ziemlich schmale, mit Wäldern und Felsen umkränzte See, und um uns her schlang der Fluß mit seinen grünen durchsichtigen Wellen, die mit Heftigkeit an das Ufer anschlugen, sich um unsere Halbinsel.

Es war erst vier Uhr Nachmittags, als wir unsern Bau vollendet hatten; ich nahm also meine Flinte und durchstreifte die Umgegend. Anfangs folgte ich dem Laufe des Flusses und botanisirte, aber mit wenig Glück; es zeigte sich eine geringe Mannigfaltigkeit von Pflanzen. Ich bemerkte zahlreiche Gruppen von Plantago virginica (virginischen Wegetritt) und einige andere, ziemlich gemeine, Wiesenblumen. Nun gieng ich an das Seeufer, war aber wieder nicht glücklicher; ich

fand nichts, was werth gewesen wäre, mich aufzuhalten, außer eine Art Rhododendrum (Alpenröschen), dessen lebhaft rosenrothe Blüthen gegen dem blauen Gewässer des Sees, worin sie sich spiegelten, und gegen den braunen Felsen, in denen diese lieblichen Sträucher wurzelten, auf eine reizende Weise abstachen.

Es gab auch nicht viele Vögel: ich gewahrte ein einziges Pärchen, welches vor mir hin flatterte und sich darin zu gefallen schien, Bewegung und Liebe in die Unbeweglichkeit und Kälte dieser Gegend zu bringen. Die Farbe des Männchens ließ mich die Winter-Ammer, den Passer nivalis der Ornithologen *) erkennen. Auch hörte ich die Stimme jener Art Seeadler, welche man sehr treffend mit dem Namen Strix exclamator bezeichnet hat. **) Dieser Vogel ist un-

*) Eigentlich Passerina hyemalis Vieill., Emberiza hyemalis Linn. A. d. U.

**) Was der Verf. hier vom Seeadler (Orfraie), einem in Nordamerika häufigen Vogel, sagt, ist ganz richtig; nur bleibt unerklärlich, wie dazu der Name einer Eule (Strix) kömmt. Die wissenschaftliche Benennung des Seeadlers ist Falco albicilla L., F. ossifragus Gm. Eine Eule unter dem Namen Strix exclamator ist mir nicht bekannt, und die Schleiereule, welche französisch Effraie heißt, ist nicht in Amerika einheimisch, und fliegt nicht am Tage. A. d. U.

ruhig, wie alle Tyrannen; umsonst ermüdete ich mich, indem ich ihn verfolgte. Sein Flug hatte mich tief in dem Walde zu einem von kahlen felsigen Anhöhen umschlossenen Thale geführt. An diesem versteckten Orte fand ich zwischen den Felsen eine elende Indianer-Hütte; eine magere Kuh weidete daneben auf einer kleinen Wiese.

Ich habe stets diese engen Zufluchtsstätten geliebt. Selbst das verwundete Thier schmiegt sich in einen Winkel, und der Mensch, den Unglück niederdrückt, scheut sich Empfindungen auf seinem Antlitze sehen zu lassen, die andern widerlich sind.

Ermüdet setzte ich mich auf dem einen Hügel, gegenüber der indianischen Hütte, nieder, legte meine Flinte ab, und überließ mich jenen Träumereien, deren Reiz ist so oft genossen habe.

Kaum waren aber einige Minuten verflossen, als ich Stimmen unten im Thale vernahm, und drei Menschen gewahr wurde, welche fünf oder sechs fette Kühe herbeiführten, die sie auf der Wiese weiden ließen, dann aber auf die magere Kuh los giengen und sie mit Stockschlägen forttrieben.

Die Erscheinung dieser Europäer an einem so einsamen Orte war mir äußerst unangenehm; ihre Gewaltthätigkeit machte sie mir noch widerlicher. Sie jagten das arme Thier unter schallendem Gelächter über die Felsen, so daß es in Gefahr kam,

die Beine zu brechen. Eine Indianerin, eben so elend aussehend wie ihre Kuh, kam aus der Hütte hervor, gieng auf das erschrockene Thier zu, rief ihm sanft und streckte ihm etwas zu fressen entgegen. Die Kuh lief mit ausgerektem Halse und einem schwachen Freudengeschrei zu ihr hin. Die Colonisten drohten der Frau aus der Ferne; sie kehrte zu ihrer Hütte zurück, die Kuh folgte ihr, und als sie unter der Thüre stehen blieb und das Thier freundlich streichelte, leckte dieses dankbar die schützende Hand. Die Colonisten hatten sich entfernt.

Ich stund auf, stieg den Hügel hinab und näherte mich der Hütte, entschlossen, die Brutalität der weißen Männer, so viel ich es vermöchte, wieder gut zu machen. Die Kuh bemerkte mich und machte eine Bewegung, um zu fliehen, ich schritt daher nur sachte voran, und kam so, ohne daß sie entfloh, zu der Wohnung ihrer Herrin.

Die Indianerin war in der Hütte; ich redete sie mit der Begrüßung an, die man mich gelehrt hatte: Siègoh! («Ich bin gekommen.») Sie, anstatt meinen Gruß durch die herkömmliche Wiederholung: «Ihr seyd gekommen!» zu erwiedern, antwortete nicht. Ich schloß daraus, daß ihr der Besuch eines Mannes, den sie zu ihren Tyrannen zählte, unangenehm sey, und begann daher, die Kuh liebzukosen. Die Indianerin schien betroffen;

ich bemerkte auf ihrem gelben, düstern Gesichte Zeichen von Rührung und beinahe Dankbarkeit. Diese geheimnißvollen Verhältnisse des Unglücks lockten mir Thränen in die Augen. Es liegt etwas Süßes darin, Uebel zu beweinen, über die noch Niemand geweint hat.

Die Frau betrachtete mich noch eine Weile mit einem Reste von Zweifel, als ob sie fürchtete, ich suche sie zu täuschen; endlich that sie einige Schritte voran, und fuhr mit ihrer Hand der Genossin ihres Elends und ihrer Einsamkeit über die Stirne. Durch dieß Zeichen des Zutrauens ermuthigt, sagte ich englisch, — denn mein Indianisches war schon erschöpft, — «Sie ist sehr mager!» Sogleich versetzte die Indianerin in schlechtem Englisch: «Sie frißt gar wenig.» (She eats very little) «Man hat sie so roh verjagt,» erwiederte ich, worauf die Frau sagte: «Daran sind wir beide (both) gewöhnt.» Auf meine Frage: «Gehört denn diese Wiese nicht Euch?» antwortete sie: «Diese Wiese gehörte meinem Mann, der gestorben ist. Ich habe keine Kinder, und die Weißen weiden ihre Kühe auf meiner Wiese.»

Ich hatte nichts, was ich diesem armen Geschöpfe hätte anbieten können. Mein Wunsch wäre gewesen, die Gerechtigkeit zu ihren Gunsten anzurufen; aber an Wen sollte ich mich wenden in einem Lande, wo die Mischung von Europäern und

Indianern Verwirrung in die gesetzlichen Ordnungen gebracht, wo das Recht des Stärkern dem Wilden die Unabhängigkeit entrissen, und wo auch der civilisirte Mensch, wieder zum halben Wilden geworden, das Joch bürgerlicher Obrigkeit abgeschüttelt hatte?

Mit einem Händedruck verließen wir einander, ich und die Indianerin. Sie sagte mir noch eine Menge Sachen, die ich nicht verstand, und die ohne Zweifel Glückwünschungen für den Fremden waren. Wenn diese vom Himmel nicht erhört wurden, so ist daran wahrlich nicht Die, welche die Wünsche aussprach, Schuld, sondern Derjenige, für den sie ausgesprochen wurden: es haben nämlich nicht alle Seelen gleiche Empfänglichkeit für das Glück, so wie nicht jeder Boden gleiche Erndten zu tragen vermag.

Ich kehrte zu meiner Ajuya zurück und hielt eine ziemlich düstere Abendmahlzeit. Der Abend war prachtvoll; der See, in tiefer Ruhe, zeigte auf seiner Fläche nicht die geringste Welle; murmelnd bespülte der Fluß unsre Halbinsel, die mit noch blühenden (unechten) Ebenbäumen *) geschmückt

*) „Faux ébénier" wird eigentlich der Bohnenbaum (Cytisus Laburnum) genannt, der aber nicht in Amerika wächst. Daher mag wohl Diospyros virginiana gemeint seyn. A. d. Ü.

war; der carolinische Kukuk *) ließ fortwährend seinen eintönigen Ruf hören, bald näher, bald entfernter, je nachdem er den Ort seiner verliebten Lockungen änderte.

Den folgenden Tag gieng ich, in Begleitung meines Führers, dem ersten Sachem der Onondagas, dessen Dorf in der Nähe lag, einen Besuch zu machen. Um zehn Uhr Vormittags kamen wir in dem Dorfe an. Sogleich umringte mich eine Schaar junger Wilden, die in ihrer Sprache zu mir redeten, dabei aber englische Phrasen und einige französische Wörter einmengten. Sie machten viel Lärm und sahen sehr munter aus. Diese Indianer-Stämme, welche innerhalb des von den Weißen in Besitz und Anbau genommenen Landes wohnen, haben etwas von unsern Sitten angenommen, sie besitzen Pferde und Heerden, in ihren Hütten trifft man eine Menge Geräthschaften und Werkzeuge, die sie einerseits zu Quebec, Montreal, Niagara oder Detroit, andererseits in den Städten der vereinten Staaten gekauft haben.

Der Sachem der Onondagas war ein alter Irokese im strengsten Wortsinne; an seine Person knüpfte sich die Erinnerung der alten Gebräuche und der alten Zeiten der Wüste: große abgeschnittene Ohren, an der Nase eine Perle hängend, das Ge-

*) Cuculus americanus Lath. A. d. U.

sehr bunt bemalt, ein kleiner Haarbüschel auf dem Scheitel des Hauptes, ein blaues Unterkleid, ein Mäntel aus Thierfellen, in einem ledernen Gürtel das Skalpiermesser und den Kopfbrecher (eine Keule), tätowirte Arme, Mocassinen *) an den Füßen, und eine Knotenschnur aus Porcellanmuscheln an der Hand.

Er empfieng mich gut und nöthigte mich, auf seiner Binsenmatte niederzusitzen. Die jungen Leute bemächtigten sich meiner Flinte; sie untersuchten das Schloß und spannten den Hahn mit einer überraschenden Behendigkeit, und stellten die Theile wieder eben so geschickt in Ruhe: es war eine Jagdflinte mit doppeltem Lauf.

Der Sachem sprach englisch und verstand französisch, mein Dolmetscher kannte das Irokesische, und so gieng die Unterredung leicht von statten. Unter Anderm sagte mir der Alte, daß seine Nation, obwohl sie immer mit der meinigen im Krieg gewesen, diese doch stets hochgeachtet habe. Er versicherte mich, daß die Wilden immer sich die Franzosen zurückwünschten; er klagte über die Amerikaner, welche bald den Völkerschaften, von deren Voreltern sie aufgenommen worden, nicht mehr so viel Erde ließen, ihre Gebeine zu bedecken.

Ich sagte dem Sachem von dem betrübten Zu-

*) Schuhe der Indianer. A. d. U.

stande der indianischen Wittwe. Er antwortete: diese Frau werde allerdings verfolgt, und er habe mehreremal ihretwegen die amerikanischen Kommissäre angegangen, aber keine Gerechtigkeit erhalten können. Ehemals, fügte er bei, würden die Irokesen sie sich selbst verschafft haben!

Die indianischen Weiber bewohnten nur mit einem kleinen Mahle. Gastfreundlichkeit ist die einzige Tugend der Wilden, die diesen Indianern mitten unter den Lastern europäischer Civilisation noch übrig geblieben ist. Bekanntlich gieng diese Gastfreundlichkeit ehedem so weit, daß, wer einmal in eine Hütte aufgenommen war, dadurch unverletzlich wurde; der Heerd hatte die Kraft eines Altars, er heiligte. Eher hätte der Eigenthümer des Heerdes sich tödten, als dem Gastfreunde nur ein Haar seines Hauptes krümmen lassen.

Kam eine aus ihren Wäldern verjagte Horde, oder ein Einzelner, die Gastfreundschaft anzusprechen, so mußte dieß durch den Supplicantentanz geschehen. Dieser Tanz wurde folgendermaßen ausgeführt:

Der Supplicant gieng einige Schritte vorwärts, blieb dann stehen, den Blick auf den Angeflehten geheftet, und zog sich hierauf an seine erste Stelle zurück. Nun stimmten die um Gastfreundschaft Gebetenen das Fremdenlied an: Geht

den Fremden, seht den Gesandten des großen Geistes!» Nach Beendigung des Gesanges gieng ein Kind zu dem Fremden hin, nahm ihn bei der Hand und führte ihn nach der Hütte. An der Schwelle derselben angekommen, sagte es: «Siehe den Fremden!» und der Herr der Hütte antwortete: «Kind, führe den Mann in meine Hütte!» Der Fremde trat, an der Hand des Kindes, ein, und setzte sich, wie bei den Griechen, auf den Heerd. Man reichte ihm die Friedenspfeife, er rauchte dreimal, und die Weiber sangen den Gesang des Trostes: «Der Fremde hat wieder eine Mutter und ein Weib gefunden: Die Sonne wird wieder für ihn auf- und untergehen, wie ehedem.» Man füllte eine geheiligte Schale (einen ausgehöhlten Kürbis oder ein kleineres Gefäß, welches gewöhnlich im Kaminwinkel stand und das man mit Blumen bekränzte) mit Ahornsaft; der Fremde trank die Hälfte, bot dann die Schale seinem Wirthe, und dieser trank sie vollends aus.

Den Tag nach meinem Besuche bei dem Häuptling der Onondagas setzte ich meine Reise fort. Dieser alte Mann war bei der Einnahme von Quebec und bei dem Tode des Generals Wolf zugegen gewesen. Und ich, der jetzt aus der Hütte eines Wilden heraustrat, war vor Kurzem

eines ungeheuer großen Bettes, das rings um einen Pfeiler aufgeschlagen war, überraschte. Jeder Reisende nahm in diesem Bette Platz, die Füße gegen den Pfeiler im Mittelpunkte, den Kopf nach dem Umkreise gewendet, so daß die Schlafenden ganz symmetrisch wie die Speichen eines Rades oder die Stäbe eines Fächers geordnet waren. Nach einigem Zaudern schob ich mich doch in diese Maschine, da ich Niemanden darin sah. Eben begann ich einzuschlafen, als ich das Bein eines Menschen an dem meinigen hinabglitschen fühlte; es war mein großer Holländer, der sich neben mir streckte. Aerger bin ich in meinem Leben nie erschrocken. Ich sprang von dieser gastfreundlichen Lagerstätte auf, indem ich die guten Gebräuche unserer guten Voreltern von Herzen verwünschte. In meinen Mantel gehüllt, legte ich mich nun im freien Mondscheine schlafen; aber auch dieser Schlafgenosse war nichts weniger als angenehm, wiewohl kühl und rein.

Hier fehlt das Manuskript, oder es ist vielmehr sein Inhalt schon in meine andern Werke eingerückt.

Nach einem Marsche von mehreren Tagen kam ich an den Genefer-Fluß; auf dem jenseitigen Ufer desselben sah ich die wunderbare Anziehung

Klapperschlange durch den Ton einer Flöte *), weiter hin begegnete ich einer Familie von Wilden, bei der ich, unfern des Niagarafalles, übernachtete. Die Erzählung hievon und die Beschreibung dieser Nacht findet man in meinem historischen Versuche und im Genius des Christenthums.

Die Wilden des Niagarafalles standen unter der Botmäßigkeit der Engländer und mußten die Grenzen Obercanadas von dieser Seite bewachen. Sie kamen uns, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, entgegen, und hinderten uns, den Weg fortzusetzen. Ich mußte daher den Holländer in das Fort Niagara senden, um eine Erlaubniß des Commandanten auszuwirken, das unter brittischer Herrschaft stehende Land zu betreten. Dieß preßte mir ein wenig das Herz zusammen, indem ich bedachte, daß Frankreich einst in diesen Gegenden geherrscht hatte. Mein Führer kam mit der Erlaubniß; ich bewahre sie noch; sie ist unterzeichnet: Der Kapitän Gordon. Ist es nicht seltsam, daß ich denselben englischen Namen auf der Thüre meiner kleinen Zelle zu Jerusalem wieder fand? **)

Ich blieb zwei Tage in dem Dorfe der Wilden. Das Manuscript enthält an dieser Stelle den

*) Genius des Christenthums.
**) Reisetagebuch.

Entwurf eines Briefes, welchen ich dort an einen Freund in Frankreich schrieb; hier ist er:

In dem Dorfe der Wilden vom Niagara.

Ich muß Ihnen erzählen, was sich gestern Morgens bei meinen Wirthen zugetragen hat. Die Wiesen waren noch mit Thau bedeckt, der Wind brachte Wohlgeruch aus den Wäldern, die Blätter des wilden Maulbeerbaumes waren mit den Cocons einer Art Seidenraupen beladen, und die einheimischen Baumwollpflanzen sahen mit ihren geöffneten Kapseln wie weiße Rosen aus.

Die Indianerinnen, am Fuße einer großen Purpurbuche *) beisammen sitzend, waren mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt. Ihre kleinsten Kinder hiengen in Netzen an den Aesten des Baumes, und ein leiser Wind wiegte diese Luftbetten in kaum merklichen Schwingungen. Die Mütter sahen von Zeit zu Zeit nach, ob ihre Kinder schliefen oder etwa von der Menge umherflatternder und laut singender Vögel geweckt worden seyen. Es war ein überaus reizendes Bild.

Der Dolmetscher und ich hatten uns mit den Kriegern — sieben an der Zahl — seitwärts niedergesetzt, jeder von uns hatte eine lange Tabaks-

*) Fagus ferruginea Ait. A. d. U.

pfeife im Munde; zwei oder drei von den Indianern sprachen englisch.

In einiger Entfernung spielten kleine Knaben, aber indem sie sprangen, rannten, Ball warfen, redeten sie kein Wort. Man hörte nicht das betäubende Geschrei europäischer Kinder; diese jungen Wilden hüpften wie Rehe und waren eben so stumm. Ein großer Junge von sieben bis acht Jahren lief hie und da von der Schaar weg zu seiner Mutter, saugte die Milch ihrer Brüste, und kehrte dann wieder zum Spiele seiner Kameraden zurück.

Die Kinder werden dort nie mit Gewalt entwöhnt; auch nach dem Genusse anderer Nahrung trinken sie noch am Busen der Mutter, gleichsam den Becher, den man am Ende der Mahlzeit leert. Wenn die ganze Nation Hungers stirbt, findet das Kind noch an der mütterlichen Brust eine Quelle des Lebens. Diese Gewohnheit ist vielleicht eine von den Ursachen, welche die amerikanischen Volksstämme verhindern, eben so anzuwachsen, wie die europäischen Familien.

Die Väter sprachen mit den Kindern und diese antworteten ihnen. Mein Holländer mußte mir ihr Gespräch erklären. Folgendes war der Inhalt:

Ein etwa dreißig Jahre alter Indianer hatte seinem Sohne gerufen und ihn ermahnt, nicht heftig zu springen. Das Kind antwortete: Das

ist vernünftig. Und ohne zu thun, was der Vater sagte, lief es wieder zum Spiele. Nun rief auch der Großvater den Knaben und sagte zu ihm: Thue dieß! und jetzt gehorchte er. So folgte demnach das Kind der väterlichen Bitte nicht, wohl aber dem großväterlichen Befehle. Der Vater gilt dem Kinde beinahe nichts. Dieses wird auch nie bestraft, und es erkennt keine Autorität, als die des Alters und die seiner Mutter. Ein für abscheulich und bei den Indianern beispiellos geachtetes Verbrechen ist Widersetzlichkeit eines Sohnes gegen seine Mutter. Wenn sie alt geworden, ernährt er sie.

Den Vater dagegen, so lange er jung ist, rechnet das Kind für nichts; so wie er aber altert, ehrt ihn der Sohn, jedoch nicht als seinen Vater, sondern als Greis, d. h. als einen Mann von Erfahrung und Einsicht.

Diese Art, die Kinder fast in völliger Unabhängigkeit aufwachsen zu lassen, müßte sie launisch und eigensinnig machen, allein die Kinder der Wilden haben weder Eigensinn noch Launen, weil sie nichts begehren, als was sie auch zu bekommen wissen. Weint allenfalls ein Kind um eine Sache, die seine Mutter nicht hat, so sagt man ihm, es solle die Sache da holen, wo es sie gesehen habe; weiß es nun nicht stark genug dazu ist und stille Schwäche fühlt, vergißt es den Gegenstand seiner

Lüsternheit. Das wilde Kind gehorcht Niemanden, und Niemand gehorcht ihm; dieß ist das ganze Geheimniß seines Frohsinns und seiner Verständigkeit.

Die indianischen Kinder zanken sich nicht und schlagen sich nicht; sie sind nicht lärmend, unzufrieden, mürrisch; in ihrem Aussehen haben sie einen gewissen Ernst, wie das Glück, einen gewissen Adel, wie die Unabhängigkeit.

Wir würden unsere Jugend nicht so erziehen können, denn wir müßten zuvor unsere Fehler ablegen. Daher finden wir es gemächlicher, diese Fehler in das Herz unserer Kinder zu vergraben, und nur zu verhindern, daß sie nicht äußerlich erscheinen.

Wenn der junge Indianer Lust am Fischfange, an der Jagd, am Kriege, an der Politik in sich verspürt, so erlernt er diese Künste durch Nachahmung seines Vaters, der sie ausübt. Nun lernt er ein Kanot verfertigen, ein Netz flechten, den Bogen, die Flinte, den Kopfbrecher, die Streitaxt führen, einen Baum fällen, eine Hütte bauen und die Knotenschnüre erklären. Was da eine Unterhaltung für den Sohn ist, wird zugleich ein Grund des Ansehens für den Vater, an welchem nun der Vorzug der Stärke und Einsicht anerkannt wird, so daß er nach und nach bis zur Macht eines Sachem vorrückt.

ist vernünftig. Und ohne zu thun, was der Vater sagte, lief es wieder zum Spiele. Nun rief auch der Großvater den Knaben und sagte zu ihm: Thue dieß! und jetzt gehorchte er. So folgte demnach das Kind der väterlichen Bitte nicht, wohl aber dem großväterlichen Befehle. Der Vater gilt dem Kinde beinahe nichts. Dieses wird auch nie bestraft, und es erkennt keine Autorität, als die des Alters und die seiner Mutter. Ein für abscheulich und bei den Indianern beispiellos geachtetes Verbrechen ist Widersetzlichkeit eines Sohnes gegen seine Mutter. Wenn sie alt geworden, ernährt er sie.

Den Vater dagegen, so lange er jung ist, rechnet das Kind für nichts; so wie er aber altert, ehrt ihn der Sohn, jedoch nicht als seinen Vater, sondern als Greis, d. h. als einen Mann von Erfahrung und Einsicht.

Diese Art, die Kinder fast in völliger Unabhängigkeit aufwachsen zu lassen, müßte sie launisch und eigensinnig machen, allein die Kinder der Wilden haben weder Eigensinn noch Launen, weil sie nichts begehren, als was sie auch zu bekommen wissen. Weint allenfalls ein Kind um eine Sache, die seine Mutter nicht hat, so sagt man ihm, es solle die Sache da holen, wo es sie gesehen habe; wenn es nun nicht stark genug dazu ist und seine Ohnmacht fühlt, vergißt es den Gegenstand seiner

im Arme der Mutter das ihm Dargebotene verzehrte. —

Leben Sie wohl! Ich weiß nicht, ob dieser in Mitte der Wälder geschriebene Brief je zu Ihnen gelangen werde.

Von dem Dorfe der Indianer aus begab ich mich an den Wasserfall des Niagara. Ich will die Beschreibung dieses Wasserfalles nicht wiederholen, welche ich schon in Atala *) und in einer Anmerkung des historischen Versuches gegeben habe. Jedoch finden sich in eben dieser Anmerkung einige Einzelnheiten, die so innig mit der Geschichte meiner Reise verwebt sind, daß ich sie hier wieder aufnehmen zu müssen glaube.

An dem Wasserfalle des Niagara wollte ich, da die indianische Leiter, die sich ehedem dort befand, zerbrochen war, trotz der Gegenvorstellungen meines Führers, an einer senkrechten, wohl zweihundert Fuß hohen Felsenwand zum Bette des Falles hinabklettern. Ich begann das halsbrechende Wagestück. Wie furchtbar auch der Wasserfall brüllte und der schauderhafte Abgrund unter mir schäumte, dennoch verlor ich den Kopf nicht und kam etwa vierzig Fuß weit hinunter. Aber hier bot der

*) S. 111 der Uebersetzung.

Die Mädchen genießen eben so viele Freiheit wie die Knaben; sie thun auch ziemlich Alles, was ihnen beliebt, doch bleiben sie mehr bei den Müttern und lernen von ihnen die Haushaltungsgeschäfte. Wenn eine junge Indianerin etwas Böses gethan hat, so sprengt ihr die Mutter blos einige Tropfen Wasser ins Gesicht und sagt: «Du machst mir Schande.» Dieser Verweis verfehlt selten seine Wirkung.

Wir blieben bis Mittag vor der Hütte; die Sonne ward brennend heiß. Einer unserer Wirths gieng zu den kleinen Jungen hin und sagte zu ihnen: Kinder, die Sonne wird euch den Kopf wegfressen, geht schlafen. Alle riefen: Richtig! und zum Zeichen des Gehorsams, fingen sie fort zu spielen, nachdem sie zugestanden hatten, daß die Sonne ihnen den Kopf wegfressen würde.

Aber jetzt erhoben sich die Weiber: die eine zeigte Ahornsaft in einem hölzernen Gefäße, die andere eine wohlschmeckende Frucht, die dritte rollte eine Schlafmatte auf; sie riefen der unfolgsamen Schaar und fügten jedem Namen ein Schmeichelwort bei. Augenblicklich flogen die Kinder zu ihren Müttern, wie eine Brut junger Vögel. Die Weiber erfaßten sie lachend, und jede trug ziemlich mühsam ihren Sohn weg, der indeß

im Arme der Mutter das ihm Dargebotene verzehrte.

Leben Sie wohl! Ich weiß nicht, ob dieser in Mitte der Wälder geschriebene Brief je zu Ihnen gelangen werde.

Von dem Dorfe der Indianer aus begab ich mich an den Wasserfall des Niagara. Ich will die Beschreibung dieses Wasserfalles nicht wiederholen, welche ich schon in Atala *) und in einer Anmerkung des historischen Versuches gegeben habe. Jedoch finden sich in eben dieser Anmerkung einige Einzelnheiten, die so innig mit der Geschichte meiner Reise verwebt sind, daß ich sie hier wieder aufnehmen zu müssen glaube.

An dem Wasserfalle des Niagara wollte ich, da die indianische Leiter, die sich ehedem dort befand, zerbrochen war, trotz der Gegenvorstellungen meines Führers, an einer senkrechten, wohl zweihundert Fuß hohen Felsenwand zum Bette des Falles hinabklettern. Ich begann das halsbrechende Wagestück. Wie furchtbar auch der Wasserfall brüllte und der schauderhafte Abgrund unter mir schäumte, dennoch verlor ich den Kopf nicht und kam etwa vierzig Fuß weit hinunter. Aber hier bot der

*) S. 111 der Uebersetzung.

glatte und senkrechte Felsen keine Wurzeln und keine Ritzen mehr, um meine Füße aufzustellen. Nun hieng ich mit der vollen Last meines Körpers blos an den Händen, und konnte weder auf- noch abwärts steigen; ich fühlte, wie meine Finger hie und da aus Müdigkeit sich öffneten, und sah mich dem unvermeidlichen Tode preisgegeben. Es giebt wohl wenige Menschen, die zwei solcher Minuten erlebt haben, wie ich, als ich über dem Schlunde des Niagara hieng. Endlich öffneten sich meine Hände und ich fiel. Doch welch ein unerhörtes Glück! lebend gelangte ich auf einen Felsrand, wo ich hundertmal hätte zerschmettert werden sollen; ja ich fühlte nicht einmal eine beträchtliche Beschädigung. Ich war einen halben Zoll vom Abgrunde, und doch nicht hinabgerollt! Indeß, als die Kälte des Wassers mich zu durchdringen anfieng, merkte ich erst, daß ich nicht so leichten Kaufes davon gekommen sey, als ich anfänglich meinte. Auch entstand ein unerträglicher Schmerz in meinem linken Arm; ich hatte ihn unter dem Ellbogen gebrochen. Mein Führer, der mich von der Höhe aus gewahr wurde, und dem ich durch Zeichen zu verstehen gab, daß er mir helfen möchte, lief, einige Wilde zu suchen, welche mich dann mit vieler Mühe mit Seilen aus Birkenbast heraufzogen und in ihre Wohnung brachten.

Dieß war nicht die einzige Gefahr, die mich am

Niagara bedrohte. Als ich eben ankam, begab ich mich an den Wasserfall, den Zügel meines Pferdes um den Arm gewickelt. Während ich mich nun vorlehne, um hinunter zu sehen, rauscht eine Klapperschlange im nahen Gebüsche; das Pferd erschrickt, bäumt sich und glitscht bis nahe an den Abgrund. Ich vermag meinen Arm nicht von dem Zaume los zu machen, und das Pferd, immer mehr scheu werdend, zieht mich mit sich fort. Schon haben seine Vorderfüße keinen Boden mehr, und über den Rand des Abgrundes vorgebogen, wird es nur noch durch die Kraft des Zaumes zurückgehalten. Es war um mich geschehen, aber das Thier, selbst vor der neuen Gefahr erschreckend, macht eine neue Anstrengung und springt mit einer Wendung (pirouette) zehn Fuß weit vom Rande einwärts.*)

Mein Arm hatte nur einen einfachen Bruch; zwei Schindeln, eine Binde und eine Armschlinge waren hinreichend zu meiner Heilung. — Mein Holländer wollte nicht weiter mit mir gehen; ich bezahlte ihn also und er kehrte heim. Nun schloß ich einen Vertrag mit einigen Canadiern von Niagara, die zu St. Louis am Illinois, unfern seiner Einmündung in den Mississippi, einen Theil ihrer Familie hatten. —

*) Historischer Versuch.

Die Seen von Canada.

Das Uebermaaß der Gewässer des Eriesees ergießt sich mittelst des Niagarafalles in den Ontariosee. In den Umgebungen des letztern fanden die Indianer den weißen Balsam des Balsambaumes *), den Zucker des Ahorns, den Wallnußbaum **) und die Kirschbirke ***), die rothe Farbe der Perousserinde ****), und ein Dach für ihre Hütten in der Rinde des Weißholzes (Bois blanc; Birken ic.);

*) Die canadische Tanne, Abies canadensis. A. d. U.

**) Der schwarze Wallnußbaum, Juglans nigra. A. d. Ue.

***) „Merisier", ohne Zweifel Betula lenta. A. d. U.

****) „Ecorce de la pérousse." Letzteres Wort finde ich nirgends erklärt, weder in Nemnich's Polyglottenlex. d. N. G., noch im Diction. des Sciences natur.; es scheint ein ganz provinzieller Pflanzenname zu seyn. A. d. U.

sie fanden Essig in den rothen Rispen des Essigbaumes, Honig und Baumwolle in den Blüthen (?) des wilden Spargels *), Oel zum Salben der Haare in der Sonnenblume, und in einem gewissen Kraute **) eine Panacee für Wunden. Die Europäer haben an die Stelle dieser Gaben der Natur Erzeugnisse der Kunst gesetzt, und die Wilden sind verschwunden.

Der Eriesee hat mehr als hundert (französische) Meilen im Umfange. Die Völkerschaften, welche seine Ufer bewohnten, wurden vor etwa zweihundert Jahren durch die Irokesen ausgerottet; einige herumirrende Horden verwüsteten dann die Gegenden, wo sie sich nicht aufzuhalten wagten.

Es ist schauderhaft anzusehen, wie die Indianer diesen See, wo die Stürme so schrecklich sind, in ihren Nachen aus Baumrinde keck durchschiffen. Sie hängen ihre Manitu's (Götzenbilder) am Hintertheile des Kanots auf und geben sich dann, in-

---

*) Was mag hier unter „asperge sauvage“ wohl gemeint seyn? In Amerika wachsen keine wilden Spargeln; auch liefert der Spargel weder Honig noch Baumwolle, — und vollends in den Blüthen! A. d. U.

**) Der Verfasser nennt dies Kraut „plante universelle“; was für eine Pflanze dieser Volksname bezeichne, ist nicht ausfindig zu machen. A. d. U.

mitten des wirbelnden Schneegestöbers, den aufrührischen Wogen preis. Diese Wogen, eben so hoch oder noch höher als der Rand des Schiffchens, scheinen es verschlingen zu wollen. Die Hunde der Jäger, mit den Vorderpfoten auf dem Borde aufstehend, stoßen ein klägliches Geheul aus, während ihre Herren in tiefem Schweigen die Wellen mit gemessenen Ruderschlägen bekämpfen. Die Kanots bewegen sich eines hinter dem andern vorwärts; im Vordertheile des ersten steht ein Häuptling, der zu wiederholtenmalen Oah ruft (den ersten Selbstlaut in hohem Tone und kurz, den zweiten in tieferm Ton und langgedehnt); in dem letzten Kanot steht wieder ein Häuptling, welcher ein großes Ruder, in der Form eines Steuerruders, lenkt. Die andern Krieger sitzen mit gekreuzten Beinen auf dem Boden der Kanots: Durch den Nebel, den Schnee und die Wogen gewahrt man nichts als die Federn, womit das Haupt dieser Indianer geschmückt ist, die gestreckten Hälse der heulenden Hunde, und den obern Körpertheil der beiden Sachems, des Steuermannes und des Augur's (Wahrsagers), man könnte sagen: der Götter dieser Gewässer.

Der Eriesee ist auch wegen seiner Schlangen berüchtigt. An der Westseite des See's, von den Natterinseln bis ans Gestade, auf eine Strecke von mehr als zwanzig Meilen ist das Wasser mit

breitblättrigen Seerosen bedeckt, und im Sommer sonnt sich eine Menge Schlangen, die eine in die andere verwickelt, auf den Blättern dieser Pflanzen. Wenn sich diese Thiere im Sonnenscheln bewegen, so sieht man sie im herrlichsten Blau, Roth, Gold und Schwarz schillern, und man unterscheidet an diesen doppelt und dreifach verschlungenen schrecklichen Knoten nichts als funkelnde Augen, dreizackige *) Pfeile von Zungen, feurige Rachen *) und mit Stacheln *) oder Klappern bewaffnete Schweife, die sich in der Luft wie Geißeln schwingen. Ein immerwährendes Zischen und ein Geräusch, ähnlich dem Rauschen des dürren Laubes in einem Walde, läßt sich aus diesem unreinen Cocytus vernehmen.

Die Landenge zwischen dem Huronsee und dem Eriesee steht wegen ihrer schattigen Haine und ihrer Wiesen im Rufe. Der Huronsee hat einen Ueberfluß an Fischen, man fängt darin die Artikamege (Artikamègue), und Lachsforellen, die zweihundert Pfund wiegen. Die Insel Matimulin war berühmt, weil auf ihr der Rest von dem Volke der Ontawais wohnte, welches nach der Sage der Indianer von dem großen Biber abstammte. Man hat bemerkt, daß die Gewässer des Huronsees, so wie die des Michigan, jeweils sieben Monate zu- und in gleichem Maaße wie-

*) ? ? ? A. d. U.

der sieben Monate abnehmen. Alle diese Seen haben übrigens auch eine mehr oder minder merkliche Fluth und Ebbe.

Der Obere See dehnt sich über mehr als vier Grade, den 46sten bis 50sten nördlicher Breite, und nicht weniger als acht Grade, vom 87sten bis 95sten westlicher Länge (Meridian von Paris) aus; es ist demnach dieses Binnenmeer hundert Meilen breit und ungefähr zweihundert lang, was einen Umfang von etwa sechshundert Meilen ausmacht. Vierzig Flüsse vereinigen ihre Gewässer in diesem ungeheuern Becken; zwei derselben, der Allinipigon und der Mischipikroton, sind beträchtlich groß, der letztere entspringt in der Nachbarschaft der Hudsonsbai.

Mehrere Inseln zieren diesen See, unter andern die Insel Maurepas unfern dem nördlichen Ufer, die Insel Pontchartrain im Osten, die Insel Minong im Süden, und die Insel des großen Geistes oder der Seelen im Westen des Sees: die letztgenannte könnte in Europa das Gebiet eines ganzen Staates abgeben, sie ist fünfunddreißig Meilen lang und zwanzig breit.

Die bemerkenswerthen Vorgebirge des Sees sind: die Spitze Kiukunan, eine Erdzunge, welche sich zwei Meilen weit in den See erstreckt; das Kap Minabeaujou, einem Leuchtthurme ähnlich; das Donnerkap, neben der Bucht gleichen Na-

mens, und das Kap Rochedebout, welches sich an dem flachen Gestade senkrecht, in Form eines gebrochenen Obelisken, erhebt.

Das südliche Ufer des Obern Sees ist nieder, sandig, ohne Ankerplätze; das nördliche und östliche dagegen sind bergig und zeigen eine Reihe zackiger Felsen. Auch der Seegrund selbst besteht aus Felsen. Durch das grüne durchsichtige Wasser entdeckt das Auge, auf einer Tiefe von mehr als 30 — 40 Fuß, Granitmassen von verschiedener Gestalt und von denen einige wie von Menschenhand frisch behauen scheinen. Wenn der Reisende das Kanot vom Gestade abstoßen läßt und dann, über Bord gelehnt, den Kamm dieser unter Wasser befindlichen Gebirge betrachtet, kann er dieß Schauspiel nicht lange genießen; seine Augen werden trübe und Schwindel bemächtigt sich seiner.

Betroffen über die Größe dieses Wasserbehälters ist mit dem Raume auch die Einbildungskraft gewachsen; aus einem, allen Menschen gemeinsamen Instincte haben die Indianer die Bildung dieses unermeßlichen Beckens der nämlichen Macht zugeschrieben, welche das Himmelsgewölbe baute, und so erhielt die Bewunderung, die der Anblick des Obern Sees erregt, eine religiöse Weihe.

Der See wurde nun zum Hauptgegenstande des Cultus dieser Wilden, weil die Natur ihn, so wie überhaupt ihre größten Werke, mit einem ge-

wissen geheimnißvollen Wesen umgeben hatte. Der Obere See hat eine unregelmäßige Fluth und Ebbe; sein Wasser ist bei der größten Sommerhitze, einen halben Fuß unter der Oberfläche, kalt wie Schnee, gefriert dagegen nur selten in den strengen Wintern dieses Erdstriches, selbst wenn das Meer sich mit Eis bedeckt.

Die Erzeugnisse des Landes rings um den See sind je nach dem Boden verschieden. Am östlichen Ufer sieht man nichts als Wälder von krummem, krüppelhaftem Ahorn, der in dem Sande beinahe liegend wächst; nördlich findet man überall, wo der kahle Fels der Vegetation eine Ritze, oder einen kleinen Thalgrund darbietet, Gebüsche stachelloser Johannisbeeren und Gewinde einer Art Weinreben, welche himbeerähnliche, jedoch blasser rothe, Trauben tragen. Da und dort erheben sich einzelne Fichten.

Unter den vielen malerischen Ansichten, welche diese Einöden gewähren, sind besonders zwei ausgezeichnet.

Wenn man durch die Straße St. Marie in den Obern See einfährt, sieht man links mehrere Inseln, die einen Halbkreis bilden und sämmtlich mit blüthenreichen Bäumen besetzt, in's Wasser gestellten Blumensträußen gleichen; rechts strecken sich die Spitzen des festen Landes in die Wogen hinein, die einen mit zartem Rasen bedeckt, dessen

Grün sich dem doppelten Azur des Himmels und der Fluthen vermählt; die andern, aus rothem und weißem Sande gebildet, und auf dem bläulichen Grunde des See's wie Streifen von Mosaik sich ausnehmend. Diesen langen und kahlen Landspitzen gesellen sich größere mit Gehölz bedeckte Vorgebirge bei, die in dem krystallenen Spiegel sich in umgekehrtem Bilde wiederholen. Hie und da bilden am Ufer die gedrängten Bäume eine dichte Wand, an andern Stellen dagegen stehen sie mehr zerstreut und umsäumen das Land wie mit Alleen, zwischen welchen sich wundervolle Durchsichten (Perspectiven) eröffnen. Pflanzen, Felsen und Farben verkleinern oder verändern sich je nachdem die Theile der Landschaft dem Auge näher oder entfernter liegen.

Diese Inseln im Süden und diese Vorgebirge im Osten nähern sich einander westlich, und umschließen eine weite Rhede, die selbst dann, wenn der Sturm die andern Gegenden des Sees in Aufruhr setzt, vollkommen ruhig ist. Hier spielen tausende von Fischen und Wasservögeln; die schwarze labradorsche Ente *) sitzt auf niedern Klippen, und die Brandung umgiebt die einsame Traurende mit einem Schmucke von weißem Schaum; Seetaucher

*) Anas labradora Linn.; jedoch ist diese Ente mehr braun als schwarz. A. d. U.

(Plongeons) erscheinen, verschwinden, und zeigen sich von neuem; die Seeschwalbe *) schwebt über der Fläche der Gewässer, und in raschen Schlägen bewegt der Eisvogel seine azurnen Fittige, um seine Beute listig zu erhaschen.

Zwischen diesen, die Rhede an der Einmündung der Straße St. Marie einfassenden Inseln und Vorgebirgen hindurch entdeckt das Auge die grenzenlose Ebene des Sees. Diese bewegliche Fläche erhebt und verliert sich allmählig im fernsten Raume; vom Smaragdgrün geht sie ins Blaßblaue, dann in Ultramarin, endlich in Indigblau über. Diese Farben fließen die eine in die andere, bis die letzte sich am Horizonte endet, wo sie sich mit einem dunkelazurblauen Streifen an das Himmelsgewölbe anschließt.

Diese Ansicht, auf dem See selbst, muß man im Sommer und an einem heitern Tage genießen. Die folgende im Gegentheil stellt eine Winterlandschaft dar, und erfordert eine stürmische Jahrszeit ohne Pflanzenschmuck.

Nahe beim Flusse Alimipigon erhebt sich ein einzeln stehender ungeheurer Felsen, der den See beherrscht. Westlich breitet sich eine Kette von Felsklippen aus, wovon die einen niedriger und

*) „Oiseau des lacs;“ ich vermuthe blos, daß dieser Name die Seeschwalbe (Sterna) bezeichne.

A. d. U.

abgerundet, die andern höher und zackig sind. In den Spalten ihrer grünen, rothen und schwarzen Seiten bleibt der Schnee liegen und mischt seine Alabaster-Farbe mit jener der Granite und Porphyre.

Hier wachsen einzelne jener pyramidenförmigen Bäume, welche die Natur ihren großen Bauwerken und ihren großen Ruinen zu untermengen pflegt, gleichsam als Säulen dieser noch stehenden oder schon zerfallenen Gebäude. Auf Säulenfüßen aus Felsen steht die Fichte, und von ihren Gesimsen hängen traurig mit Eiszapfen verzierte Kräuter herab. Man glaubt die Trümmer einer Stadt in den Wüsten von Asien zu erblicken: stolze Denkmale, die vor ihrem Verfalle über die Wälder herrschten, jetzt aber auf ihren Schutthaufen selbst Wälder tragen.

Hinter der so eben beschriebenen Felsenkette läuft ein enges Thal, durch welches der Fluß des Grabes (rivière du Tombeau) seinen Weg nimmt. Im Sommer bietet dieses Thal nichts als welkes gelbes Moos und Streifen von verschiedenfarbigen Pilzen, womit die Zwischenräume des Felsbodens bezeichnet sind. Im Winter ist die ganze Einöde mit Schnee bedeckt und der Jäger kann selbst die Vögel oder die vierfüßigen Thiere, da sie der Frost gleichfalls gebleicht hat, nur an den farbigen Schnäbeln der erstern, oder an der schwarzen Schnauze und den blutdürstigen Augen der letztern

erkennen. Am Ende des Thales, doch weit entfernt, gewahrt man die Gipfel der hyperboreischen Berge, auf denen Gott die Quellen der vier größten Flüsse des nördlichen Amerika geöffnet hat. Aus einem Schooße entsprungen, fallen sie nach einem Laufe von zwölfhundert Meilen, in vier verschiedenen Weltgegenden, in vier Oceane: der Mississipi ergießt sich, nach Süden, in den Golf von Mexiko; der St. Lorenzstrom stürzt sich, gen Morgen, ins atlantische Meer; der Ontawai geht nach Norden in die Polarmeere; und der Westfluß bringt, abendwärts, seine Fluthen dem Ocean von Nontuka zum Tribut. *)

Auf diese Schilderung der Seen folgt in meinem Manuscripte der Anfang eines Tagebuches, aber mit bloßer Angabe der Stunden.

---

*) Dieß waren die irrigen Angaben der damaligen Erdbeschreibung; jetzt lauten sie anders.

Tagebuch ohne Datum.

Der Himmel über meinem Haupte ist rein, und durchsichtig ist die Woge unter meinem Kanot, welches vor einem schwachen Lüftchen flieht. Zu meiner Linken sind zackige Felsenhöhen, von denen weiß und blau blühende Convolveln, Gewinde von Bignonien, lange Grashalme und Felsgewächse von allen Farben herabhängen; zu meiner Rechten dehnen sich weite Wiesen aus. So wie der Nachen fortrückt, öffnen sich neue Scenen, neue Ansichten: bald einsame lachende Thäler, bald nackte Hügel, hier ein Cypressenwald mit seinen düstern Bogengängen, dort ein heiteres Ahorngehölz, worin die Sonne wie durch einen Spitzenschleier spielt.

Uranfängliche Freiheit, endlich finde ich dich wieder! Ich eile vorüber wie dieser Vogel, der vor mir her fliegt, seinen Flug vom Zufalle lei-

ten läßt und nur über die Wahl seines Schattendaches zweifelhaft ist. So bin ich denn, wie mich der Allmächtige schuf, unbeschränkter Herr der Natur, von den Wässern im Triumphe getragen; auf meinem Zuge begleiten mich die Bewohner der Flüsse, mir singen die Völker der Lüfte ihre Hymnen, mich begrüßen die Thiere des Landes, und die Wälder neigen ihre Gipfel, indem ich vorüberziehe. Ist das unsterbliche Siegel unseres Ursprungs auf der Stirne des Gesellschaftsmenschen, oder auf der meinigen vollkommener aufgedrückt? Geht, schließet euch ein in eure Städte, unterwerft euch euren kleinlichen Gesetzen, erwerbt euer Brod im Schweiße eures Angesichtes, oder verschlingt das Brod des Armen, erzittert vor um ein Wort, um einen Gebieter, zweifelt an Gottes Daseyn, oder verehret ihn mit abergläubischen Gebräuchen: — ich will in meinen Einöden umherirren, nicht ein Herzschlag soll mir zurückgepreßt, nicht einer meiner Gedanken gefesselt werden; ich werde frei seyn wie die Natur, keinen Herrscher anerkennen, als Den, der die Flammen der Sonne entzündet und mit einer einzigen Bewegung seiner Hand allen Welten ihre Laufbahn eröffnet hat. *)

*) Ich lasse all' diese jugendlichen Dinge stehen, man wird sie mir wohl gerne verzeihen.

Sieben Uhr Abends.

Wir haben die Stelle des Flusses, wo er sich theilt, zurückgelegt und sind dem süd-östlichen Arme gefolgt. Wir suchten längs des Kanals eine Bucht, um zu landen, und liefen in einen kleinen natürlichen Hafen ein, hinter einem Vorgebirge, das ein Lustwäldchen von Tulpenbäumen schmükt. Nachdem wir unser Kanot ans Land gezogen, suchten die Einen dürres Holz zum Feueranmachen zusammen, die Andern machten die Ajupa zurecht. Ich nahm meine Flinte und gieng in das nahe Gehölz. Noch hatte ich nicht hundert Schritte gethan, als ich eine Schaar Truthühner gewahr wurde, welche beschäftigt waren, Farrnkrautbeeren (?) und Weißdornfrüchte zu fressen. Diese Vögel unterscheiden sich beträchtlich von den gezähmten in Europa; sie sind größer, ihr Gefieder hat eine schiefergraue Farbe, welche am Halse, auf dem Rücken und am Ende der Flügel in ein glänzendes Kupferroth übergeht, so daß im vollen Lichte dieß Gefieder wie gebräuntes Gold glänzt. Die wilden Truthühner vereinigen sich oft in große Heerden. Des Abends setzen sie sich auf die Gipfel der höchsten Bäume, und am frühen Morgen lassen sie von dieser Höhe ihren wiederholten Ruf hören. Eine kurze Zeit vor vor Sonnenaufgang hört ihr Geschrei auf, und sie begeben sich hinab in die Wälder.

Wir stunden sehr früh auf, um noch in der

Morgenkühle unsern Weg anzutreten; das Gepäck ward wieder eingeschifft, und wir spannten den Segel. Auf beiden Seiten erhob sich das Land, mit Wäldern bedeckt, deren Laub alle erdenkliche Farben zeigte: Scharlach in matteres Roth überlaufend, blasses Gelb in glänzendes Gold, dunkles Braun in helleres übergehend, Grün, Weiß, Blau in tausend mehr oder minder schwache, mehr oder minder lebhafte Tinten verfließend. In der Nähe war's das ganze Farbenspiel des Prisma, weiter weg, in dem Schooße des Thales, vermischten sich die Farben und verloren sich in düstern Gründen. Die Formen der Bäume fügten sich zum schönsten Ganzen; die einen breiteten sich fächerartig aus, die andern erhoben sich kegelförmig, wieder andre rundeten sich wie Bälle, oder waren wie Pyramiden gestaltet. Doch, man muß sich begnügen ein solches Schauspiel zu sehen, aber nicht es beschreiben wollen.

Zehn Uhr Vormittags.

Es geht nur langsam vorwärts. Es ist Windstille eingetreten, und der Kanal beginnt enge zu werden. Der Himmel bedeckt sich mit Wolken.

Um Mittag.

Es ist unmöglich im Kanot weiter zu kommen; wir müssen nun unsre Art zu reisen abändern, unser

Kanot ans Land ziehen, unsre Lebensmittel, Waffen und Nachtgeräthe auspacken und in die Wälder eindringen.

Drei Uhr.

Wer könnte das Gefühl beschreiben, wovon man beim Eintritte in diese Wälder ergriffen wird, die so alt sind als die Welt, und allein einen Begriff von der Schöpfung, wie sie aus den Händen Gottes hervorgieng, zu geben vermögen? Die Tagesbelle, welche nur senkrecht herab und durch einen Schleier von Laubwerk in die Tiefe dieser Wälder eindringt, erzeugt darin ein wechselndes, bewegliches Halblicht, wodurch die Gegenstände eine phantastische Größe erhalten. Ueberall muß man über umgestürzte Bäume steigen, auf denen sich neue Geschlechter von Bäumen erheben. Fruchtlos suche ich einen Ausgang aus dieser Wildniß; getäuscht von einem hellen Lichte, schreite ich durch Kräuter, Nesseln, Moos, Lianen und den weichen, aus den Resten verweseter Pflanzen entstandenen Boden voran, aber ich komme nur zu einer durch den Umsturz einiger Tannen lichter gewordenen Stelle. Bald wird der Wald noch finsterer; nichts ist mehr zu sehen als abwechselnde Eichen- und Nußbaumstämme, die mit der Entfernung dichter zu stehen scheinen. Ein Bild der Unendlichkeit stellt sich mir dar.

Sechs Uhr.

Von weitem hatte ich eine Helle gesehen und war auf sie zugegangen. Nun bin ich an dem Lichtpunkte: einem kahlen Platze, noch melancholischer als die ihn umgebenden Wälder! Dieser Platz ist ein alter Todtenacker der Indianer. Ich will in dieser doppelten Einöde des Todes und der Natur ausruhen; ist sie nicht ein Asyl, wo ich lieber auf ewig schlafen möchte?

Sieben Uhr.

Da wir keinen Ausweg aus dem Walde fanden, haben wir uns in seinem Innern gelagert. Weithin verbreitet sich der Widerschein unsers Feuers, von dessen Flammen erhellt das Laubgewölbe blutroth gefärbt scheint und die nächsten Baumstämme sich wie Säulen von rothem Granit erheben, die entfernteren aber, kaum vom Lichte erreicht, in der Tiefe des Waldes blassen Gespenstern gleichen, die am Saume einer dunkeln Nacht im Kreise stehen.

Mitternacht.

Das Feuer beginnt zu erlöschen, der Kreis seiner Hellung verengert sich. Ich lausche; eine furchtbare Stille liegt auf diesen Wäldern, es folgt so zu sagen Stillschweigen auf Stillschweigen. Umsonst suche ich in dem allgemeinen Grab irgend ein eben verrathendes Geräusch zu erlauschen. — Wo-

her kömmt dieser Seufzer? Von einem meiner Gefährten; er klagt, obschon er träumt. Du lebst also, du leidest! Dieß ist der Mensch.

Halb ein Uhr in der Nacht.

Die Ruhe dauert fort. Doch ein abgestorbener Baum bricht zusammen und stürzt nieder. Der Wald brüllt, tausend Stimmen erschallen. Bald wird das Getöse schwächer, es erstirbt in weiter Ferne, Schweigen bemächtigt sich von neuem der Wildniß.

Ein Uhr Morgens.

Siehe da, ein Wind erhebt sich; er eilt durch die Wipfel der Bäume und schüttelt sie über meinem Haupte. Es ist, wie wenn eine Woge des Meeres sich traurig an der Küste bricht.

Sein Geräusch hat anderes erweckt: der ganze Wald ist Harmonie. Sind dieß die feierlichen Töne einer Orgel, die ich höre, während leisere Töne in den grünen Gewölben irren? Eine kurze Stille folgt. Nun beginnt die Musik der Lüfte wieder; überall süße Klagen, ein Wechselspiel von tausendfachem Gemurmel. Jedes Blatt redet eine besondere Sprache, jede Pflanzenfaser giebt ihren eigenen Ton. Eine seltsame Stimme erschallt: es ist die jenes Frosches, der das Brüllen des Ochsen nachahmt. *) Aus allen Theilen des Wal-

*) Rana taurina Cuv. R. pipiens Linn. Der Och-

des erheben Fledermäuse, an den Zweigen hängend, ihren eintönigen Gesang: man glaubt immerwährendes Todtengeläute zu hören. Alles führt uns auf die Idee des Todes; denn stets ist diese Idee im Hintergrunde des Lebens.

Zehn Uhr Morgens.

Wir haben uns wieder auf den Weg begeben; in einem überschwemmten Thale dienten uns Aeste der Weiden-Eiche *), die wir über Wurzelwerk von Binsen ausbreiteten, als Brücken zum Durchgange durch den Morast. Unser Mittagmahl nahmen wir am Fuße einer waldigen Höhe, die wir bald ersteigen werden, um uns nach dem Flusse umzusehen, den wir suchen.

Ein Uhr.

Wir sind auf dem Marsche. Schöne Waldhühner **) verheißen uns heute ein schmackhaftes Abendessen.

---

senfrosch, durch seine Größe eben so, wie durch sein Brüllen ausgezeichnet. A. d. U.

*) Quercus Phellos Linn. A. d. U.

**) „Gelinotte," eigentlich unser europäisches Haselhuhn, doch hier ohne Zweifel das verwandte canadische Waldhuhn, Tetrao canadensis Linn. A. d. U.

Der Weg wird steil, Bäume werden selten, schlüpfriges Haidekraut bedeckt den Abhang des Berges.

Sechs Uhr.

Endlich sind wir auf dem Gipfel: unter uns ist nichts zu sehen als Wald. Einzelne Felsen ragen aus diesem dunkelgrünen Meere empor, wie Klippen, die sich über die Wasserfläche erheben. Das Gerippe eines Hundes, welches an dem Ast einer Fichte hängt, zeigt an, daß hier dem Genius der Wüste ein indianisches Opfer gebracht worden. Ein Gießbach stürzt vor unsern Füßen herab, einem kleinen Flusse zu.

Vier Uhr Morgens.

Die Nacht war stille. Wir haben uns entschlossen, zu unserer Barke zurückzukehren, indem wir nicht hoffen dürfen, in diesen Wäldern einen Weg zu finden.

Neun Uhr.

Wir haben unter einem alten, ganz mit Winden (Convolvulus) bedeckten und von breithütigen Pilzen zerfressenen Weidenstocke gefrühstückt. Ohne die Stechfliegen wäre der Ort recht angenehm gewesen, allein wir mußten einen starken Rauch von grünem Holze machen, um jene Feinde zu vertreiben. Die Führer kündeten die Ankunft

einiger Reisenden an, die noch an zwei Stunden Weges von der Stelle, wo wir waren, entfernt seyn mochten. Diese Schärfe des Gehörs grenzt an das Wunderbare; es giebt Indianer, welche, wenn sie das Ohr an die Erde halten, die Schritte eines andern Indianers auf vier bis fünf Stunden Entfernung hören. Es kam auch in der That nach zwei Stunden eine Familie von Wilden an; sie rief uns Willkommen! zu, und wir antworteten freudig.

Mittag.

Unsere Gäste sagten, sie hätten uns schon seit zwei Tagen gehört, und wohl gewußt, daß wir weißes Fleisch seyen; denn das Geräusch unseres Marsches sey stärker gewesen, als dasjenige, welches von rothem Fleische gemacht würde. Ich fragte um die Ursache dieses Unterschiedes, und erhielt zur Antwort: es rühre dieß von der Art, die Aeste zu brechen und einen Weg zu bahnen, her. Auch macht sich der Weiße als solcher kenntlich durch die Schwere seines Ganges; und das Geräusch, welches er erregt, vermehrt sich nicht in gleicher Steigerung, denn der Europäer geht in den Wäldern hin, und her, der Indianer hingegen schreitet in gerader Linie vorwärts.

Die indianische Familie besteht aus zwei Weibern, einem Kinde und drei Männern. Zu un-

ſerm Fahrzeuge zurückgekommen, zündeten wir am Ufer des Fluſſes ein groſſes Feuer an. Wechſelſeitiges Wohlwollen herrſcht unter uns. Die Weiber haben unſer Abendeſſen bereitet; es beſteht aus Lachsforellen und einer groſſen Truthenne. Wir andern Krieger rauchen und ſchwatzen mit einander. Morgen werden unſre Gäſte uns das Kanot nach einem Fluſſe tragen helfen, der fünf Meilen von hier vorüberſtrömt.

Hiermit endet das Tagebuch. Ein einzelnes Blatt, welches darauf folgt, verſetzt uns mitten in die Apalaſchen. Der Inhalt dieſes Blattes lautet ſo:

Dieſes Gebirge iſt nicht, wie die Alpen oder die Pyrenäen, aus unregelmäßig aufeinander gehäuften Bergen zuſammengeſetzt, die ihre ſchneebedeckten Gipfel über die Wolken erheben. Weſtlich und nördlich gleicht es einer ſenkrechten einige tauſend Fuß hohen Mauer, von der ſich die Flüſſe herabſtürzen, welche in den Ohio und den Miſſiſſipi fallen. Man ſieht ſchmale Fußſteige ſich mit dieſen Gießbächen durch die Abgründe hinwinden. Dieſe Gießbäche und dieſe Fußſteige ſind mit einer Art Fichten umſäumt, deren Krone meergrün und der Stamm beinahe lilafarbig und

mit dunkeln, von einem schwarzen kurzen Moose herrührenden, Flecken besetzt ist.

Auf der südlichen und östlichen Seite können die Apalaschen kaum den Namen eines Gebirges führen: ihre Höhen nehmen stufenweise ab bis in die Ebene, welche das atlantische Meer begrenzt, von ihnen ergießen sich andere Flüsse und befruchten Wälder von grünen Eichen *), Ahornen, Nußbäumen, Maulbeeren, Roßkastanien, Fichten, Tannen, Ambrabäumen, Magnolien und tausend Arten blüthenreicher Gesträuche.

Nach diesem kurzen Bruchstücke kommen ziemlich ausführliche Aufzeichnungen über den Lauf des Ohio und des Mississipi, von Pittsburg bis zu den Natchez. Zuerst aber eine Beschreibung der Denkmäler am Ohio. Der Genius des Christenthums enthält eine Stelle und eine Note über diese Denkmäler; aber das dort Gesagte weicht in vielen Punkten ab von dem, was ich hier sage. **)

*) Quercus virens Ait. A. d. U.

**) Seit dem Zeitpunkte, da ich diesen Aufsatz schrieb, haben einzelne Gelehrte und archäologische Gesellschaften von Amerika Abhandlungen über die Ruinen am Ohio bekannt gemacht. Sie sind in doppelter Hinsicht merk-

Man stelle sich Reste von Festungswerken oder Denkmälern vor, die einen unermeßlichen Raum einnehmen. Vier Arten von Werken sind zu unterscheiden: vierseitige, kreisrunde und halbmondförmige Wälle, und Grabhügel (Tumuli). Erstere drei sind regelmäßig, mit breitem und tiefem Graben, der Wall aus Erde, die Brustwehr eine schiefe

---

würdig: 1) Sie stützen sich auf die Ueberlieferungen der indianischen Volksstämme; diese nämlich sagen insgesammt, sie seyen ein oder zwei Jahrhunderte (so viel man schließen kann) vor der Entdeckung Amerika's durch die Europäer, von Westen her an die Küsten des atlantischen Meeres gekommen; sie hätten auf ihren langen Märschen viele Völkerschaften zu bekämpfen gehabt, zumal an den Ufern des Ohio, u. s. w. 2) Die Abhandlungen der amerikanischen Gelehrten erwähnen der Entdeckung einiger Idole (Götzenbilder), welche in Gräbern gefunden wurden und völlig asiatischen Charakter haben. Es ist ganz gewiß, daß ein viel civilisirteres Volk als die jetzigen Wilden von Amerika, einst in den Thälern des Ohio und Mississipi geblüht hat. Wann und wie es untergegangen, wird sich vielleicht nie ausmitteln lassen. — Die Abhandlungen, von denen ich rede, sind wenig bekannt, verdienen aber, es mehr zu seyn. Ich gebe sie, aus den trefflichen Nouvelles Annales des Voyages (neuen Jahrbüchern der Reisen) entlehnt, in der Beilage zu diesem Werke.

Fläche bildend; aber die Winkel des Glacis entsprechen völlig denen des Grabens, anstatt sich so zu verhalten, wie ein in ein Polygon eingezeichnetes Parallelogramm.

Die Tumuli sind cirkelförmige Hügel. Man hat einige dieser Grabstätten eröffnet; in der Tiefe fand man eine Art Sarg, aus vier Steinen bestehend, und darin Menschengebeine. Auf dem untersten Sarge stand ein zweiter, ebenfalls mit einem Skelette, und so fort, so hoch die Pyramide war, d. i. etwa zwanzig bis dreißig Fuß.

Diese Gebäude können nicht das Werk der gegenwärtigen Völkerschaften von Amerika seyn; die Völker, welche sie errichteten, mußten eine Kunstfertigkeit haben, höher selbst als die der Mexikaner und Peruaner.

Sind nun diese Werke den neuern Europäern zuzuschreiben? In der ältern Zeit ist, so viel ich finde, nur Ferdinand de Soto ins Innere von Florida eingedrungen, und auch er kam blos bis zu einem Dorfe von Chicassas an einem der Arme des Mobileflusses. Ueberdieß, wie und zu welchem Zwecke hätte er mit seiner Handvoll Spanier dieses Land mit Festungswerken besetzen können?

Sind vielleicht Karthager oder Phönizier ehedem auf ihren Handelsfahrten um Afrika und nach den kassiterischen Inseln *) an die Küsten von Amerika

*) Zinn-Inseln; Großbritannien ꝛc. A. d. U.

verſchlagen worden? Allein eher, als daß ſie dann weiter nach Weſten vorgedrungen wären, mußten ſie ſich an den Küſten des atlantiſchen Oceans ſelbſt niederlaſſen; und warum findet man denn nicht die geringſte Spur ihres Durchzuges in Virginien, Georgien und Florida? Uebrigens beerdigten weder die Phönizier noch die Karthager ihre Todten auf die Weiſe, wie die Todten der Feſtungswerke am Ohio beerdigt ſind. Die Egyptier thaten zwar etwas Aehnliches, aber ihre Mumien waren einbalſamirt, was die der amerikaniſchen Gräber nicht ſind; und doch könnte man nichts einwenden, die erforderlichen Stoffe hiezu hätten gefehlt: Gummi's, Harze, Kampfer, Salze finden ſich hier allenthalben.

Sollte die Atlantis des Plato exiſtirt haben? Sollte in unbekannten Jahrhunderten Afrika mit Amerika verbunden geweſen ſeyn? Dem ſey, wie ihm wolle, eine unbekannte Nation, eine Nation, die viel höher ſtand als die indianiſchen Geſchlechter unſerer Tage, hat ſich in dieſer Wüſte aufgehalten. Was war dieß für eine Nation? Durch welche Umwälzung iſt ſie vernichtet worden? Wann fand dieſes Ereigniß ſtatt? Fragen, welche uns in jenen unermeßlichen Abgrund der Vergangenheit hineinwerfen, wo die Jahrhunderte gleich Träumen verſchwinden.

Die Werke, von denen ich rede, finden ſich

an der Mündung des großen Miami, an jener des Muskingum, an der Gräberbucht (crique du tombeau) und unfern einem Arme des Scioto.

Diejenigen, welche am letzgenannten Flusse liegen, nehmen einen Raum von mehr als zwei Wegstunden, gegen den Ohio hinab, ein. In Kentucky, längs des Tenneſſe, bei den Siminolen kann man keinen Schritt thun, ohne auf Spuren ſolcher Denkmale zu ſtoßen.

Die Indianer ſtimmen in der Ausſage überein, daß ihre Väter, als ſie von Weſten hergekommen, die Werke am Ohio bereits ſo angetroffen, wie man ſie heutiges Tages ſieht. Aber die Zeit jener Wanderung der Indianer von Abend gen Morgen iſt nach den Völkerſchaften verſchieden. Die Chicaſſas z. B. kamen in die Wälder, welche die Feſtungswerke bedecken, vor nicht viel mehr als zweihundert Jahren; ſie brauchten ſieben Jahre zu ihrer Reiſe, indem ſie jährlich nur einen Marſch machten, wobei ſie den Spaniern, vor denen ſie ſich zurückzogen, Pferde entwendeten und wegführten. Eine andere Sage will, die Werke am Ohio ſeyen von den weißen Indianern aufgeführt worden. Dieſe weißen Indianer müßten, nach der Angabe der rothen Indianer, von Oſten her gekommen ſeyn; als ſie den See ohne Ufer (das Meer) verließen, ſeyen ſie gekleidet geweſen wie jezt das weiße Fleiſch.

Auf dieſe ſchwache Ueberlieferung nun gründete man die Erzählung: um das Jahr 1170 habe Ogan, Fürſt des Landes Wales, oder ſein Sohn Madoc, ſich mit einer großen Anzahl ſeiner Unterthanen eingeſchifft *) und dann an den Küſten unbekannter Länder im Weſten gelandet. Iſt es aber möglich anzunehmen, daß die Abkömmlinge dieſer Fremden die Werke am Ohio erbauen, und zu gleicher Zeit alle Künſte der Civiliſation ſo vergeſſen konnten, daß ſie, bis auf eine Handvoll Krieger vermindert, in den Wäldern gleich andern Indianern herumirrten?

Man hat auch vorgegeben, es wohnten an den Quellen des Miſſouri zahlreiche und civiliſirte Völker in kriegeriſchen Befeſtigungen, ähnlich denen am Ohio; dieſe Völker bedienten ſich der Pferde und anderer Hausthiere; ſie hätten Städte, Heerſtraßen, würden von Königen beherrſcht ꝛc. Heutzutage ſind aber die Quellen des Miſſouri bekannt, und man hat in jenen Gegenden nichts als Wilde angetroffen. **) Die religiöſe Ueber-

*) Dieß iſt eine Abänderung der isländiſchen Ueberlieferungen und der poetiſchen Geſchichten der Saga's.

**) Auch die Geſchichte von einem Tempel, worin man eine Bibel fand, welche die weißen Indianer, die Beſitzer des Tempels, nicht leſen konnten, indem ſie die Schreibekunſt verloren

lieferung der Indianer in Betreff der Denkmäler ihrer Wilduiſſe ſtimmt nicht mit ihrer hiſtoriſchen Ueberlieferung zuſammen. Mitten unter dieſen Werken, ſagen ſie, befindet ſich eine Höhle, die Höhle des großen Geiſtes. Der große Geiſt erſchuf in dieſer Höhle die Chicaſſas. Damals war das Land mit Waſſer bedeckt, und der große Geiſt, dieß ſehend, baute Mauern aus Erde, um dadurch die Chicaſſas ins Trockene zu bringen. —

---

hatten, muß unter die Fabeln gerechnet werden. Uebrigens hätte wohl die Anſiedlung der Ruſſen im Nordweſten von Amerika dieſe Sage von einem, an den Quellen des Miſſouri wohnenden weißen Volke erzeugen können.

Beilage.

Abhandlungen über die Alterthümer von Nordamerika.

Erste Abhandlung. *)

Bacon, indem er von Alterthümern, entstellten Geschichten und geschichtlichen Bruchstücken redet, welche durch Zufall dem Zahne der Zeit entgangen sind, vergleicht sie den Trümmern, welche nach einem Schiffbruche noch auf den Wogen schwimmen. Unterrichteten und thätigen Männern gelingt es nicht selten, durch ihre sorgfältigen Forschungen, und durch eine genaue und gewissenhafte Untersu-

*) Von de Witt Clinton, Präsident der litterar. u. philosoph. Gesellschaft zu New-York. Ein kurzer Auszug aus dieser Abhandl. steht in d. Neuen allg. geogr. Ephemeriden Bd. VI. S. 99. A. d. U.

chung der Denkmahle, der Namen, der Sprachreste, der Sprüchwörter, der Sagen, der Urkunden und besondern Zeugnisse, der Bruchstücke der Geschichte und verschiedener Stellen nicht-geschichtlicher Werke, Einzelnes aus den Fluthen der Zeit zu retten und wieder zu erlangen.

Die Alterthümer unsres Vaterlandes haben mir immer weit wichtiger und der Aufmerksamkeit würdiger geschienen, als man sie bisher geachtet hat. Wir haben zwar allerdings keine andern schriftlichen Autoritäten und Nachweisungen, als die Werke der alten französischen und holländischen Schriftsteller, deren Aufmerksamkeit bekanntlich beinahe ausschließend durch die Sucht nach Reichthümern und den Eifer, die Religion auszubreiten, verschlungen wurde, und deren Ansichten durch Vorurtheile beherrscht, durch vorausgemachte Theorien gebunden, durch die Politik ihrer Regierungen beaufsichtiget, und von der damals noch allgemein verbreiteten Finsterniß umhüllt waren.

Sich aber auf die Ueberlieferungen der alten Einwohner, als auf genaue und umfassende Belehrungen zu verlassen, hieße sich auf ein sehr schwaches Schilfrohr stützen. Wer sie je gefragt hat, weiß, daß sie im Allgemeinen eben so unkundig sind, wie die Fragenden, und daß dasjenige, was sie sagen, entweder im nämlichen Augenblicke erst erfunden, oder mit offenbaren Mährchen so verwebt ist, daß man

ihrer Aussage nicht den mindesten Glauben beimessen kann. Da sie das Hilfsmittel der Schrift zur Unterstützung des Gedächtnisses entbehren, so haben sich die Thatsachen, welche sie kannten, im Verlaufe der Zeit in ihrer Erinnerung verwischt, oder sind wenigstens mit neuen Eindrücken und neuen Thatsachen zusammengeflossen und hiedurch entstellt worden. Wenn in der kurzen Zeit von dreißig Jahren die Boucaniers von St. Domingo, *) fast jede Spur von Christenthum einbüßten, welches Zutrauen können wir zu den mündlichen Ueberlieferungen hegen, die uns von Wilden mitgetheilt werden, welche des Schreibens unkundig und stets mit Krieg und Jagd beschäftigt sind?

Das Feld der Untersuchung hat demnach äußerst beschränkte Grenzen, doch ist es uns nicht ganz verschlossen. Die noch übrigen Denkmahle bieten einen reichhaltigen Stoff zu Nachforschungen dar. Um den Ursprung und die Geschichte des rothen Menschen aufzuhellen, können Sprache, Körperbau und Gebräuche als Hilfsmittel dienen, und in einigen Fällen kann selbst die Geologie

*) Europäer (größtentheils Franzosen) und ihre Abkömmlinge, die von der Jagd wilder Stiere und von Seeräuberei leben.

A. d. U.

des Landes mit Erfolg angewendet werden, um Licht über die in Frage stehenden Gegenstände zu geben.

Eigene Beobachtungen und ziemlich zahlreiche Untersuchungen haben mich zu der Annahme geführt, daß der westliche Theil der vereinten Staaten, bevor er von den Europäern entdeckt und in Besitz genommen wurde, von einer zahlreichen Nation bewohnt worden sey, welche feste Wohnsitze hatte, und in der Civilisation viel weiter vorgeschritten war, als die gegenwärtigen indianischen Stämme. Vielleicht würde die Behauptung nicht zu gewagt seyn, daß der Zustand jener Nation von dem der Mexikaner und Peruaner, als die Spanier diese zum erstenmale sahen, nicht viel verschieden gewesen sey. Indem ich suchen will, diesen Gegenstand aufzuhellen, werde ich mich auf unsere Staaten beschränken, und nur selten meine Blicke über dieselben hinausschweifen lassen, immer aber diejenigen Punkte, welche schon hinlänglich erörtert sind, möglichst vermeiden.

Der Bezirk (Township) von Pompey, in der Grafschaft Onondaga, hat in jener Gegend die höchste Lage, nämlich auf der Wasserscheide zwischen der Chesapeakbay und der St. Lorenzbay. Auf den erhabensten Stellen des Bezirkes finden sich Reste alter Niederlassungen, und man nimmt an verschiedenen Orten Spuren einer zahlreichen Be-

völkerung wahr. Ungefähr zwei Meilen südlich von Manlius-Square, auf dem Gebiete von Pompey, habe ich die Ueberreste einer alten Stadt untersucht; sie sind sehr merklich angedeutet durch große Plätze schwarzer Dammerde, welche in regelmäßigen Zwischenräumen nicht weit auseinander liegen, und worin ich Thierknochen, Asche, verkohlte Bohnen oder Maiskörner beobachtet habe, Dinge, welche sämmtlich den Aufenthalt menschlicher Wesen bezeichnen.

Diese Stadt mußte eine Ausdehnung von wenigstens einer halben Meile von Ost nach West, und von dreiviertel Meilen von Nord nach Süd haben; so weit vermochte ich durch meine Untersuchung ihre Grenzen mit ziemlicher Genauigkeit auszumitteln; indeß hat mich ein Mann von anerkannter Wahrheitsliebe versichert, daß ihre Länge von Ost nach West eine ganze Meile betrage. Eine Stadt aber, welche einen Raum von mehr als fünfhundert Morgen (acres) Landes einnahm, muß eine Bevölkerung enthalten haben, die alle unsre Begriffe von Glaubwürdigkeit überstiege. Eine Meile östlich von der Niederlassung befindet sich ein Begräbnißplatz von drei bis vier Morgen Oberfläche und ein anderer stößt an das westliche Ende an. Diese Stadt, ungefähr zwölf Meilen von den salzigen Quellen der Onondaga entfernt, hatte eine zur Vertheidigung gut gewählte Lage. Auf der östlichen

Seite ist ein senkrechter Abhang von hundert Fuß Höhe, der in eine tiefe Schlucht endet, durch welche ein Bach läuft; ein ähnlicher Abhang ist auf der Nordseite. Drei Forts, das eine vom andern acht Meilen entlegen, bilden ein Dreieck um die Stadt; das eine liegt eine Meile südlich von dem jetzigen Dorfe Jamesville, das zweite nord-östlich, und das dritte süd-östlich im Bezirke von Pompey. Sie waren vermuthlich errichtet, um die Stadt zu decken und ihre Einwohner gegen feindliche Anfälle zu schützen. Alle diese Forts haben eine kreisrunde oder elliptische Form, Gebeine sind auf ihrem Boden zerstreut. Man fällte eine Esche, welche da stand, und die Zahl ihrer Jahresringe zeigte, daß sie 93 Jahre alt gewesen. Auf einem Aschenhaufen, der den Platz eines großen Hauses darstellte, sah ich eine weiße Fichte, welche 8 ½ Fuß im Umfange, und also ein Alter von wenigstens 130 Jahren hatte.

Die Stadt wurde wahrscheinlich von der Nordseite her mit Sturm eingenommen. Rechts und links sind Gräber ganz nahe am Abhange; fünf bis sechs Leichname sind manchmal zusammen in die nämliche Grube geworfen. Wären die Stürmenden zurückgeschlagen worden, so hätten die Einwohner ihre Todten an dem gewöhnlichen Orte beerdigt; aber diese Gräber am Rande der Schlucht und im Umfange der Stadt lassen mich glauben, daß die

letztere erobert worden sey. An der Südseite der Schlucht hat man einen Flintenlauf, Kugeln, ein Stück Blei, und einen von einer Kugel durchlöcherten Schädel entdeckt. Uebrigens findet man in der ganzen Nachbarschaft Flintenläufe, Beile, Hakken und Schwerter. Ich habe mir folgende Sachen verschafft, welche ich der Gesellschaft zustelle, damit sie in ihrer Sammlung niedergelegt werden: zwei verstümmelte Flintenläufe, zwei Beile, eine Hakke, eine Glocke ohne Klöppel, ein Stück von einer großen Glocke, einen Ring, eine Degenklinge, eine Tabakspfeife, eine Thürklinke, Glaskorallen und mehrere andere Kleinigkeiten. Alle diese Dinge beweisen Verkehr mit Europa; und die sichtbaren Bemühungen, welche angewendet worden, um die Flintenläufe durch Feilen unbrauchbar zu machen, verstatten keinen Zweifel mehr, daß die Europäer, welche sich an diesem Orte angesiedelt hatten, von Indianern überwunden und aus dem Lande gejagt worden seyen.

Unfern von den Resten dieser Stadt beobachtete ich einen großen Wald auf ehemals bebautem Boden. Letzteres schließe ich nämlich aus folgenden Umständen. Es fanden sich in diesem Walde keine solche Erhöhungen und Erdhügel, wie sie stets durch entwurzelte oder aus Alter umgefallene Bäume hervorgebracht werden, keine Baumstumpfen, kein Unterholz; die Bäume waren im All-

gemeinen ungefähr fünfzig bis sechzig Jahre alt. Nun aber währt es eine lange Reihe von Jahren; ehe ein Land sich mit Gehölze überzieht, denn nur langsam bringen Winde und Vögel die nöthigen Samenkörner herbei.

Der Bezirk von Pompey enthält viele Waldungen von ähnlicher Beschaffenheit, wie die so eben beschriebene; einige sind bis vier Meilen lang und zwei breit. Er umfaßt auch eine große Anzahl Begräbnißplätze; ich habe sie auf achtzig schätzen hören. Wenn die weiße Bevölkerung des Landes ganz verschwände, so würde letzteres vielleicht nach einigen Jahrhunderten eben solche Erscheinungen darbieten, wie diejenigen sind, welche ich jetzt beschreibe.

Ich glaube, man muß bei unsern Alterthümern zwei Zeiträume unterscheiden: der eine begreift die Reste alter Festungswerke und Niederlassungen, die schon vor der Ankunft der Europäer vorhanden waren, der andere rührt von den Niederlassungen und Werken der Europäer her. Da aber die Weißen sowohl als die Indianer gewiß oftmals ihre Zuflucht zu jenen alten Festungswerken nahmen, um darin Schutz zu finden, oder ihren Wohnsitz aufzuschlagen, oder zu jagen, so müssen darin nothwendig manche Gegenstände von europäischer Arbeit sich finden, was dann zu vieler Verwirrung

Anlaß gegeben hat, indem man sehr weit auseinander liegende Zeitpunkte vermengte.

Die Franzosen hatten wahrscheinlich bedeutende Ansiedlungen auf dem Gebiete der sechs Nationen. Der Pater du Creux, ein Jesuit, erzählt in seiner Geschichte von Canada, daß die Franzosen im Jahre 1655 eine Colonie auf dem Gebiete von Onondaga angelegt haben, und beschreibt hiebei diesen ausgezeichnet fruchtbaren und interessanten Landstrich folgendermaßen: «Zwei Tage darauf «wurde er (Pater Chaumont) von einer großen «Schaar an den zur Niederlassung und zum Wohn«sitze der Franzosen bestimmten Ort geführt, vier «Meilen von dem Dorfe, wo er zuerst Halt ge«macht hatte. Schwerlich könnte man eine von «der Natur reichlicher ausgestattete Stelle finden, «und wenn auch, wie in Frankreich und dem übrigen «Europa, die Kunst ihre Hilfe beigefügt hätte, so «würde jener Ort doch mit jedem andern um den «Vorzug streiten. Eine weitgedehnte Wiesenebene «ist rings von einem schlagbaren Walde umgeben, «und erstreckt sich bis an den See Ganneta, auf «welchem die vier Hauptnationen der Irokesen zu «Schiffe leicht und gleichsam wie zum Mittelpunkte «des Landes anlangen, so wie mittelst der nahen «Flüsse und Seen ohne Schwierigkeit untereinander «selbst Verkehr treiben können. Wildpret und Fische «sind im Ueberfluß vorhanden, und damit gar nichts

«mangle, stellen sich zu Anfang des Frühlings die «Turteltauben in so großer Menge ein, daß man «sie mit Fischernetzen fängt. In Betreff des Reich«thums an Fischen versichert man, ein einzelner «Fischer könne in einer Nacht mit der Angel «tausend Aale fangen. Zwei frische Quellen, die «eine von der andern kaum hundert Schritte ent«fernt, durchrieseln die Wiese; das salzige Wasser «der einen liefert treffliches Kochsalz, die andere «giebt süßes Trinkwasser, und doch entspringen beide, «was allerdings wunderbar ist, aus demselben Hü«gel.» *)

Charlevoix berichtet, daß im Jahr 1654 Missionäre nach Onontagué (Onondaga) gesendet worden, welche dort eine Kapelle bauten und eine Niederlassung anlegten; daß dann im Jahre 1658 eine wirkliche französische Kolonie daselbst gegründet wurde, daß aber 1668 die Missionäre wieder aus dem Lande wegzogen. Als Lasalle 1679 Canada verließ, um den Mississipi hinabzureisen, entdeckte er zwischen dem Huron- und dem Illinois-See eine große Ebene, auf welcher sich eine hübsche, den Jesuiten gehörende Niederlassung befand.

Die Ueberlieferungen der Indianer stimmen,

*) Historiae Canadensis, seu Novae Franciae, libri decem; auctore P. Francisco Creuxio. Parisiis 1664. 1 Vol. 4° p. 760.

der Hauptsache nach, mit den Berichten der Franzosen überein. Sie erzählen, ihre Voreltern hätten den Franzosen mehrere blutige Schlachten geliefert und sie zuletzt aus dem Lande vertrieben; die Franzosen hätten erst, als sie in ihr letztes Fort zurückgedrängt gewesen, unterhandelt und sich zum Abzuge bereit erklärt, wenn man ihnen Lebensmittel verschaffe; worauf die Indianer ihnen Säcke mit Asche füllten, welche sie mit Mais bedeckten, so daß der größte Theil der Franzosen verhungerte, an einem Orte, der französisch Anse de famine, englisch Hungry-Bay (Hungerbai) heißt und am Ontariosee liegt. Eine Anhöhe in Pompey trägt den Namen Bloody-Hill (Bluthügel); die Indianer haben ihn so benannt und wollen ihn nie besuchen. Ueberraschend ist, daß man in diesem Lande niemals indianische Waffen findet, z. B. Pfeilspitzen, Messer, Beile von Stein. Es scheint, daß alle diese Gegenstände durch andere von Eisen, die von den Franzosen kamen, ersetzt worden seyen (furent remplacés).

Die alten Werke wurden erbaut, ehe das Land mit den Europäern Verkehr hatte. Die Indianer wissen aber nicht, wem dieselben ihre Entstehung verdanken. Vermuthlich dienten sie in den Kriegen, welche dieses Land verheerten, als Festungen, und vielleicht kann man unter ihnen auch Ruinen europäischer Werke von anderer Bau-

art finden, so wie man in Großbritannien Ruinen römischer und britannischer Festungswerke nebeneinander sieht. Pennant sagt in seiner Reise durch Schottland: »Auf einer gewissen Anhöhe ist eine altbritannische Verschanzung von kreisrunder Form, und man sprach mir von einigen andern, von viereckiger Form, die sich in einer Entfernung von etlichen Meilen finden und welche ich für römisch halte.« Auf seiner Reise in Wales beschreibt er einen altbritannischen befestigten Posten, der auf dem Gipfel eines Hügels liegt. Er ist kreisförmig und von einem breiten Graben und einem Erdwalle umgeben. In der Mitte ist eine künstliche Erhöhung. Diese Beschreibung stimmt genau mit unsern alten Forts überein. Die Dänen, so wie die Nationen, welche unsere Festungswerke errichteten, waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, scythischen Ursprungs. Nach Plinius kam der Name Scythen allen Nationen, welche im Norden von Europa und Asien wohnten, gemeinschaftlich zu.

In dem Bezirke von Camillus, ebenfalls in der Grafschaft Onondaga, vier (amerik.) Meilen vom Senecafluſſe, dreißig Meilen vom See Ontario, und achtzehn von Salina, sind zwei alte Forts auf den Ländereien des Richters Munro, der seit 19 Jahren an diesem Orte angesiedelt ist. Eines dieser Forts liegt auf einem sehr ho-

ben Hügel, und nimmt etwa drei Morgen Landes ein. Es iſt von elliptiſcher Form und hat oſtwärts ein Thor, und weſtwärts eine andere Oeffnung, welche nach einer ungefähr 10 Ruthen (160 Fuß) entfernten Quelle führt. Der Graben war tief, die öſtliche Mauer hatte zehn Fuß Höhe. In der Mitte war ein großer Kalkſtein von unregelmäßiger Geſtalt, den zwei Männer kaum wegheben konnten, und deſſen Baſis flach und drei Fuß lang war. Auf dieſem Steine befanden ſich, nach Herrn Manro's Meinung, unbekannte Schriftzeichen, auf einer achtzehn Zoll langen und drei Zoll breiten Fläche deutlich eingegraben. Als ich den Ort beſuchte, war der Stein nicht mehr da; alle meine Nachforſchungen, ihn ausfindig zu machen, waren fruchtlos. Auf dem Walle ſah ich einen hundertjährigen Eichſtumpfen; vor neunzehn Jahren ſollen Reſte von zwei noch ältern Bäumen dort geweſen ſeyn.

Das zweite Fort iſt beinahe eine halbe Meile entfernt und liegt niedriger; in der Bauart gleicht es dem andern, iſt aber um die Hälfte größer. In ſeiner Nähe laſſen ſich Spuren einer alten Straße, jetzt mit Bäumen bedeckt, erkennen. Ich ſah auch an verſchiedenen hochliegenden Stellen dieſer Stadt eine Kette merklicher Erhöhungen, die von dem Gipfel des Hügels bis an ſeinen Fuß fortliefen und durch ſchmale Furchen getrennt waren. Dieſe Erſcheinung zeigt ſich auf den ſehr alten

Wohnplätzen, wo der Boden thonig und steil ist, und rührt von Ausspülungen durch Gewitterbäche her. Wenn der Boden mit Wald bedeckt ist, kann dieß nicht statt finden, und jene Erscheinung beweist also, daß ehemals hier keine Waldung war. Als wir uns niederließen, war Alles schon wie jetzt, jedoch mit Gehölz bewachsen. Die ersten Kolonisten fanden an verschiedenen Stellen große Haufen Muscheln und zahlreiche Bruchstücke von Töpfergeschirr. Herr Mauro stieß beim Ausgraben seines Kellers auf Backsteinstücke. Hier und dort zeigten sich große Flecke tiefer, schwarzer Erde, und alte Bauwerke verschiedener Art. Herr Mauro hatte etwas einem Brunnen ähnliches, nämlich ein zehn Fuß tiefes, mit gegrabener Erde angefülltes Loch bemerkt; er ließ daher tiefer graben, und kam bei drei Fuß Tiefe auf eine Masse Kieselsteine, unter welcher er eine große Menge Menschenknochen fand, die an der Luft in Staub zerfielen. Dieser letztere Umstand liefert ein sehr wichtiges Zeugniß von der Zerstörung einer alten Wohnstätte. Die Art, wie die Todten beerdigt waren, bewies, daß es durch einen Feind geschehen sey, der den Platz eingenommen hatte.

Nach der Sage ist auf dem Boughtons-Hill, in der Grafschaft Ontario, eine blutige Schlacht geliefert worden. Nun habe ich auf diesem Hügel mehrere Stellen schwarzen Erdreichs, welche in

unregelmäßigen Zwischenräumen durch gelben Lehmen getrennt sind, wahrgenommen. — Das östlichste Festungswerk dieser Gegend (mit Ausnahme desjenigen bei Oxford in der Grafschaft Chenango, wovon ich weiter unten sprechen werde) liegt ungefähr 18 Meilen von Manlius-Square. Nördlich hat man deren bis Sandy-Creek, 14 Meilen von Salet-Hardour, angetroffen. Unfern letzterm Orte ist ein Werk, welches einen Raum von fünfzig Morgen einnimmt, und eine große Masse von Töpferwaaren in sich faßt. Westwärts trifft man noch viele solche Festungswerke an: eines im Bezirke Onondaga, eines in Scipio, zwei unweit Auburn, drei bei Canandaiga, und mehrere zwischen dem Seneca- und dem Cayaga-See, wo man ihrer drei in einer Entfernung weniger Meilen voneinander zählt.

Das Fort, welches sich im Oxford'schen findet, liegt am östlichen Ufer des Chenango, in der Mitte des jetzigen, auf beiden Seiten des Flusses liegenden Dorfes. Ein Stück Landes von zwei bis drei Morgen ist um dreißig Fuß höher als die umgebende Ebene, und dehnt sich auf ungefähr fünfzig Ruthen weit am Flusse hinab. Das Fort selbst lag am süd-westlichen Ende und nahm eine Fläche von drei Quadratruthen (rods) ein; es war auf der Flußseite beinahe geradlinig und sein Rand beinahe senkrecht. Am nördlichen und südlichen Ende, gegen den

Fluß hin, fand sich ein Raum von 10 Quadratfuß, wo der Boden nicht umgegraben war, und wo also ohne Zweifel Eingänge oder Thore, zumal zum Wasserholen, sich befanden. Mit Ausnahme der Stellen, wo diese Thore waren, ist das Ganze mit einem regelmäßigen Graben eingefaßt, und wiewohl der Platz, worauf das Fort gestanden, schon damals, als die Weißen sich hier niederließen, ganz, wie die Umgegend, mit Gehölz bewachsen war, so konnte man doch die Linien des Werkes zwischen den Bäumen hindurch mit Bestimmtheit verfolgen, und der Abstand zwischen dem Grunde des Grabens und der Erhebung des Erdwalles betrug im Allgemeinen vier Fuß. Diese Thatsache beweist offenbar das hohe Alter dieses Werkes. Man fand daselbst auch eine große Fichte, oder vielmehr einen abgestorbenen Stamm, der an 60 Fuß hoch war, und, als man ihn fällte, 195 deutliche Holzringe zeigte, aber noch weit mehrere gehabt haben mußte, weil schon ein großer Theil des Splintes fehlte. Dieser Baum war demnach vermuthlich 3 bis 400 Jahre lang, gewiß aber mehr als 200, gewachsen, und kann überdieß noch 100 und mehrere Jahre gestanden haben, nachdem er sein volles Wachsthum erreicht hatte. Auch läßt sich nicht bestimmen, wie lange es währte, bis nach der Anlegung des Grabens der Baum entstand. Sicher ist wenigstens, daß letzterer noch nicht vorhanden

war, als man den Graben machte, denn er stand auf der Bank des Grabens, seine Wurzeln folgten deren Richtung, gingen unter dem Graben durch, erhoben sich jenseits wieder bis nahe an die Oberfläche des Bodens, und liefen dann horizontal fort.

Diese Werke waren vermuthlich durch Pflöcke unterstützt, indeß hat man keine Reste von Holzwerk entdeckt. Die Lage war vortrefflich; sie war sehr gesund, hatte die Aussicht den Fluß hinauf und hinab, und die Umgegend bot nirgends eine nahe Höhe dar, von welcher aus das Fort beunruhigt werden konnte. Von Werkzeugen oder Geräthschaften hat man keine Spur angetroffen, außer einige Stücke groben irdenen Geschirres, welches unsern ganz gewöhnlichen Töpferwaaren gleicht, und einige rohe Zierrathen hat. Nach einer Ueberlieferung der Indianer bestünde die Familie der Antone (Antoines), welche man als einen Theil der Tuskarora-Nation ansieht, aus Abkömmlingen siebenter Generation von den Bewohnern dieses Forts, von der Herkunft dieser wissen sie aber nichts.

Auch zu Norwich, in der nämlichen Grafschaft, steht man auf einer Anhöhe am Flusse einen Ort, der das Fort genannt wird; es hielten sich daselbst zu der Zeit, als wir uns im Lande niederließen, Indianer auf, die wenig einige Spuren von

Befestigungen, die aber allem Anscheine nach viel neuer als jene von Oxford sind.

Zu Ridgeway, in der Grafschaft Genesso, hat man mehrere alte Festungswerke und Begräbnisse entdeckt. Etwa sechs Meilen von der Straße nach Ridge, südlich vom großen Hügel, hat man vor 2 — 3 Monaten einen Begräbnißplatz gefunden, worin Gebeine von außerordentlicher Länge und Dicke lagen. Auf diesem Platze lag der Stamm eines Kastanienbaumes, der oberhalb einen Durchmesser von vier Fuß haben mochte und sein oberstes Ende und die Aeste vor Alter verloren hatte. Die Gebeine lagen unordentlich aufeinander; ein Umstand, welcher, nebst den Ueberresten eines Forts in der Nachbarschaft, vermuthen läßt, daß die Beerdigung durch die Sieger geschehen sey. Und da das Fort in einem Sumpfe liegt, so läßt sich glauben, daß es der letzte Zufluchtsort der Besiegten, und vermuthlich der Sumpf damals unter Wasser gewesen sey.

In den Wäldern von Buffaldo, die noch den Indianern gehören, sind ungeheuer große baumlose Stellen, über deren Ursprung die Seneca-Indianer keine Auskunft zu geben wissen. Ihre Hauptniederlassungen waren sehr weit östlicher, bis sie nach dem Revolutionskriege den größten Theil ihres Landes verkauften.

Südlich vom Erie-See findet man eine ganze

Reihe von Festungswerken, welche sich von der Cattaraugus-Bucht bis zur Grenze von Pennsylvanien, einen Strich von fünfzig Meilen, erstreckt; die einen liegen zwei, drei, vier Meilen, die andern weniger als eine halbe Meile voneinander; einige nehmen einen Raum von fünf Morgen ein. Die Wälle liegen so, daß sie sich an ehemalige See-Buchten angeschlossen zu haben scheinen; man schließt daraus, diese Forts hätten ganz an dem Gestade des Erie-Sees gestanden, und dieser habe sich seitdem zwei bis fünf Meilen nordwärts zurückgezogen.

Noch weiter südlich soll eine zweite Reihe von Festungen mit der ersten parallel laufen, und eben so weit von dieser entfernt seyn, als sie selbst vom See ab liegt. Hier ist der Boden in zwei verschiedene Ebenen getheilt; die eine, dem See näher, bildet die niedrere, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, die secundäre Ebene; die höhere oder primäre, ist südwärts mit Hügeln und Thälern ganz auf gewöhnliche Weise begrenzt. Die primäre Ebene besteht aus aufgeschwemmtem Lande, welches beim ersten Rückzuge des Sees gebildet wurde, und man nimmt an, die erste Fortificationslinie sey schon damals errichtet worden. In der Folge der Zeit zog sich der See noch weiter zurück und dadurch ward der andere Theil der Ebene trocken, worauf die zweite Linie von Festungswerken angelegt wurde

Der Boden beider Ebenen ist sehr unterschieden: die untere dient als Viehweide, die obere zum Getreidebaue; auch die Arten der Bäume sind verschieden. — Das mittägliche Gestade des Ontariosees zeigt ebenfalls zwei Formationen angeschwemmten Landes, die ältere liegt nördlich von der Hügelstraße, und man hat dort keine Forth entdeckt. Ich weiß aber nicht, ob vielleicht dennoch auf der primären Ebene solche gefunden sind; südlich von der Hügelreihe hat man mehrere beobachtet.

Es ist eine für die Geologie unsers Naturlandes wichtige Beobachtung, daß die erwähnten zwei Bildungen von angeschwemmtem Lande im Allgemeinen der charakteristische Typus aller Landstriche an den Gestaden der westlichen Gewässer sind. Die Gestade der östlichen Gewässer hingegen bestehen, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur aus einerlei angeschwemmtem Lande. Diesen Unterschied kann dem verschiedenen Abstande zugeschrieben werden, welchen in beiden Gegenden der St. Lorenzstrom und der Mississipi noch vom Ocean haben. Diese Ströme überwältigten in zwei verschiedenen Zeiträumen die Hindernisse, die ihnen entgegenstanden, und als sie dann ein niedreres Bett gewannen, veranlaßte dieß einen theilweisen Ablauf der entfernten Gewässer. Jene beiden Formationen können als grosse chronologische Grenzmarken betrachtet werden. Die Abwesenheit von Festungswerken auf dem neuern

ren oder primären Anschwemmungslande des Ontariosees ist ein Umstand, der sehr stark für das hohe Alterthum jener Werke auf den südlichen Ebenen spricht; denn wären sie nach dem ersten oder zweiten Rückzuge des Sees erbaut worden, so würden sie wahrscheinlich auf dem damals trocken gewordenen Boden angelegt seyn, als dem passendsten zur Niederlassung, zum Aufenthalte und zur Vertheidigung.

Die Irokesen wohnten, laut ihren Ueberlieferungen, ehemals im Norden der Seen. Als sie in das Land kamen, welches sie gegenwärtig inne haben, vertilgten sie dessen Einwohner, und nach der Gründung der europäischen Kolonien in Amerika vertilgten die Verbündeten *) auch die Erie- oder Katzen-Indianer, welche im Süden des Eriesees wohnten. **) Sind aber jene Festungswerke durch diejenigen Stämme erbaut, welche unmittelbar vor den Irokesen unsre westlichen Provinzen inne hatten, zum Schutze gegen die Feinde, von deren Anfällen sie bedroht waren, oder haben noch ältere Völker sie errichtet? Dieß ist eine Frage, welche kein menschlicher Scharfsinn zu beantworten vermag. Ich maße mir nicht an, zu entscheiden, ob die Erie-Indianer, oder ihre Vor-

*) Die s. g. sechs irokesischen Nationen. A. d. U.
**) Um das Jahr 1655.

gänger jene Werke zur Vertheidigung ihres Landes anlegten; allein hinlänglich glaube ich erwiesen zu haben, daß diese Landstriche eine zahlreiche Bevölkerung hatten, die in Städten wohnte, sich durch Festungen schützte, Ackerbau trieb, und überhaupt auf einer höheren Bildungsstufe stand, als jene wilden Völker, welche eben dieses Land, seit dessen Entdeckung durch die Europäer, bewohnt haben.

Albany, den 7. October 1817.

Zweite Abhandlung.

Beschreibung der alten Denkmahle, welche im Staate Ohio und andern Theilen der vereinten Staaten gefunden worden sind; von Caleb Atwater.

Aus dem Englischen übersetzt. *)

Eine Menge Reisebeschreiber thun von unsern Alterthümern Erwähnung, aber nur wenige haben

*) *Archaeologia americana* oder Verhandlungen der Gesellschaft amerikanischer Alterthumsforscher. Bd. 1. Worcester in Massachusets 1820. (Einen Auszug hievon, aus dem Monthly Magazine, theilen die N. allg. geogr. Ephem. Bd. 10 mit. Assali in seinen Nachrichten über die frühern Einwohner von Nordamerika und ihre Denk-

sie gesehen, und diese hatten entweder bei der Eile ihrer Reise keine günstige Gelegenheit, oder auch nicht die gehörigen Kenntnisse, um darüber zu urtheilen. Sie vernahmen die Erzählungen unwissender Leute, und machten daher so unvollkommene, so oberflächliche Berichte bekannt, daß sachkundige Männer, die an Ort und Stelle selbst wohnen, Mühe haben, zu errathen, was jene denn eigentlich beschreiben wollten.

Es ereignete sich schon mehreremal, daß ein Reisender einige Ueberbleibsel eines Denkmahles sah, die ein Ofenbrenner blos zu seinem Vergnügen hatte erhalten lassen, und daß jener denn schloß, es sey dieß das einzige Denkmahl im Lande. Ein anderer sah einen Wall mit einem halbcirkelförmigen Steinpflaster nach Osten; sogleich behauptet er zuversichtlich, alle unsre alten Denkmahle seyen heilige Orte, dem Sonnendienste geweiht gewesen. Ein Dritter stößt auf einige Reste von Festungswerken, und folgert nun mit gleicher Zuversicht, alle unsre alten Denkmahle seyen blos zu militärischen Zwecken erbaut worden. Wieder ein anderer findet eine Inschrift, und nimmt nun keinen Anstand zu behaupten, daß

---

mäler. Herausg. v. Prof. Mone. Heidelb. 1827 hat diese Abhandlung ebenfalls benützt, und Vieles wörtlich daraus entnommen. A. d. U.)

hier eine Colonie von Walen *) gewesen; und endlich noch andere, die in diesen Denkmahlen oder nahe dabei Gegenstände antreffen, welche offenbar von Indianern herrühren, geben sie für scythischen Ursprungs aus; und wenn sie oftmals Dinge zerstreut oder bei einander finden, welche nicht blos verschiedenen Völkern, sondern auch verschiedenen sehr entfernten Zeitalten angehören, so verlieren sie sich in ein Irrsal von Vermuthungen. Wenn die Bewohner der westlichen Landstriche nebst allen Zeichen ihres Daseyns plötzlich von der Erde verschwänden, so würden ohne Zweifel für künftige Alterthumsforscher die Schwierigkeiten größer, aber von ganz anderer Art seyn, als diejenigen, welche jetzt unsre oberflächlichen Beobachter so sehr in Verlegenheit setzen. Unsere Alterthümer gehören ihrem Ursprunge nach nicht nur verschiedenen Zeiträumen, sondern auch verschiedenen Völkern an, und diejenigen, welche ihr Daseyn einer und derselben Zeit und einem und demselben Volke verdanken, dienten doch sicher zu sehr verschiedenem Gebrauche.

Wir theilen diese Alterthümer in drei Klassen: 1) in solche, welche von den Indianern; 2) in solche, die von Völkern europäischen Ursprungs;

*) „Welches", die alten Einwohner von Wales in England. A. d. U.

3) in solche, die von demjenigen Volke herrühren, welches unsere alten Festen und Grabhügel errichtet hat.

1. Alterthümer der Indianer vom jetzigen Stamme.

Die Alterthümer, welche, im strengsten Sinne des Wortes, ihren Ursprung den nordamerikanischen Indianern verdanken, sind weder zahlreich, noch von großem Interesse. Sie bestehen in steinernen Beilen und Messern, in Mörserkeulen zum Zerstoßen des Mais, in Pfeilspitzen und einigen andern Gegenständen, die sämmtlich den in allen atlantischen Ländern gefundenen so durchaus ähnlich sind, daß eine Beschreibung derselben ganz unnütz seyn würde. Die meisten und bedeutendsten indianischen Niederlassungen befinden sich an den Küsten des atlantischen Oceans oder an den großen Flüssen, die sich in denselben von der Ostseite des Alleghany-Gebirges her ergießen. Das Meer bietet dem Wilden, der die Künste und Wohlthaten des civilisirten Lebens nicht kennt, und nichts achtet, als Krieg und Jagd, eine immer reichlich besetzte Tafel. Wenn daher die Wilden einmal an die Küsten kommen, so setzen sie sich daselbst fest und verlassen sie nicht wieder, außer wenn Uebervölkerung oder der Andrang eines siegreichen Feindes sie dazu zwingt. Dann

folgen sie dem Lauf der großen Ströme, wo es ihnen nie an Fischen mangelt, und wo der Hirsch, der Bär, das Elenn, das Rennthier *), und der Büffel an jedem Hügel sich ihren Pfeilen dar bieten. Was immer die Erde und das Wasser freiwillig hervorbringen, eignen sie sich zu und sind damit zufrieden. Unsre Geschichte beweist, daß unsere Indianer durch die Behringsstraße in diese Länder gekommen, und wahrscheinlichst die große Kette der nordwestlichen Seen und ihrer Ausflüsse ins Meer verfolgt haben müssen. Daher fanden unsre Voreltern eine viel beträchtlichere Bevölkerung von Indianern im Norden und Osten, als im Süden und Westen der jetzigen vereinten Staaten. Und daher kommen diese großen Begräbnißplätze, daher die ungeheuern Haufen von Austerschalen, die Menge Pfeilspitzen und ähnliche Dinge, welche man in den östlichen Gegenden der vereinten Staaten findet, während die westlichen nur sehr wenig dergleichen enthalten. Dort haben also, wie wir sehen, die Indianer seit den ältesten Zeiten gewohnt; hier verkündet alles die Neuheit der Einwohnerschaft. Ein indianisches Grab ist leicht daran zu erkennen, daß die Todten gewöhnlich in einer stehen-

*) Dieses doch nur in den nördlichsten Gegenden. A. d. U.

den oder sitzenden Stellung beerdigt sind. Allenthalben, wo man ordnungslos zerstreute, ein bis zwei Fuß breite, Löcher in der Erde antrifft, stößt man sicher bei einigem Nachgraben auf indianische Ueberreste. Dergleichen Gräber sind sehr häufig an den südlichen Gestaden des Eriesees, wo ehedem die Kat- oder Ottoway-Indianer wohnten. Gewöhnlich legte man in's Grab irgend einen dem Verstorbenen liebgewesenen Gegenstand; dem Krieger gab man sein Schlachtbeil mit, dem Jäger Bogen und Pfeile und jenes Thier, auf das er vorzüglich gerne Jagd machte. Darum finden sich in diesen Gräbern bald Zähne vom Otter, oder vom Bären oder Biber, bald das Gerippe einer wilden Ente, bald Muscheln oder Fischgräten.

II. Alterthümer von europäischen Abkömmlingen.

Man wird vielleicht über den Titel dieses Abschnittes lächeln, indem man sich erinnert, daß nur erst drei Jahrhunderte verflossen sind, seit die Europäer Amerika entdeckten. Gleichwohl wird man mir verstatten, denselben beizubehalten, denn es werden in der That nicht selten Gegenstände ausgegraben, welche von dem seit mehr als 150 Jahren zwischen den Eingebornen und verschiedenen europäischen Nationen bestehenden Verkehr

herrühren und oft mit andern, wirklichen Niederlassungen verwechselt wurden. Die Franzosen waren die ersten Europäer, die ins Innere des Landes, welches heut zu Tage den Ohiostaat bildet, eindrangen. Ueber die Zeit konnte ich mir keine genaue Auskunft verschaffen; jedoch wissen wir aus glaubwürdigen, zu Paris im siebenzehnten Jahrhundert bekannt gemachten Schriften *), daß sie im Jahre 1655 beträchtliche Niederlassungen im Gebiete Onondaga, welches den sechs Nationen gehörte, angelegt hatten. Charlevoix, in seiner Geschichte von Neufrankreich, giebt an, daß ums Jahr 1654 Missionäre nach Onondaga geschickt worden, welche daselbst eine Kapelle bauten, und daß sodann 1656 sich dort unter der Leitung eines Herrn Dupuys eine französische Colonie bildete, die aber 1658 wieder wegzog. Als im Jahr 1670 Lasalle von Canada aus nach dem Mississipi gieng, entdeckte er eine große Ebene zwischen dem See Huron und dem Illinois, auf welcher er eine hübsche Niederlassung fand, die den Jesuiten gehörte.

Von jener Zeit an durchzogen die Franzosen häufig die Gegenden des Eriesees, des Ohiostromes und seiner großen Nebenflüsse. Sie nahmen, nach damaligem Gebrauche der Europäer, im Namen

*) Die schon erwähnte Historia Canadensis.

ihres Königs von dem Lande Beſitz, und zwar gewöhnlich mit gewiſſen Feierlichkeiten zum Andenken, mit Abſingung des Te Deum, Aufſtellung des Wappens von Frankreich, Niederlegung von Medaillen oder Münzen in alten Ruinen, oder Verſenkung derſelben an der Mündung großer Flüſſe.

Vor einigen Jahren hat Herr Gregory eine ſolche Medaille an der Mündung des Muskingum-Fluſſes gefunden. Es iſt eine Bleiplatte von einigen Zoll im Durchmeſſer, auf deren einer Seite der franzöſiſche Name (des Fluſſes) Petite-Belle-Rivière, auf der andern der Name Louis XIV. ſteht.

In der Nähe von Portsmouth, an der Mündung des Scioto-Fluſſes, fand man im angeſchwemmten Boden eine Freimaurer-Medaille, die auf der einen Seite ein Herz darſtellt, aus welchem ein Caſſienzweig hervorſproßt, auf der andern einen Tempel, deſſen Kuppel den Halbmond trägt. Zu Trumbull fand man Münzen von Georg II. und in der Grafſchaft Hariſon einige von König Karl.

An der Mündung des Darby, eines Baches in der Nähe von Cheleville, ſoll vor mehreren Jahren eine wohlerhaltene ſpaniſche Medaille gefunden worden ſeyn; das Gepräge habe gezeigt, daß ſie von einem ſpaniſchen Admiral einer Perſon unter dem Commando des de Soto, der 1568 in Florida

ländete, gegeben war. Es möchte nicht so schwer seyn zu erklären, wie diese Medaille in einen Bach kam, der sich in den Meerbusen von Mexiko ergießt, so weit auch die Entfernung von Florida ist; man muß sich nur erinnern, daß de Soto eine starke Mannschaft absendete, um das Innere des Landes zu erkunden, daß aber weder jene noch irgend eine Nachricht von ihr je wieder zurückkam. Diese Medaille kann also wohl an dem Orte selbst, wo man sie fand, von ihrem schon bezeichneten Eigenthümer oder auch von einem Indianer, in dessen Besitz sie vielleicht gekommen war, verloren worden seyn.

An den Ufern des Ohio findet man oft Degen, Flintenläufe, Streitäxte, welche ohne Zweifel durch die Franzosen hieher kamen zu der Zeit, als sie permanente Verschanzungen zu Pittsburg, Ligonier, St. Vincent ꝛc. hatten.

Man versichert, in Kentucky seyen einige Meilen südöstlich von Portsmouth Reste eines Ofens von fünfzig Kesseln; vermuthlich sind sie aus gleicher Zeit und von gleichem Ursprunge.

Bei Nashville, im Staate Tennessee, sind mehrere römische Münzen aus den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung gefunden worden, und haben die Alterthumsforscher sehr beschäftigt. Allein, entweder sind diese Münzen von dem Entdecker selbst absichtlich dahin gelegt

gewesen, wie dieß schon oft der Fall war, oder sie hatten irgend einem Franzosen gehört. Mit einem Worte, ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß in ganz Nordamerika keine einzige Medaille oder Münze, worauf sich Buchstaben irgend eines Alphabetes befinden, entdeckt worden ist, welche nicht von Europäern oder ihren Abkömmlingen hergebracht oder geprägt wurde.

III. Alterthümer der ursprünglichen Einwohner der westlichen Theile der vereinten Staaten.

Diese Klasse, allerdings die interessanteste für den Alterthumsforscher und den Philosophen, begreift in sich sämmtliche alte Festungen (Forts), viele, zum Theil sehr beträchtliche, Grabhügel von Erde oder Steinen, Begräbnißplätze, Tempel, Altäre, Lager, Städte, Dörfer, Thürme, Wälle von Gräben umschlossen, kurz! Werke, die von einem Volk errichtet seyn müssen, welches in der Civilisation weit höher stand, als die jetzigen Indianer, aber doch bei weitem niederer, als die Europäer. Bei Erwägung des ungeheuren Landstriches, über welchen diese Monumente ausgebreitet sind, der Mühe, welche sie kosteten, der Kenntniß mechanischer Künste, welche sie voraussetzen, dann des Mangels an aller geschichtlichen Nachweisung oder auch nur Ueberlieferung in Betreff derselben,

das Interesse, welches die Geschichte daraus genommen haben, der falschen Angaben, welche darüber gemacht worden sind, endlich der völligen Vernichtung jenes Volkes, — bei Erwägung aller dieser Umstände glaubte ich meine Zeit und Aufmerksamkeit mit Recht auf eine genauere Untersuchung dieser Klasse einheimischer Alterthümer zu wenden, von denen man so viel gesprochen und so wenig verstanden hat.

Aehnliche alte Werke sind in Europa und im nördlichen Asien ausgebreitet; so in Wales, in Irland, in der Normandie, in Frankreich, Schweden, meinem Theile von Rußland, bis in unsere Welttheile. In Afrika haben die Pyramiden einen ähnlichen Ursprung, und man sieht verwandte Denkmähler in Judäa, in Palästina und in den Steppen der Tartarei.

Nach äußerste dieser Werke in unseren Staaten, nach Pendleton hin, liegt am östlichen Ufer des Ontariosees, unfern des schwarzen Flusses (Blackriver), das südlichste hingegen findet sich im Osten des Alleghany-Gebirges, am Ohiowego-Flusse, in der Nähe von Oxford. Beide Werke sind klein, von sehr hohem Alter, und scheinen die Grenze des Landes, worin das sie erbauende Volk wohnte, zu bezeichnen. Sind etwa diese Völkerschaften, als sie von Asien herkommend an die Seen gelangten und längs ihren Gestade wanderten, von unsern

Indianern zurückgedrängt worden, und haben sie die erwähnten kleinen Festungen eben in der Absicht erbaut, sich gegen die an den Küsten des atlantischen Oceans wohnenden Eingebornen zu decken? Geht man in westlicher Richtung gegen den Erie-See weiter, so trifft man noch mehrere andere an, hauptsächlich in dem Lande Genesee. Sie sind aber ebenfalls nicht zahlreich und nicht groß. Kömmt man weiter bis zur Mündung des Cataraugus-Flusses, der sich in den Staate New-York in den Erie-See ergießt, so stößt man, nach Herrn Clinton, dort auf eine Linie von Festungswerken, die sich südwärts über fünfzig Meilen ausdehnen, und deren jedes vom andern nur vier bis fünf Meilen entfernt ist. Hinter dieser Linie soll eine zweite in paralleler Richtung laufen, deren einzelne Werke aber beträchtlich kleiner sind, nur wenige Morgen Land enthalten, und nur ein paar Fuß hohe Wälle haben. Da die Abhandlung des Herrn Clinton eine genaue Beschreibung von den Alterthümern der westlichen Gegenden von New-York giebt, so wollen wir hier nicht wiederholen, was er gesagt hat. Wenn diese Werke wirklich Festungen waren, so müssen sie von einem wenig zahlreichen und in mechanischen Künsten völlig unwissenden Volke erbaut worden seyn.

In der Richtung gegen Südwesten finden sich noch mehrere, den vorerwähnten ähnliche Werke, bis man endlich den Scheidepunkt in der Wüste von

Norwalk erreicht, wo man auf eines der ausgedehntesten und interessantesten trifft, so wie auf ein zweites bei Circleville. Bei Chillicothe waren ebenfalls welche, sie sind aber zerstört und abgetragen worden. Am merkwürdigsten in mancher Beziehung sind die Werke am Farbenbach (Paint-Creek), indem sie eine große Stadt in sich gefaßt zu haben scheinen. An den Mündungen des Scioto und des Muskingum befinden sich wieder sehr weitläufige Werke, und ihre Anzahl nimmt immer mehr zu, je weiter man auf der großen Ebene, die sich zwischen dem Eriesee und dem mexikanischen Meerbusen ausdehnt, gegen Süden kömmt. Sie liegen meistens in fruchtbaren Gegenden in der Nachbarschaft großer Flüsse. In den Savannen (Prairies, wilden Grasflächen) am Ohio entdeckt man keine, und überhaupt sehr wenige auf schlechtem Boden; und findet sich eines da, so ist es auch seinem Umfange nach gewiß unbeträchtlich. Stets sind sie auf trockenem Grunde erbaut, und sicher vor Ueberschwemmungen.

Bei Salem in der Grafschaft Ashtabula befindet sich etwa 3 Meilen vom Eriesee, auf einem Hügel am Flusse Conneaught, ein altes Werk, welches aus zwei kreisförmigen Parallelwällen und einem dazwischen laufenden Graben besteht. Die Wälle sind von Oeffnungen durchschnitten, von welchen eine nach Art unserer modernen Kunststraßen gebaute Straße den Hügel hinabsenkt, so daß man leicht zu

Wagen hinunter fahren könnte, bis an den Fluß fährt, und nur von dieser Seite kann man ohne Schwierigkeit zu den Werken gelangen. Die Vegetation beweist, daß der Boden innerhalb des Walles viel besser ist, als außen. Im Innern des Werkes liegt auf dem Boden eine Menge abgerundeter Flußkiesel, welche aber einem heftigen Feuer ausgesetzt gewesen scheinen. Auch Stücke von roh gearbeitetem Erdengeschirr, ohne Glasur, finden sich daselbst. Mein Correspondent berichtet mir, daß an diesem Orte zuweilen Gerippe von kleinen menschlichen Körpern seyen ausgegraben worden. Dies würde beweisen, daß das nämliche Volk, welches unsre Grabmähler errichtet hat, auch diese Werke erbaut habe. Man findet auch häufig bei und in diesen Werken Gegenstände europäischen oder indianischen Ursprungs, die wahrscheinlich von Indianern dahin gebracht worden. Ich will aber ein für allemal hier bemerken, um es nicht bei den folgenden einzelnen Beschreibungen wiederholen zu müssen, daß man in den alten Werken am Griesee und den großen Flüssen Alterthümer, die von Indianern herrühren, entweder ganz auf der Oberfläche des Bodens, oder doch nicht tief unter derselben findet, während die Ueberreste jenes Volkes, von welchem die Werke sind, immer mehrere Fuß tief im Boden und zwar hauptsächlich im aufgeschwemmten Flußboden angetroffen werden.

Verfolgt man die südwestliche Richtung weiter, so begegnet man noch manchen solchen Werken, aber ihr geringer Umfang, ihre kaum einige Fuß hohen Wälle und gar nicht tiefen Gräben deuten auf eine wenig zahlreiche Einwohnerschaft.

Man hat mich versichert, in dem nördlichen Theile der Grafschaft Medina (Ohio) sey bei einem jener Denkmähler eine polirte Marmorplatte gefunden worden. Es war dieß ohne Zweifel eben jenes steinharte Gemenge aus Thon und Gyps, welches ich längs des Ohio häufig antraf. Ein gewöhnlicher Beobachter konnte sich leicht täuschen.

Alte Werke bei Newark.

Je mehr man, wie gesagt, südwärts kömmt, desto zahlreicher, größer und zusammengesetzter werden die alten Werke und kündigen Zunahme der Bevölkerung und Fortschritte in Kenntnissen an. Am merkwürdigsten sind diejenigen, welche zwischen beiden Armen des Lickingflusses, in der Nähe von Newark, liegen. Es ist daselbst zu beachten:

1) Ein Fort, welches, seine Wälle eingerechnet, gegen 40 Morgen Landes einnimmt. Die Wälle sind im Ganzen etwa zehn Fuß hoch, und haben acht, ungefähr fünfzehn Fuß weite, Oeffnungen (Thore), hinter deren wieder ein Erdaufwurf ist, von gleicher Höhe und Breite, wie der äußere Wall, aber vier Fuß länger, als die Weite der

Oeffnung beträgt. Diese Erhöhungen waren vermuthlich zur Vertheidigung der Thore bestimmt. Die Wälle sind beinahe senkrecht, und man kann nicht erkennen, woher die Erde dazu genommen wurde.

2) Ein kreisförmiges Fort, etwa 30 Morgen groß, mit dem vorigen durch zwei parallellaufende Wälle verbunden.

3) Ein Observatorium *), welches theils aus Erde, theils aus Steinen erbaut ist, und von dessen Höhe herab sich die ganze Gegend, wenn nicht hoher Wald es hinderte, übersehen ließe. Unter diesem Observatorium war dem Anscheine nach ein (vielleicht verdeckter) Weg zu dem Flusse, der später sein Bett verändert zu haben scheint.

4) Ein anderes kreisförmiges Fort, dessen noch jetzt 35 bis 40 Fuß hoher Wall eine Fläche von ungefähr 26 Morgen einschließt. Außerhalb zieht sich um den Wall ein tiefer Graben, welcher, als ich dort war, zur Hälfte mit Wasser angefüllt war, zumal gegen der Seite des nahen Teiches. **) Das

*) Mehr als 30 Fuß hoch, nach Assall.
A. d. U.

**) Dieser Teich nimmt einen Raum von 150 bis 200 Morgen ein. Vor mehreren Jahren war er ganz ausgetrocknet, so daß Getreide darauf gepflanzt und geerndet wurde. Jetzt hat er zehn

Fort hat einen Ausgang mit zwei Parallelwällen, die 4 — 5 Fuß hoch, und 5 — 6 Ruthen lang sind.

5) Ein viereckiges Fort, etwa 20 Morgen groß; seine Wälle stimmen mit denen des ersten überein.

6) Der Raum, welchen der Racoonfluß und der südliche Arm des Licking zwischen sich fassen. Es läßt sich mit Grund vermuthen, daß diese beiden Flüsse zu der Zeit, als die Forts bewohnt waren, den Fuß der Anhöhe bespült haben; die Wege, welche dahin führen, beweisen es.

7) Die Werke, auf einer äußerst fruchtbaren Fläche liegend, welche 40 — 50 Fuß über dem alten Bette der Flüsse, die sich aber seither noch weiter zurückzogen, erhaben war, jetzt hingegen fast damit gleich geworden ist. Am Rande jener Fläche, auf den höchsten Punkten, sind Warten mit kreisförmigen, jetzt nur noch 4 — 5 Fuß hohen Wällen, welche das Ende parallellaufender Wälle bilden.

8) Zwei parallele Mauern, welche wahrscheinlich zu andern Werken führten. Sie erstrecken sich vielleicht von einem Vertheidigungspunkte zum andern, an 39 Meilen weit bis zu dem Hockhocking-Fluß, ja selbst bis einige Meilen nördlich von Lan-

---

Fuß tiefes Wasser, und dieses nimmt zuweilen dermaßen zu, daß es sich bis zu den benachbarten Parallelwällen ausbreitet.

caster. Wenigstens hat man an mehreren Punkten ähnliche Mauern beobachtet, welche allem Anscheine nach Theile eines und desselben Werkes gewesen. Ich glaube daher, daß die Erbauer der Werke von Licking mit den Bewohnern der Hockhocking-Ufer in Verkehr gestanden, und sich hiebei der Straße zwischen den Parallelmauern bedient haben.

Die Ebene nächst Newark scheint der Begräbnißort der Einwohner dieser Werke gewesen zu seyn; es ist der einzige, den ich sah, und da man keine andern in der Umgegend findet, so möchte ich annehmen, jene seyen entweder nicht zahlreich gewesen oder haben sich nicht lange an diesem Orte aufgehalten.

Ist es mir erlaubt, eine Vermuthung über die ursprüngliche Bestimmung all dieser Denkmähler zu wagen, so erkläre ich die ausgedehnteren allerdings für Festungswerke; in ihrem Innern wohnte das Volk, und die Parallelmauern hatten den doppelten Zweck, in Zeiten der Gefahr Diejenigen, welche von einem Werke in das andere giengen, zu sichern, und eine Schutzwehr für ihre Felder zu bilden.

Feuerplätze, Kohlen, Schlacken, Holz, Asche ꝛc., was man gewöhnlich in solchen Werken heutiger Zeit findet, hat man hier noch nicht angetroffen. Einige Pfeilspitzen sind das einzige, was ich bis jetzt gefunden habe.

Alle jene Muren beweisen die Sorgfalt, welche die Bewohner anwandten, um sich gegen äußere Feinde sicher zu stellen: die Höhe der Lage, die Maßregeln, um stets mit den Wasserplätzen in Verbindung zu bleiben, und Dämme zu schützen, welche nach Wasser ausgiengen; die Fruchtbarkeit des Bodens, welcher angebaut gewesen zu seyn scheint; insgesammt Umstände, welche man nicht außer Acht lassen darf, und die von den Einsichten jenes Volkes zeugen.

Einige Meilen unterhalb Newark, auf der Mittagsseite des Lickingflusses, befindet sich eine Art tiefer Löcher in der Erde, welche unter dem Volke den Namen Brunnen führen, aber sicher nicht in der Absicht, Wasser zu erhalten, gegraben worden sind. Man findet wohl an tausend solcher Löcher, und einige haben auch heutiges Tages eine Tiefe von dreißig Fuß. Sie haben die lebhafteste Neugierde vieler Leute angeregt; Einer hat sich zu Grunde gerichtet, indem er hoffte, edle Metalle darin anzutreffen. Ich habe mir Proben von sämmtlichen in den Löchern oder ihrer Nachbarschaft vorkommenden Mineralien verschafft und daraus ersehen, daß sie sich auf einige zum Theil sehr schöne Bergkrystalle, Hornsteine, zu Pfeil- und Lanzenspitzen vorgerichtet *), und etwas Blei, Schwefel

*) Der Verfasser sagt blos „une espèce de pierre

und Eisen beschränken. Ich bin auch der Meinung, daß die Alten jene Löcher in keiner andern Absicht gruben, als um diese Gegenstände sich zu verschaffen, welche für sie einen großen Werth hatten. Der Umstand, daß man in diesen Gegenden keine, aus Blei gearbeitete Sachen findet, scheint von der Zerstörbarkeit dieses Metalls durch Oxydation herzurühren.

Denkmahle in der Grafschaft Perry (Ohio).

Südlich von den so eben beschriebenen Werken und vier bis fünf Meilen nordwestlich von Sommerset befindet sich ein altes, aus Steinen erbautes Werk. Es besteht aus einer, über 40 Morgen Landes umschließenden, unregelmäßig dreiseitigen Mauer. Diese ist aus rohen unbearbeiteten Felssteinen erbaut, welche jetzt in größter Unordnung übereinander gestürzt liegen, regelmäßig aufgebaut aber der Mauer wenigstens 6 — 7 Fuß Höhe und 5 — 6 Fuß Dicke geben würden. Ein zuckerhutförmiger Hügel von Steinen, etwa 12 bis 15 Fuß hoch, enthält in seiner Hinterwand ein kleines steinernes Grab.

(arrowstone)" etc. Ich gebe obige Uebersetzung nach Assall, welcher diese Pfeilsteine sah und als Hornstein angiebt.

A. d. U.

Die äußere Mauer hat eine Oeffnung (Pforte), vor welcher ein Felsblock liegt, und der Eingang durch die Pforte selbst wird durch zwei große Felsstücke gebildet, die sieben bis zehn Fuß dick, und an der Mauer zehn Fuß hoch sind, aber gegen das Innere des Werkes hin niedriger und endlich dem Boden gleich werden. Es ist auch ein ähnlicher Ausgang vorhanden. Neben dem Hauptwerke ist ein kleineres von ungefähr einem halben Morgen Flächenraum. Seine Wälle sind aus Erde gemacht und nur wenige Fuß hoch.

Ich glaube nicht, daß dieß Werk zu einem militärischen Zweck errichtet worden sey, wenigstens könnte es in diesem Falle nur als ein temporäres Lager gedient haben. Eher möchte es religiösen Absichten, um nämlich darin zu bestimmten Zeiten gewisse Feste zu feiern, gewidmet und die Steinhügel Altäre oder Denkmahle irgend eines wichtigen Ereignisses gewesen seyn. Die hohe Lage und der Mangel an Wasser machte diesen Ort wenig geeignet zu einem dauernden Aufenthalte.

Denkmahle bei Marietta (Ohio).

Geht man am Muskingumflusse hinab bis zu seiner Mündung bei Marietta, so sieht man mehrere sehr merkwürdige, schon von verschiedenen Schriftstellern gut beschriebene Werke. Ich will

hier alle bedeutendern Angaben sammeln, und meine eigenen Beobachtungen hinzufügen.

Diese Werke liegen auf einer Hochebene über dem jetzigen Ufer des Muskingum, auf dessen Ostseite, und ungefähr eine halbe Meile von seiner Mündung in den Ohio. Sie bestehen aus Mauern und Wällen, theils in geraden Linien, theils in Winkeln und in Kreisen.

Das größte Fort bildet ein Viereck und wird gewöhnlich die Stadt genannt; es enthält gegen vierzig Morgen Landes, und ist von einem Erdwalle eingeschlossen von 5 — 10 Fuß Höhe und 25 — 30 Fuß Breite. Zwölf in gleichen Abständen angebrachte Oeffnungen scheinen die Thore gewesen zu seyn. Die mittelste auf der Flußseite ist die größte, und führt nach einem verdeckten Wege, der aus zwei Wällen von 24 Fuß innerer und nur 5 Fuß äußerer Höhe, und 42 Fuß Abstand an der Basis, gebildet ist. Der ganze Weg hat eine Länge von 360 Fuß, und senkt sich nach und nach auf den niedrigen Boden hinab, wo wahrscheinlich ehedem der Fluß sein Rinnsal hatte. Diese Wälle beginnen in einer Entfernung von sechzig Fuß von dem Walle des Vierecks und wachsen in ihrer Höhe, so wie sich der Weg nach dem Fluß hinabsenkt, in der Mitte ist eine gut angelegte Straße.

Innerhalb dem Walle des Forts befindet sich

in dessen nordwestlichem Winkel ein Viereck von 198 Fuß Länge, 132 Fuß Breite und 9 Fuß Höhe. Seine Seiten sind fast senkrecht und die Oberfläche geebnet. In der Mitte einer jeden Seite führen regelmäßige, sechs Fuß breite Stufen hinauf. In der Nähe des südlichen Walles ist ein anderes Viereck von 150 Fuß Länge, 120 Fuß Breite und 8 Fuß Höhe, mit dem nahebeigenden noch ganz gleicher Beschaffenheit, außer daß man nicht an den Seiten auf Stufen hinaufsteigt, sondern durch einen fast vom Mittelpunkte ausgehenden Hohlweg, der gleichfalls in Stufen getheilt ist. Südlich erhebt sich noch ein Viereck von 198 Fuß Länge und 54 Fuß *) Breite; es hat Stufen an den Seiten, ist aber weder so hoch noch so gut erhalten als die vorigen. Unfern, das Mittelpunktes der ganzen Festung steht ein kreisförmiger Hügel von 30 Fuß im Durchmesser und 5 Fuß Höhe. Nahe dabei befinden sich vier kleine Gruben in der Erde, in gleichen Entfernungen und einander gegenüber. In der südwestlichen Ecke des Forts liegt ein halbkreisförmiger Wall mit einem Hügel, wodurch eine Oeffnung des Hauptwalles vertheidigt wird.

*) Unser Verfasser sagt 94, allein hingegen 54, wonach auch seine Zeichnung übereinstimmt.

Von dem bisher beschriebenen Werke südostwärts liegt ein kleineres viereckiges Fort, von 20 Morgen Flächenraum, mit einem Thore in der Mitte jeder Seite, und einem in jeder Ecke. Diese Thore sind durch kreisrunde Hügel vertheidigt. Außen an dem Fort ist ein sehr beträchtlicher kegelförmiger Erdhügel, dessen Basis ein vollkommener Kreis von 115 Fuß Durchmesser und mit einem vier Fuß tiefen und 15 Fuß breiten Graben umgeben ist; nebstdem wird er von einem vier Fuß hohen Erdwalle, den gegen das Fort hin eine 20 Fuß breite Oeffnung durchschneidet, beschützt. Endlich sind in der Nähe noch andere minder gut erhaltene Mauern, Erdaufwürfe und Vertiefungen. Die bedeutendste unter diesen letztern ist eine Cisterne von 60 Fuß Durchmesser, welche zur Zeit ihrer Einrichtung wenigstens 20 Fuß Tiefe gehabt haben muß, jetzt aber nur noch 12 — 14 hat. Dabey zeigt sie noch ganz ihre alte Form; man stieg auf Treppen hinab, um das Wasser unmittelbar zu schöpfen.

Ein Wasserbehälter, den man nahe beim nordöstlichen Winkel der Hauptfestung sieht, hatte 20 Fuß Durchmesser und war ringsum mit einem drei bis vier Fuß hohen Damme eingefaßt. Ehedem war er fortwährend voll Wasser, vor längerer Zeit aber, als man das Holz des Platzes wegführte, wurden die Abfälle und das Laub hineingeworfen,

wodurch er ganz angefüllt und zu einer stehenden Pfütze wurde. Letzten Winter grub der jetzige Eigenthümer des Landstückes einen Graben nach diesem Teiche und leitete das Wasser bis zu einer Tiefe von zwölf Fuß ab. Es zeigte sich, daß die Seiten des Behälters nicht senkrecht waren, sondern wie ein umgekehrter Kegel nach dem Mittelpunkte liefen. Dieselben waren auch mit einer Verkleidung von feinem aschgrauem Letten 8 — 10 Zoll dick ausgelegt. Wahrscheinlich wird man in der Tiefe merkwürdige Sachen, von den alten Bewohnern her, finden.

Auf der Außenseite des südöstlichen Walles des großen Forts und in der Nähe des kleinen länglichen Vierecks fand ich eine beträchtliche Menge Scherben von Töpferwaaren. Sie sind mit seltsamen Figuren *) verziert, von feinem Thone, und zeigen hie und da Spuren von Glasur auf der innern Seite. Auf dem Bruche sind sie schwarz mit kleinen flimmernden Punkten. Das Töpfergeschirr, welches in der Nähe der Flüsse gefunden wird, ist bei weitem nicht so hart wie diese Scherben. Man hat auch schon verschiedene Stücke Kupfer entdeckt; eines hatte die Gestalt eines Napfes.

*) Mit allerlei Linien und Streifen, sagt Assall.
A. d. H.

Neulich fand Herr Dana zu Waterford, in geringer Entfernung von Muskingum, einen Haufen Lanzen und Pfeilspitzen. Sie nahmen einen Raum von acht Zoll Länge und 18 Zoll Breite ein, und die eine Seite lag zwei Fuß, die andere nur 18 Zoll tief unter der Erde, so daß es scheint, sie seyen in einer Kiste verschlossen gewesen, deren eine Seite sich mehr gesenkt hätte. Auch scheinen sie ungebraucht gewesen zu seyn. Sie sind zwei bis sechs Zoll lang, fast dreieckig und ohne Gräbe.

Zu bemerken ist noch, daß auch hier, wie bei den Werken von Licking, die Erde zu den Wällen und Hügeln nicht aus Gräben gewonnen, sondern von entfernten Plätzen herbeigeschafft, oder gleichförmig von der Oberfläche des Bodens abgehoben ist. Man hat es seltsam gefunden, daß noch nie etwas von den Werkzeugen, womit diese Werke erbaut sind, entdeckt wurde; allein vielleicht bedienten man sich blos hölzerner Schaufeln.

Denkmahle vom Circlepille. (Ohio).

Zwanzig Meilen südlich von Columbus liegen da wo der Hungusbach mündet, zwei Forts, von denen das eine die Gestalt eines vollkommenen Kreises, und das andere die eines Quadrates hat. Ersteres ist von zwei, durch einen tiefen Graben getrennten, Wällen umgeben; das zweite

hat nur einen Wall und einen Graben; der Durchmesser des ersteren beträgt 69 *), der des andern 95 Ruthen. Die Wälle des runden Forts waren, bevor man die Stadt Circleville erbaute, wenigstens zwanzig Fuß hoch. Der innere Wall war aus Lehm erbaut, der wahrscheinlich auf der Innenseite des Werkes ausgehoben wurde, wo noch jetzt der Boden am tiefsten ist; zum äußern Walle hingegen wurde das Material, welches aus Grus und Flusgeschieben besteht, aus dem Graben gewonnen, dessen Tiefe über 50 Fuß betrug. Gegenwärtig haben die Wälle kaum mehr 5 — 6 Fuß Höhe, der Graben aber ist immer noch über 15 Fuß tief. Täglich nimmt die Zerstörung dieser Werke zu, und in kurzer Zeit wird sie vollendet seyn.

Die Wälle des viereckigen Forts haben noch eine Höhe von mehr als zehn Fuß; sie waren von acht Ausgängen durchschnitten, während das runde Fort nur einen hatte. Jede dieser Oeffnungen war durch einen kleinen hinter ihr angebrachten Hügel vertheidigt.

In der Mitte der Kreiswälle soll ehedem ein

*) In unserm Originale steht zwar nur 69 Fuß; allein dieser Angabe widerspricht die Aſſallsche Zeichnung und der Umstand, daß jetzt ein Städtchen innerhalb jenes Walles erbaut ist.

A. d. U.

merkwürdiger Hügel mit einem gegen das Thor hingekehrten halbkreisförmigen Steinpflaster gemessen seyn; letzteres ist noch stückweise, wo es von der Zeit und den Menschen verschont wurde, zu sehen. *)

Die Stadt Circleville nimmt heut zu Tage den ganzen Raum innerhalb des runden Walles und mehr als die Hälfte des sich daran anschließenden viereckigen ein. Bald werden die Festungswerke der alten Stadt völlig verschwunden.

Das Auffallendste an diesen Werken ist erstens die vollkommene Genauigkeit ihrer Dimensionen, welche beweist, daß die Erbauer viel bessere Kenntnisse besaßen als die jetzigen Indianer; sodann die Lage der Werke, welche ganz mit der Abweichung der Magnetnadel übereinstimmt und mehrere Schriftsteller zu der Annahme führte, jenes alte Volk müsse sich auch mit Astronomie beschäftigt haben.

Denkmahle am Farbebache (Paint-Creek) (Ohio.)

Ein Theil derselben liegt 12, der andere 15 Meilen westlich von der Stadt Chillicothe.

---

*) An der Stelle des Hügels steht jetzt nach Assall das Courthaus (Gerichtshaus) von Circleville.
A. d. U.

Das eine dieser Werke hat viele Thore, deren Weite von 8 — 20 Fuß wechselt. Die Wälle sind, von den Thoren aus, noch zehn Fuß hoch und bestehen aus Erde, die an Ort und Stelle genommen worden. Ein viereckiger Theil des Werkes hat acht Thore, jede Seite des Vierecks ist 66 Ruthen lang, der innere Flächenraum beträgt 27 1/10 Morgen Landes. Dieser Theil steht mit dem Hauptwerke durch drei Thore in Verbindung, wovon eines mit zwei niedrigen Parallelwällen eingefaßt ist. Ein kleiner in südwestlicher Richtung fließender Bach läuft durch eine Oeffnung des Walles und durch den größern Theil des Werkes bis zu einem Gesenke, welche einige für ein künstliches halten, und das 18 Fuß tief und 39 Fuß weit ist. Ferners sind zwei Erdhügel vorhanden, der eine innerhalb, der andere außerhalb des Walles; der letztere hat eine Höhe von ungefähr zwanzig Fuß.

Nicht weit entfernt liegen wieder andere Festungswerke, mit einem dem so eben beschriebenen ganz ähnlichen Viereke. Innerhalb desselben sind keine Erdhügel, aber ungefähr 100 Ruthen westwärts von dem Werke liegt ein zehn Fuß hoher Erdauswurf. Der größere, unregelmäßige Theil dieses Werkes hat einen Flächeninhalt von 77 Morgen, und, außer den schon angeführten, acht Thore von verschiedener Weite, zwischen 1 — 6 Ruthen. Nordwestlich schließt sich mittelst eines Thores ein kreis-

rundes Werk von 60 Ruthen Durchmesser an. In der Mitte desselben ist ein anderer, noch vier Fuß hoher Kreiswall, dessen Durchmesser 6 Ruthen beträgt.

Zu bemerken sind auch zwei elliptische Erhöhungen, von denen die größere sich beinahe in der Mitte des Hauptwerkes befindet; diese ist 25 Fuß hoch, und ihr längster Durchmesser beträgt 20, der kürzeste 10 Ruthen, die Grundfläche 159 Quadratruthen. Dieses elliptische Werk ist fast ganz aus Steinen erbaut, die entweder von dem benachbarten Hügel oder aus dem Bette des Baches herbeigeschafft worden. Es ist voll Menschenknochen, was den Grund zu der Meinung gab, daß diese Erhöhung ein Altar gewesen sey, auf dem Menschen geopfert wurden. Das andere elliptische Werk hat zwei Terrassen, wovon die eine 8, die andere 15 Fuß hoch, und die Oberfläche abgeebnet ist. Werke dieser Art findet man häufiger am Mississipi und in den südlicheren Gegenden.

Ein halbmondförmiges Werk liegt neben jenem elliptischen; seine Ränder sind mit Steinen eingefaßt, wie man in einer Entfernung von einer Meile findet. Daneben ist noch ein besonderer Hügel, dessen Höhe 5, und der Durchmesser 30 Fuß beträgt. Er besteht ganz aus einem rothen Ocher, der in der Nähe reichlich angetroffen wird.

Endlich haben wir dreier Cisternen zu gedenken,

wovon eine innere, die beiden andern außerhalb des Hauptwalles sich befinden. Die eine hat sechs, eine andere zehn Ruthen im Umfange, und erstere noch 15, die zweite 10 Fuß Tiefe. Sie enthalten Wasser. Es sind noch einige ähnliche Cisternen in der Nachbarschaft.

Ein drittes, besonders merkwürdiges Werk liegt auf einem über 300 Fuß hohen, an mehreren Punkten fast senkrechten Hügel. Die Wälle sind aus unbehauenen Steinen erbaut, und auf die natürliche Oberfläche des Hügels ohne vorherige Abebnung desselben aufgesetzt. Ursprünglich waren zwei Thore vorhanden, an den zwei einzigen zugänglichen Stellen. Beim nördlichen Ufer sieht man noch einen Haufen Steine, der hinreichend wäre, zwei große Thürme daraus zu bauen. Von da bis an den Bach führt eine, vielleicht ehevor künstlich angelegte Straße. Steine liegen ohne Ordnung und in solcher Menge umher, daß sie eine wohl vier Fuß dicke und zehn Fuß hohe Mauer bilden könnten. Innerhalb des Waldes bemerkt man eine Stelle, wo Oefen oder Essen gestanden zu haben scheinen; wie man aus einer mehrere Fuß tiefen Aschenschicht schließen muß.

Dieser Steinwall umschließt einen Raum von 130 Morgen, und war unstreitig einer der festesten Plätze. Die Linien des Walles entsprechen dem natürlichen Rande der Anhöhe, und da große

Mengen Steine an den Thoren und in den Ecken der Mauern liegen, so läßt sich vermuthen, sie seyen zur Errichtung von Thürmen und Werken bestimmt gewesen.

Wenn hier die «heiligen Räume (enceintes sacrées)» gewesen sind, so waren sie in der That sehr stark befestigt, und kein Feldherr würde zur Beschützung seiner Mitbürger, seiner Söhne und seiner Gottheiten eine bessere Stellung zu nehmen vermögen.

Im Bette des Farbebaches, der den Fuß des Hügels bespült, befinden sich vier merkwürdige Cisternen, die durch einen viel Schwefelkies und Eisenerz enthaltenden Felsen abgesenkt sind. Als sie zuerst von einem Manne, der im Kanot auf dem Bache fuhr, entdeckt wurden, waren sie alle vier mit Steinen, die unsern Mühlsteinen glichen, zugedeckt. Diese Deckſteine hatten in der Mitte ein viereckiges Loch, welches wahrscheinlich zum Auf- und Abheben mittelst eines Hebels diente. Die Cisternen selbst hatten einen Durchmesser von drei Fuß, und bestanden oben aus gut zusammengefügten Steinen. Da das Wasser des Baches nicht tief war, konnte ich diese Brunnen genau untersuchen. Die Deckſteine sind jetzt zerbrochen und die Brunnen mit Bachkies angefüllt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß letztere durch Menschenhand gemacht waren; es frägt sich aber, welches wohl der Zweck ihrer

Anlegung, mitten im Flusse, gewesen? Vielleicht hatte der Bach damals noch nicht seinen gegenwärtigen Lauf.

Jenseits des Farbebaches liegt noch ein kreisrundes Werk von ungefähr 7 — 8 Morgen Flächenraum. Seine Wälle sind heut zu Tage nur noch 10 Fuß hoch, ein Graben umgiebt sie mit Ausnahme einer zwei Ruthen breiten Stelle, wo von dem Thore des Werkes eine feste Kunststraße bis an einen Nebenbach führt. An beiden Enden des Grabens, wo er an diese Straße anstößt, sind Quellen vortrefflichen Wassers; zu der beträchtlichern derselben führte ein Weg, von dem noch Spuren sichtbar sind. Auch sind die Quellen oder vielmehr der Boden, worin sie sich finden, auf eine große Tiefe von Menschenhand ausgegraben.

Gegenwärtig nimmt das Haus des Generals William Vance die Stelle des Thores, und sein Baumgarten den heiligen Raum dieses Werkes ein.

Denkmahle bei Portsmouth. (Ohio.)

An der Mündung des Seiers begegneten uns wieder alte Festungswerke, welche sich gegen das Gebiet von Kentucky, in die Nähe des Städtchens Alexandria, ausdehnen. Die ehemaligen Einwohner scheinen die Wichtigkeit dieses Punktes richtig erkannt zu haben.

Auf der Seite von Kentucky liegt, der Mündung des Scioto gegenüber, am Ohio ein großes Fort, und außerhalb demselben ein großer Erdaufwurf nahe beim südwestlichen Winkel, und verschiedene Parallelwälle. — Das östliche Paar dieser Wälle hat einen Ausgang, der auf einem sehr steilen Pfade von etwa zehn Ruthen nach dem Flusse hinabführt. Das entgegengesetzte, ebenfalls offene Ende der Wälle, die jetzt noch vier bis sechs Fuß hoch sind, ist dem Fort zugekehrt. Zwei kleine Wasserrinnen haben sich mitten durch die Parallelwälle, seit diese verlassen sind, 10 — 20 Fuß tiefe Wege gebahnt, wonach man auf das Alter dieser Werke schließen kann.

Das eigentliche Fort ist ein beinahe gleichseitiges Viereck, und hat fünf Thore. Die Wälle sind noch 14 — 20 Fuß hoch. Von seinem nordwestlichen Thore läuft ein Paar Parallelwälle bis an den Ohio hinab, und verliert sich in der Niederung des Ufers. Der Strom scheint ebenfalls seinen Lauf seit der Zeit der Erbauung dieser Wälle etwas verändert zu haben. — Außen an der südwestlichen Ecke des Forts liegt ein Erdhügel, der zu groß ist, als daß er wahrscheinlicherweise zu einer Grabstätte gedient haben sollte. Er erhebt sich nämlich zu einer Höhe von mehr als zwanzig Fuß, und seine oben abgeebnete Fläche ist wohl einen halben Morgen groß. Er dürfte zu demselben Zwecke bestimmt gewesen seyn, wie die Vierecke in den Werken von Marietta.

Zwischen diesem Werke und dem Ohio ist ein sehr schönes Stück Landes. Innerhalb der Wälle des Forts hat man eine große Menge Streitärte, Schaufeln, Flintenläufe u. dgl. gefunden, was allen Wahrscheinlichkeit nach die Franzosen hier vergruben, als sie von den Engländern und Amerikanern zurückgetrieben wurden und das Fort Duquesne, später Fort Pitt*) genannt, verloren.

In mehreren Gräbern, welche man öffnete, fanden sich Gegenstände, die meiner Meinung nach keinen Zweifel über die Erbauer und über den Zeitraum der Beerdigung übrig lassen.

Auf dem nördlichen Ufer des Stromes kommen noch ausgedehntere und mächtigere Werke, als die soeben beschriebenen, vor.

Von der Mündung am Beaverflusse, der gleichfalls seinen Lauf etwas verändert zu haben scheint, beginnen zwei parallellaufende Erdwälle, den obigen ganz ähnlich, ihr Abstand von einander beträgt 8 — 10 Ruthen, wird aber allmählig, vom Hause des Hrn. John Brown an, größer bis zu 20 Ruthen. Sie steigen dann einen steilen Abhang hinauf, etwa 40 — 50 Fuß hoch, und laufen auf der ebenen, fruchtbaren, durch Anschwemmungen des Ohio gebildeten Fläche fort. Man sieht daselbst einen Brunnen, der heut zu Tage eine Tiefe von 25

*) Jetzt Pittsburg.

Fuß haben mag, jedoch, nach der Menge Kies und Sand, die darin liegt, zu schließen, wahrscheinlich ehedem bis auf die Horizontallinie des niedersten Wasserstandes des Ohio hinabreichte.

Noch sind hier Reste von drei runden Grabhügeln, jeder beinahe einen Morgen groß und etwa 6 Fuß hoch. Daneben ist ein viel höherer, wohl 20 Fuß hoher, Hügel von gleichem Umfange. Er ist gleichfalls kreisrund, aber es führen Wälle an ihm hinauf, und er war sicher kein Begräbniß. Dagegen ist dieß allerdings der Fall bei einem nahegelegenden fünften Hügel, der kegelförmig und wenigstens 25 Fuß hoch ist, und eine Menge Asche von vermoderten Leichnamen enthält. In nordwestlicher Richtung von diesem befindet sich noch ein anderer Hügel, der mit einem etwa 6 Fuß tiefen Graben umgeben ist, und in der Mitte eine runde Vertiefung hat. Zwei hier befindliche Cisternen, jetzt noch 10 — 12 Fuß tief, scheinen zur Auffammlung des Regenwassers gedient zu haben. Ein kleiner Wall nahe dabei ist, obwohl sehr leicht zu ersteigen, doch so hoch, daß man von ihm herab alle Werke der Umgegend übersehen kann.

Von den Hügeln aus führen zwei Parallelwälle, die ungefähr 6 Fuß hoch sind, zwei Meilen weit bis an das Ufer des Ohio und verlieren sich in den Niederungen desselben. Auch hier scheint der Strom einen veränderten Weg genommen zu haben. Zwi-

schen diesen sämmtlichen Werken und dem Strome liegt, wie überhaupt in dem schönen Ohiothale, ein höchst fruchtbarer Landstrich, welcher, gehörig angebaut, eine zahlreiche Bevölkerung ernähren könnte. Die Oberfläche des Bodens zwischen den Parallelwällen ist eben und scheint künstlich abgeebnet zu seyn. Hier waren die Wege nach den hohen Plätzen (hautes-places), und die Wälle dienten zur Umschließung und Vertheidigung der angepflanzten Felder.

Auf dem tiefern Lande habe ich eine einzige, nicht große, Begräbnißstelle angetroffen, welche vermuthlich von jenen alten Einwohnern herrührte.

Denkmahle am kleinen Miami. (Ohio.)

Diese Festungswerke, von denen schon verschiedene Reisebeschreiber Erwähnung gethan haben, liegen auf einer beinahe horizontalen, 236 Fuß über dem Wasserspiegel des Flusses erhabenen, zu beiden Seiten durch steile Abhänge begrenzten Ebene, etwa $\frac{1}{2}$ Meile östlich von der Landstraße. Die Wälle laufen, mit Ausnahme der östlichen und westlichen Enden, längs der schroffen Abgründe hin. Kleine Eingänge, oder so zu sagen Schießscharten führen ins Innere. Die Höhe der Wälle ist je nach der Beschaffenheit des äußern

Terrains verschieden, im Allgemeinen 8 — 10 Fuß; auf der Ebene aber erreichen sie eine Höhe von 20 Fuß mit einer Basis von 4 ½ Ruthen. An einigen Stellen sind Stücke des Walles vom Wasser weggerissen, welches sich im Innern sammelte und durchbrach.

Ungefähr 20 Ruthen östlich von dem Thore, durch welches die Straße läuft und rechts und links von dieser liegen zwei 11 Fuß hohe Hügel, von denen zwei eigens angelegte Gräben oder Kanäle bis zu den beiden Nebenflüssen des Miami gehen. In nordwestlicher Richtung ziehen sich von diesen Hügeln zwei straßenartige Wälle durch die Ebene hin; sie sind eine Ruthe breit, drei Fuß erhöht, laufen beinahe parallel etwa eine Viertelstunde weit fort und gehen dann in einen unregelmäßigen Halbkreis über, welcher eine kleine Erhöhung einschließt.

Am südwestlichen Ende des eigentlichen Festungswerkes sieht man drei bogenförmige, 30 — 40 Ruthen lange Wälle, an dem Abhange zwischen der Festung und dem Flusse angebracht. Sie sind mit großer Arbeit in dem felsigen Boden eingehauen und von Erde ausgebaut. Sie scheinen als Schutzwehren für Diejenigen gedient zu haben, welche die Feinde auf dem Flusse beunruhigen mußten. Die Indianer sollen sich in allen ihren

Kriegen dieſer und ähnlicher verdeckten Wege bedient haben.

Man hat übrigens allerlei Muthmaßungen geäußert über den Zweck dieſes ganzen großen Werkes mit ſeinen 58 Thoren und ſeinen zum Theil unvollendeten Wällen. Es haben ſogar Einige angenommen, das Werk ſey blos zum Vergnügen gemacht worden. *) Ich hege indeß immerhin großen Zweifel, daß ein verſtändiges Volk auf einen ſo nichtigen Zweck ſo große Mühe verwendet habe. Mir iſt wahrſcheinlich, jene Oeffnungen ſeyen keine Thore geweſen, und ſogar größtentheils nur durch Waſſer hervorgebracht, auch ſey das Werk aus unbekannten Urſachen unvollendet geblieben. Verhalte ſichs jedoch damit, wie es wolle, auf jeden Fall iſt nicht wohl zu unterſcheiden, ob alle dieſe Werke (wie man faſt allgemein glaubt) von einem und demſelben Volke und in dem nämlichen Zeitraum errichtet worden ſeyen, oder nicht.

Was die erwähnten ſtraßenartigen Wälle betrifft, welche unſern Heerſtraßen ziemlich gleichen, ſo mögen ſie vielleicht zu Wettrennen, und die Hügel,

*) Aſſall führt unter den ungereimten Vermuthungen über dieſes Werk auch die an, „daß die Alten damit ein Bild von Nord-, Mittel- und Südamerika hätten entwerfen wollen!“

A. d. U.

von denen sie ausgehen, als Anfangs- und Endpunkt der Rennbahn gedient haben. Der künstlich geebnete Raum innerhalb der Wälle konnte zu Kampfspielen bestimmt gewesen seyn. Behaupten will ich all' dieses nicht; aber das alte Griechenland und Rom zeigen ähnliche Werke. —

In der Nähe von Cincinnati giebt es nach Dr. Daniel Drake *) wenige Alterthümer. Nur eine halbaufgefüllte Cisterne von 12 Fuß Tiefe und 50 Fuß im Durchmesser ist noch erhalten. Sodann auf einer Ebene vier Pyramiden oder Erdhügel, von denen der beträchtlichste 300 Ellen (Yards) westlich von der Stadt entfernt liegt, gegenwärtig noch eine Höhe von 35 Fuß hat, und an seiner, 150 Fuß im Umfange haltenden, Basis eine Ellipse bildet, deren Achsen sich wie 1 zu 2 verhalten. Ringsum ist der Boden bis auf eine Entfernung von 30 — 40 Ellen etwas niederer als die übrige Ebene, woraus wahrscheinlich wird, daß der Hügel aus der rings abgehobenen Erde erbaut worden sey. Auch sein innerer Bau bestättigt dieß. Man hat ihn bis in die Mitte aufgegraben und dort Lehm und verfaultes Holz gefunden. Das fernere Ergebniß dieser Untersuchung waren einige Menschenknochen, ein hal-

*) In seiner Beschreibung von Cincinnati.

des Hirschgeweihe und ein irdener Topf mit einigen Muschelschalen. Fünfhundert Fuß nordwestlich von diesem Hügel liegt ein anderer, der etwa 9 Fuß hoch und oben ziemlich platt ist. Man fand darin blos einige Knochen und eine Handvoll kupferne Korallen, die an einem Strange angereiht waren.

Der Hügel, welcher in der Kreuzung der zwei Straßen Thiri und Main lag, war der einzige, welcher mit den beschriebenen Befestigungslinien zusammentraf; er war 8 Fuß hoch, 120 lang und 60 breit, von ovaler Form, und mit seinen Achsen gerade nach den vier Weltgegenden gerichtet. Bei seiner Abtragung wurde auf Structur und Inhalt besonders geachtet. Das erste aufgeschichtete Lager in der Mitte bestund aus Grussand, das nächste aus grobem Flußgerölle in gleichförmiger Lagerung dick aufgeworfen, das letzte aus Lehm und Grund. Diese Lagerungen waren ununterbrochen und wurden demnach erst dann aufgehäuft, als die beabsichtigten Gegenstände an ihrem gehörigen Platze beigesetzt waren. Die merkwürdigsten derselben sind folgende:

1) Stücke von Jaspis, Bergkrystall, Granit ꝛc. von cylindrischer Form, in der Mitte verdickt, und an einem Ende mit einer ringförmigen Kerbe.

2) Ein rundes Stück Steinkohle mit einem großen Loche in der Mitte, um eine Handhabe darein zu stecken, und mehreren in vier Reihen regelmäßig angebrachten kleinern Löchern.

3) Ein ähnliches Stück von gebranntem Thon, mit acht Löcherreihen.

4) Ein Knochen mit verschiedenen Figuren, die man für Hieroglyphen hält.

5) Ein geschnitztes Bild des Kopfes und Schnabels von einem Raubvogel, vielleicht einem Adler.

6) Ein Stück Bleiglanz (Galena), wie man auch in andern Gräbern gefunden hat.

7) Eine Quantität Marienglas (mica membranacea).

8) Ein ovales Stück Kupfer mit zwei Löchern.

9) Ein größeres Stück vom gleichen Metall mit Vertiefungen und Erhöhungen.

Alle diese Stücke sind schon in den American philosoph. Transactions Bd. 4 und 5 beschrieben. Professor Barton hält sie für Schmuckwerk oder eine Art abergläubischer Amulete.

Von Herrn Drake sind später noch folgende Gegenstände in demselben Monumente gefunden:

10) Eine Menge Kügelchen oder Stückchen kleiner Röhren aus Knochen oder Muscheln.

11) Ein Zahn von einem fleischfressenden Thiere, wahrscheinlich einem Bären.

12) Mehrere Seeschnecken, wie es scheint aus der Gattung der Kinkhörner (Buccinum), am Rande zum Gebrauche abgeschliffen, aber sehr verwittert.

13) Verschiedene Gegenstände von Kupfer. Einer derselben besteht aus zwei runden concav-converen Platten, die durch eine hohle Achse verbunden waren, wodurch eine Schnur lief; das Ganze war von den Knochen einer Menschenhand gehalten. Aehnliche sind an mehreren Stellen der Stadt gefunden worden. Sie sind aus reinem Kupfer verfertigt und mit Grünspan überzogen. Nach Entfernung des letztern hatten sie ein specifisches Gewicht = 7,545 und 7,857. Sie sind härter als gewöhnliches Kupferblech; haben aber keine Figuren oder sonstige Verzierungen.

14) Menschenknochen. Man hat in allen diesen Hügeln nur 20 — 30 Skelette gefunden; einige waren in rohe steinerne Särge eingeschlossen, und gewöhnlich mit Asche und Kalk umgeben.

Die Werke am Miami scheinen nicht zu militärischem Zwecke bestimmt gewesen zu seyn, wenigstens ist ihre Lage kein hinreichender Grund, solchen Zweck zu behaupten; denn bekanntlich waren die meisten für religiöse Bestimmungen die-

nende Orte in Griechenland, in Rom, in Judäa ebenfalls auf Höhen. Herr Drake glaubt, die Werke im flachen Lande des Miami seyen Ueberreste von Städten, worin Völker wohnten, von denen wir keine andern Spuren kennen. Seine Meinung dünkt mich sehr wahrscheinlich.

Götzenbilder eines unbekannten Volkes, gefunden an den Ufern des Ohio.

So interessant die Ueberreste von Gebäuden, Festungswerken und dgl. sind, von denen die Archaeologia americana Nachricht giebt, so sind es doch noch mehr zwei Götzenbilder, welche auf den ersten Blick an die asiatische Mythologie erinnern. *)

Das eine ist ein Idol mit drei Köpfen, ähnlich (mit Ausnahme der sechs Hände, welche fehlen) den Bildern der Trimurti oder indischen Dreieinigkeit, wie man in allen Sammlungen indischer Merkwürdigkeiten findet; es erinnert auch an das Bild des wendischen Triglaff. Auf zweien von den

*) Abgebildet bei Asiat. a. a. O. Tab. XI. F. 2 und 3 und T. X. F. 1. A. d. U.

Geſichtern ſieht man einige Züge, wie die Tätuirung oder Verzierung durch gefärbte Schnitte in die Haut, welche auf den Südſee-Inſeln und der Nordweſtküſte von Amerika gebräuchlich iſt.

Das andere Bild gleicht (ausgenommen daß es nackt iſt) in den Zügen und der Stellung den bei den Buräten, Kalmuken und andern mongoliſchen Völkerſchaften gewöhnlichen Bildern der Burkhans oder himmliſchen Geiſter, wie davon Pallas eine Abbildung gegeben hat. Zwei parallele Streifen auf der Bruſt dürften vielleicht Reſte thibetaniſcher Schrift ſeyn.

Wohl könnte ich hier mit Grund ausrufen: Seht hier zwei Denkmahle, welche die Einwanderung aſiatiſcher Völker in Nordamerika beweiſen, eine Einwanderung, die ich auch aus der Uebereinſtimmung zwiſchen ſo manchen Wörtern einiger aſiatiſchen und amerikaniſchen Völker folgere! Doch, ich will jetzt noch nichts folgern, ſondern mir die Erörterung der ganzen Frage vorbehalten.

Ch.

Ueber Zeit und Art des Urſprungs der Alterthümer am Ohio;

von H. Malte-Brun.

Wir wollen es nicht unternehmen, eine bejahende Hypotheſe über das Volk, welches die an den Ufern des Ohio zerſtreuten ſ. g. Feſtungswerke erbaut haben mag, noch über den Zeitpunkt, wann dieſes geſchehen, aufzuſtellen; unſer Zweck iſt vielmehr negativ, wir wollen nämlich die übertriebenen Angaben, welche die Amerikaner von dieſen Spuren einer ſchon vor der Ankunft europäiſcher Coloniſten hier einheimiſch geweſenen Civiliſation gemacht haben, auf ihren wahren Werth zurückzuführen ſuchen. Die Sündfluth, die Atlantis mit ihren Reichen, die Celten, die Phönizier, die zehn Zünfte Iſraels, die Skandinavier, und ſelbſt die Wanderung der aztequiſchen Völker, als ſie das Königreich Anahuac

gründeten, — all' dieses scheint uns in keiner nothwendigen Beziehung mit jenen Denkmahlen zu stehen, welche von so einfacher und roher, zumal aber ganz örtlicher Beschaffenheit sind. Betrachten wir ruhig alle Charaktere jener Denkmahle und der in ihnen gefundenen Gegenstände; der einsichtige Leser mag sich dann selbst seine Meinung daraus abnehmen.

Form und Lage der Festungswerke.

Weder in der Bauart der Wälle noch in der Wahl der Oertlichkeit deutet irgend etwas darauf hin, daß die Erbauer ein Volk von mehr kriegerischem Sinne und von größerer Macht gewesen seyen, als man noch jetzt an den Stämmen der Irokesen, Chippewais u. a. wahrnehmen würde, wenn sie fern von der Oberherrschaft der Anglo-Amerikaner ihrer vollen Freiheit genößen. Diese Wallaufwürfe sind keineswegs mit den mexikanischen Theocallis zu vergleichen, weder in Hinsicht der Größe, noch der Höhe. Regelmäßigkeit findet allein da statt, wo ein viereckiger Wall mit einem kreisförmigen verbunden ist, wie am Paint-Creek, zu Marietta, bei Newark ꝛc., und dieser Umstand hat wahrscheinlich die Vermuthung eines religiösen Zweckes dieser Werke veranlaßt. Wir finden es viel natürlicher, in den angegebenen Fällen das runde Fort für den Aufenthaltsort des Cazikes und seiner Familie, und

das viereckige für den Platz, worauf das gemeine Volk seine Hütten hatte, anzusehen. So finden wir es auch in Siam, Japan und auf den Südsee-Inseln: die regierende Familie wohnt in besonders eingeschlossenen Räumen, die aber mit den Städten oder Dörfern in Verbindung stehen. Die Festungswerke am kleinen Miami haben ungemein kleine Eingänge, welche so angebracht sind, daß ein Feind sie nicht leicht wahrnehmen könnte. Nimmt man an, der ganze Wall sey mit Gebüsch umgeben gewesen, so waren dieß Einzäunungen der Dörfer, wie sie Gili in seiner Beschreibung von Guyana beschrieben hat. Endlich sind alle diese Forts so angelegt, daß sie zwei Hauptausgänge haben, den einen nach dem Wasser, den andern nach den Feldern hin; hiedurch wird ihnen vollends der Charakter befestigter Dörfer gegeben. Wären es Tempel, so würden sie in geringerer Anzahl vorhanden und auf erhöhteren Stellen errichtet seyn.

Jedoch wollen wir diese Erklärung keineswegs ausschließlich und für alle jene Werke geltend machen. Der kreisförmige Wall zu Circleville mag, da er einen eben so großen Raum umfaßt, wie der viereckige, mit Recht den Gedanken an ein inneres Heiligthum (Sanctuarium) erwecken, außerhalb dessen der Platz für das Volk gewesen. Die verzierte Erhöhung in der Mitte sieht ungefähr wie

ein Altar oder ein Richterstuhl aus, und fehlt in den übrigen kreisförmigen Werken.

In den drei runden Hügeln, welche an den Tempel (?) bei Portsmouth, am Zusammenflusse des Scioto und Ohio, sich anschließen, sind wir um so mehr versucht, Opferstätten zu sehen, weil die dortigen Wälle nicht als Einfassung eines Wohnplatzes betrachtet werden können.

Die zwei Hügel, welche bei Chillicothe innerhalb einer weiten Walleinfassung liegen, haben vielleicht beide Bestimmungen in sich vereinigt; der eine mochte als Basis für einen Altar oder eine andere religiöse Vorrichtung, der zweite zum Wohnplatz für einen Caziken dienen. Wir glauben, diese Unterscheidungen seyen der Beachtung amerikanischer Alterthumsforscher würdig, und diese sollten bei der Untersuchung solcher Denkmahle möglichst dafür sorgen, daß Nachgrabungen angestellt würden, um etwa noch Spuren des besondern Zweckes eines jeden jener Werke ausfindig zu machen.

Beziehungen zwischen den Grabhügeln (Tumuli) und den Festungswerken.

Die amerikanischen Alterthumsforscher haben zuweilen das Volk, von welchem die Tumuli oder künstlichen kegelförmigen Denksäulen herrühren, unterscheiden wollen von demjenigen, welches die kreisförmigen oder eckigen Forts erbaute; allein die

Thatsachen, welche sie dafür beibringen, berechtigen nicht zu diesem Schlusse.

Ist es ja doch gewiß, daß kegelförmige Grabhügel durch ganz Rußland und einem Theil von Sibirien in Menge angetroffen werden, ohne daß die gelehrten Arbeiten eines Pallas, eines Kappen und Anderer irgend deutliche Unterscheidungszeichen der verschiedenen Nationen zu gewähren vermochten, deren Asche diese einfachen und dennoch großartigen Denkmahle bedecken. Man versichert, ähnliche Tumuli seyen über den ganzen Landstrich zwischen den Rocky- und den Alleghany-Gebirgen verbreitet. *) Jene an dem Muskingumflusse haben eine aus gut gebrannten Backsteinen bestehende Grundlage, worauf man calcinirte Menschenknochen, mit Kohlen vermengt, findet. Demnach haben die Völker, welche diese Hügel errichteten, die Leichname ihrer Verstorbenen zuerst verbrannt und dann mit der Erdmasse überdeckt.

Bei Circleville hatte ein Tumulus nahe an 30 Fuß Höhe und enthielt verschiedene Dinge, von denen wir in der Folge reden werden.

Am Ohio hinab vermehrt sich die Anzahl der Tumuli. Einige bestehen aus Stein; aber diese scheinen dem jetzigen Stamme der Indianer anzugehören.

---

*) Archaeologia americana.

Von den in den Grabhügeln gefundenen Skeletten werden wir sogleich sprechen; aber insofern wir uns auf die Betrachtung der gegenseitigen Lage der Tumuli und der Forts beschränken, können wir nicht zweifeln, daß beide Gattungen von Bauwerken von einem und demselben Volke errichtet seyen.

Weder die einen, noch die andern setzen eine besonders zahlreiche, mächtige, civilisirte Bevölkerung voraus, sondern blos einen ruhigen Besitz des Landes, wie sich desselben, nach den von Heckewelder mitgetheilten Ueberlieferungen, die Alligheni oder Alleghany vor dem Eindringen der Lenilenaps und der Irokesen erfreuten.

Das Beieinanderseyn dieser Begräbnißhügel, dieser befestigten Dörfer, dieser ausgezeichnetern Wohnstätten für Caziken, dieser Altäre oder Opferplätze, scheint einen langen Aufenthalt eines und des nämlichen Volkes an den Ufern des Ohio anzuzeigen.

Menschliche Gerippe, welche man in den Grabhügeln gefunden hat.

Die in den Grabhügeln gefundenen Skelette können, so versichert uns Herr Atwater, nicht der gegenwärtigen Race der Indianer angehören. Diese haben einen hohen, etwas dünnen Wuchs, und gerade, lange Gliedmaßen; die Skelette rühren von

kleinen und vierschrötigen (carrés) Menschen, die im Allgemeinen nur fünf, sehr selten sechs Fuß maßen. Ihre Stirn war niedrig und platt (mit einem Vorsprunge über den Augen), die Backenknochen vorragend, das Gesicht kurz und breit, die Augenhöhlen groß, das Kinn hervorstehend. *)

Diese Beschreibung paßt nicht auf die irokesischen, algonkin'schen oder nadowessischen Stämme, welche in dem nördlichen Theile der Flußgebiete des Mississipi und Missouri herrschend sind, aber sie stimmt in vielen Punkten mit der Bildung der Eingebornen von Florida und Brasilien überein.

Ein großer Menschenschädel, welcher in der Archaeologia americana abgebildet ist, zeigt viele Merkmahle von der afrikanischen Neger-Race.

Mumien in den Höhlen von Kentucky.

Die Kalksteingebirge von Kentucky enthalten zahlreiche und große Höhlen, worin eine Menge Salpeter sich findet, und eine überaus große Trockenheit herrscht. Man trifft in diesen Höhlen viele menschliche Körper beiderlei Geschlechts und jedes Alters an, manchmal oberflächlich beerdigt, immer aber sorgfältig mit mehrfachen Hüllen be-

*) Archaeologia.

deckt. Ein hatte einer dieser Leichname vier Hüllen: die erste bestand aus einer getrockneten und durch Reiben glatt gemachten Hirschhaut; die zweite war ebenfalls ein Thierfell, woran aber blos die Haare mittelst eines schneidenden Werkzeugs weggenommen worden; die dritte war ein grobes Tuch; und die vierte bestand wieder aus Tuch, jedoch mit einem künstlich eingefügten Gefieder geschmückt, so daß sie ein vor Kälte und Nässe schützendes Federkleid darstellte, wie man sie noch heut zu Tage auf der Nordwestküste verfertigt. *) Der Leichnam war ganz eingetrocknet und glich einer Mumie; aber nirgends war etwas von gewürzartigen oder harzigen Stoffen zu finden, keine umgewickelten Binden, und eben so wenig ein Einschnitt im Bauche, durch den die Eingeweide wären herausgenommen worden. Die Haut war unverletzt und von einer schwärzlichen oder dunkelbraunen (dusky) Farbe. Der Körper war in der Stellung eines auf den Füßen und dem Hintern hockenden Menschen, und hatte eine Hand um den Schenkel gebogen, die andere so, daß er darauf saß. **)

Der gelehrte Amerikaner, welcher diese That-

*) Wir werden auf diesen Umstand zurückkommen.

**) Aus einem Briefe des Herrn Mitchill in der Archaeologia I. S. 318.

sachen berichtet hat, glaubt in den Formen dieses Skelettes und insbesondere in dem Gesichtswinkel eine große Aehnlichkeit «mit der Race der Malaien, welche die Inseln des stillen Meeres bewohnt,» wahrgenommen zu haben.

Aehnliche Mumien (so nennt man sie in Amerika) sind auch im südlichen Theile von Tennessee gefunden worden. Das Federkleid fehlte auch dort nicht, aber die Stelle des Tuches vertrat eine Art Papier, aus Pflanzenblättern gemacht. Viele dieser Leichname befanden sich in kleinen viereckigen, aus Steinplatten gebildeten Kammern. In einem der Berichte hierüber heißt es, die Hände der Mumien hätten besonders klein geschienen, was bei den Malaien nicht der Fall ist.

Die Stellung der Leichname und ihre steinernen Behältnisse erinnern an das Monument von Kiwik in Schonen, welches mir in den ältern Jahrbüchern der Reisen (Annales des Voyages) beschrieben haben. Allein diese beiden Dinge können verschiedenen Völkern gemein seyn; überdieß waren die Leichname von Kiwik ohne Hüllen und weit mehr gekrümmt, das Steingehäuse war größer und befand sich oberhalb der Erde.

Wenn die Skelette einen Gesichtswinkel wie die Malaien und kleine Hände wie Hindus ha-

*) A. d. a. O. S. 302.

ben, so bildet dieß den größten Gegensatz gegen die physischen Merkmahle der Skandinavier, Germanen, Gothen und Celten.

Götzenbilder und andere geheiligte Gegenstände.

Wir haben in den neuen Jahrbüchern der Reisen *) die Abbildung eines Idols oder geheiligten Gefäßes mit drei Köpfen, welches an dem Cany-Fork, einem Arm des Cumberlandflusses gefunden worden ist, gegeben, und stimmen mit den amerikanischen Alterthumsforschern in der Meinung überein, daß sich darin eine Andeutung jener Idee von der göttlichen Dreieinigkeit finde, die in Asien, und zumal in Indien, so allgemein verbreitet ist. Aber wir müssen sie erinnern, daß auch bei einem malaiischen Volke, den Otahaitiern, die Lehre von einer Art Dreieinigkeit, bestehend aus den Gottheiten Oromatta, Meidia und Aroa-te-Mani, vorkömmt. Es wäre von Bedeutung, nach den etwaigen Spuren von dieser Lehre bei den Bewohnern der carolinischen und der Sandwich-Inseln und jenen der Nordwestküste von Amerika zu forschen.

*) Nouvelles Annales des Voyages, T. XIX., p. 248. Archaeologia, p. 238, 239. (Assall a. a. O. T. IX. X. u. XI.)

Jenes Dreieinigkeits-Idol hat übrigens in den Physiognomieen nichts bestimmt Mongolisches oder Tartarisches, obschon die Archaeologia es behauptet. Der Charakter ist vielmehr indisch oder malaiisch.

Eben so verhält es sich mit dem zu Lexington (Kentucky) gefundenen, in der Archaeologia S. 211 *) abgebildeten Idole. Es ist nicht zu läugnen, daß die Anordnung der Haare und die Art von Placenta (Kuchen), welche auf dem Kopfe angebracht ist, einer im südlichen Rußland gefundenen, von Pallas gezeichneten Figur gleicht; aber die Gesichtsbildung weicht von der aller tartarischen Stämme ab.

Als eine Ausnahme müssen wir hingegen das in den Neuen Jahrb. d. R. abgebildete Idol anführen, welches nach unserer, von dem gelehrten H. v. Humboldt gutgeheißenen Vermuthung einen Burkhan oder himmlischen Geist vorstellt. Es hat sehr ausgezeichnete mongolische Gesichtszüge.

Es besteht nämlich im Allgemeinen zwischen den mongolischen, chinesischen und malaiischen Götzenbildern und denjenigen, welche man als Idole der alten Ohio-Völker betrachtet, der wichtige Unterschied, daß die erstern ein wüthendes Aussehen, ein

*) Bei Atlas a. a. O. Tab. IX. Fig. 10. a. b. c.

verdrehtes Gesicht und unförmliche Züge, die andern eine ruhige und sanfte Physiognomie haben.

Sehr zu bedauern ist, daß mehrere dieser Denkmahle sogleich nach ihrer Entdeckung aus Unwissenheit oder einer unverständigen Habgier zerstört worden sind. Eines der merkwürdigsten, welches im Staate Tennessee gefunden wurde, hatte dieses Schicksal; es war die marmorne Büste eines Mannes, der vor sich ein halbrundes Gefäß (bowl) hielt, worin sich ein Fisch befand. *) Gewisse chinesische und indische Götzenbilder tragen gleichfalls einen Fisch.

Bewaffnete oder gepanzerte Götzenbilder, wie die der Skandinavier waren, sind keine angeführt.

Kunstarbeiten.

In der Archaeologia sind verschiedene Beile, Lanzenspitzen und andere Kriegswerkzeuge, die aus Granit oder andern Steinen verfertigt waren, so wie Krystalle, welche zum Schmucke dienten, abgebildet; sie erwähnt auch Spiegel von Frauenglas (großblättrigem Glimmer) und mancherlei goldene, silberne und kupferne Zierrathen, wovon sie aber keine Abbildungen giebt. Die am meisten verbrei-

*) Brief des Herrn Fiske in der Archaeologia S. 307.

tete und vervollkommnete Kunst bei diesen alten Völkern war unstreitig die Töpferei. In dem angeführten Werke sind einige Töpfe und andere Gefäße abgebildet, welche aus Thon ziemlich gut geformt und im Feuer gebrannt waren. Die Urnen scheinen aus einer Composition gemacht zu seyn, derjenigen ähnlich, woraus wir unsre Schmelztiegel machen.

Man hat Gefäße gefunden, künstlich aus einer Art Speckstein (talc glaphique) geschnitzt. Der Stein gleicht dem chinesischen Pagodenstein und kömmt so nicht im Westen des Alleghany-Gebirges vor; die Gefäße mußten also aus der Ferne gebracht seyn.

Jene Alten verfertigten gute Backsteine, wenigstens findet man vortreffliche in den Tumuli. Aber in den Festungswerken trifft man keine an, ihre Wälle bestehen nur aus aufgeschichteter Erde, Steinen und Holz. Vielleicht waren die Backsteine nicht so häufig, um zu diesen Bauten angewendet zu werden, vielleicht auch ist die Kunst, Backsteine zu brennen, erst nach der Erbauung der Festungswerke erfunden worden. Mit Grund läßt sich glauben, daß sie auch keine Häuser aus Backsteinen erbauten, da man von solchen gar keine Reste fand. Die Plätze der Häuser oder vielmehr der Hütten lassen sich nur an einer Art Fußboden aus geklopf-

ter Erde erkennen. Die Hütten scheinen in parallelen Linien gereiht gewesen zu seyn.

Unter allen Erzeugnissen der Kunstfertigkeit jenes alten Volkes ist keines lehrreicher als die mit Federn bedeckten Gewebe, in welche die ausgetrockneten Leichname eingewickelt waren. Sie stimmen vollkommen mit den gleichartigen Geweben überein, welche durch amerikanische Seefahrer von den Sandwich- und Fidschi-Inseln und von Wastasch oder von Nootkasund mitgebracht wurden. *) Die gleiche Geschicklichkeit, jede Feder an einem aus dem Gewebe hervorkommenden Faden zu befestigen; das gleiche Verhalten gegen Wasser, welches wie über den Rücken einer Ente, über die Federbedeckung hinfließt, ohne sie naß zu machen. Als einige Amerikaner einen auf Tocouraba, einer der Fidschi-Inseln ausgebrochenen Krieg durch ihre Vermittlung beigelegt hatten, brachten sie eine Menge Kunstarbeiten von den Fidschi-Inseln und andern Inseln der Südsee mit nach New-York. Nicht blos die Gewebe, sondern auch verschiedene aus Holz geschnitzte Dinge zeigten sich den in den Höhlen von Kentucky und in den Grabhügeln am Ohio gefundenen sehr ähnlich. **) Diese

*) Mitchill in d. Archaeolog. S. 319.

**) New-York Medical Repository. Vol. XVIII. p. 187.

Angabe würde indeß noch mehr Werth haben, wenn die amerikaniſchen Alterthumsforſcher von dieſen Gegenſtänden, welche einen weit bezeichnendern Charakter haben, als Beile, Töpfe u. dgl., hätten Abbildungen mittheilen wollen.

Folgerungen.

Wir haben nun alles zuſammengeſtellt, was die Berichte über die Alterthümer vom Ohio, von Kentucky und von Tenneſſee Brauchbares zu enthalten ſchienen, um jenen mannigfaltigen Ueberbleibſeln von den alten Einwohnern einen bezeichnenden geſchichtlichen Charakter zu geben. Unſere Leſer werden, wie wir glauben, mit uns übereinſtimmend anerkennen, daß es höchſt ſchwierig ſeyn würde, in dem unbeſtimmten Charakter jener einfachen und rohen Denkmahle irgend ein ſicheres Merkmahl ihres Urſprungs und der Zeit ihrer Entſtehung zu finden.

Diejenigen Gegenſtände, welche eine religiöſe Beziehung zu haben ſchienen, zeigten uns einen aſiatiſchen, die am beſten charakteriſirten Kunſtarbeiten aber einen polyneſiſchen oder malaiiſchen Charakter. Dieſe beiden Andeutungen laſſen ſich indeß noch unter einen gemeinſamen Geſichtspunkt bringen. Die Völkerſchaften Auſtraliens haben mit denen von Oſtaſien und von der Nordweſtküſte Amerika's in Verbindung geſtanden.

Jede mehr ins Einzelne gehende Angabe über die Wanderung jenes Volkes bis an die Ufer des Ohio würde nach dem jetzigen Stande unserer Kenntniß völlig gewagt und unhaltbar seyn.

Das gesellige Zusammenwohnen in beträchtlichen Dörfern, in der Nähe der Flüsse, in angenehmen fruchtbaren Gegenden, scheint ein ackerbauendes Volk zu bezeichnen, welches, wenigstens großentheils, das Jägerleben aufgegeben hatte. Es scheint sogar, daß keines von all' den Dingen, die sich in den Grabhügeln und Höhlen fanden, ein Jagdwerkzeug gewesen. Gleichwohl kömmt auch keine Spur von dem Besitze gezähmten Viehes, keine Hörner, kein Leder, vor. Die aus Bildstein geschnitzten Gefäße scheinen Verkehr mit China anzudeuten und folglich einen friedlichen, ruhigen Zustand. Jedoch wer weiß, ob man diese Steinart nicht auch noch in einem näher gelegenen Lande entdecken wird?

Die Zeit der Erbauung jener Wälle, die man als Umgränzungen von Dörfern ansehen muß, kann nicht wohl über acht- bis neunhundert Jahre hinaufreichen; wenigstens in Europa verschwinden die Spuren von Erdwällen nach Verlauf von so viel Zeit. Die Ueberlieferung der Lennilenaps, welche die Vertreibung der Alligewis durch die von Mitternacht gekommenen kriegerischen Nomadenhorden zwischen d. J. 11. — 1200 setzt, verdient daher vielen Glauben, wenigstens auf jeden Fall weit mehr

Beachtung, als die leeren Hypotheſen der amerikaniſchen Antiquare, von den zehn Zünften Israels, von den Tartaren, Skandinaviern und Mexikanern.

Einige amerikaniſche Beobachter folgern aus dem Alter der Bäume, welche auf oder innerhalb den Wällen vorkommen, daß die Erbauung der letztern nicht über ein Jahrtauſend hinaufgehen könne; allein dieß iſt ein zweideutiges Merkmal, denn läßt ſich wohl entſcheiden, ob jene Bäume nicht ſchon früher an Ort und Stelle wuchſen?

Aus dem Rückzuge, welchen die Alleghewis, zufolge der Ueberlieferung der Lennilenaps, nach der Zerſtörung ihrer Wohnſitze gen Süden antraten, folgt nicht nothwendig, daß ſie bis Mexiko, oder auch nur bis in das heut zu Tage ſogenannte Florida flohen. Auch die beiden Carolina's können nicht ihr Zufluchtsort geworden ſeyn, denn unſre erſten Coloniſten fanden dort zahlreiche Stämme von Eingebornen.

Die gänzliche Abweſenheit von Inſchriften, wiewohl das Land reich an Schieferſteinen iſt, beweiſet, daß die Alligewis des Schreibens unkundig waren. Wären ſie Skandinavier geweſen, ſo würden ſie nicht nur gen Norden, nach der Seite von Neu-England hin, ſich zurückgezogen, ſondern auch den Gebrauch der Runen gekannt haben, und man hätte am Ohio ebenſowohl Runenſteine gefunden, wie man deren in Grönland antraf.